



Für P. Lothar Groppe SJ

## Danksagung

Zuallererst gebührt mein Dank Univ.-Prof. Dr. Thomas Prügl, der mir das Thema meiner Diplomarbeit vorgeschlagen und die vorliegende Arbeit betreut hat. Im Laufe des Forschungsprozesses hat er mich stets unterstützt, mir unzählige Literaturhinweise gegeben und mich motivierend bei der Arbeit begleitet. Dankbar bin ich auch meiner Mutter Elisabeth Menzel, die mir das Studium der Katholischen Theologie ermöglichte und mir, genauso wie mein Verlobter Stephan Schönlaub, der mich die ganze Arbeit hindurch unterstützt hat, beim Korrekturlesen half.

Besonders möchte ich mich bei P. Lothar Groppe SJ bedanken, den ich im Februar 2013 in Timmendorfer Strand besuchen und treffen durfte, um mit ihm einen ganzen Tag lang über die Hilfsstelle und ihre Mitarbeiterinnen zu sprechen. P. Groppe versorgte mich mit zahlreichen Materialien, die ich in die Arbeit einbauen konnte. Es war sehr beeindruckend, mit einem Zeitzeugen über die Geschehnisse sprechen zu können, die dadurch für mich viel lebendiger und greifbarer geworden sind – vielen Dank an dieser Stelle auch dafür!

# Inhaltsverzeichnis

<b>1 Einleitung .....</b>	<b>7</b>
1.1 Fragestellung .....	7
1.2 Methodik und verwendete Quellen .....	8
1.3 Überblick über die bisherige Forschung und vorhandene Literatur .....	9
<b>2 Übersicht über die Hilfsstelle .....</b>	<b>12</b>
2.1 Die Situation der nichtarischen Katholiken .....	12
2.1.1 <i>Die Nürnberger Rassegesetze</i> .....	12
2.1.2 <i>Nichtarische Katholiken in Wien</i> .....	13
2.2 Vor-Organisationen für die Hilfe nichtarischer Katholiken .....	15
2.3 Die Gründung der Erzbischöflichen Hilfsstelle für nichtarische Katholiken .....	18
2.4 Aufgabengebiete .....	19
2.4.1 <i>Innendienst im Erzbischöfliches Palais in der Wollzeile</i> .....	22
2.4.1.1 <i>Auswanderung</i> .....	23
2.4.1.2 <i>Die „Donnerstagskinder“</i> .....	24
2.4.1.3 <i>Nähstube und Kinderhort</i> .....	24
2.4.2 <i>Außendienst</i> .....	25
2.4.2.1 <i>Altersheime und Spitäler: Seegasse, Malzgasse und                 Töllergasse</i> .....	26
2.4.2.2 <i>Schulunterricht in der Grüngasse</i> .....	27
2.4.2.3 <i>KZ Theresienstadt</i> .....	28
2.4.3 <i>Das geistliche und spirituelle Leben in der Hilfsstelle</i> .....	31
2.5 Zusammenarbeit mit anderen Stellen .....	32
2.5.1 <i>Ältestenrat der Juden in Wien / Israelische Kultusgemeinde</i> ....	32
2.5.2 <i>St. Raphaels-Verein Hamburg</i> .....	33
2.5.3 <i>Hilfswerk beim Bischöflichen Ordinariat Berlin</i> .....	33
2.5.4 <i>Schwedische Mission</i> .....	34
2.5.5 <i>Society of Friends / Quäker</i> .....	35
2.5.6 <i>Pius XII. und der Vatikan</i> .....	36
2.6 Ausmaß und Umfang der Hilfstätigkeit .....	39

2.6.1	<i>Die Zahl der Befürsorgten</i> .....	39
2.6.2	<i>Aufgewendete Geldmittel</i> .....	40
2.6.3	<i>Herkunft von Geld und Sachspenden</i> .....	42
<b>3.</b>	<b>Die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Hilfsstelle</b> .....	<b>44</b>
3.1.	Der Leiter der Hilfsstelle: Pater Ludger Born SJ .....	44
3.2	Biographien und Schicksale der Mitarbeiterinnen .....	48
3.2.1	<i>Hauptamtliche Helferinnen</i> .....	49
3.2.1.1.	<i>Mater Tintara I.B.M.V.</i> .....	49
3.2.1.2	<i>Lotte Fuchs</i> .....	50
3.2.1.3	<i>Gertrud Steinitz-Metzler</i> .....	54
3.2.1.4	<i>Luise Perner (verheiratet Ungar)</i> .....	55
3.2.1.5	<i>Charlotte Horn</i> .....	56
3.2.1.6	<i>Sr. Verena Buben C.S.</i> .....	56
3.2.2	<i>Nebenamtliche Helferinnen</i> .....	59
3.2.2.1.	<i>Aglaia Truck</i> .....	59
3.2.2.2	<i>Anna Böhmerwald</i> .....	60
3.2.2.3	<i>Dr. Anna Eppstein</i> .....	61
3.2.2.4	<i>Lisbeth Weisz</i> .....	62
3.2.2.5	<i>Edith von Fössl („Tante Edith“)</i> .....	62
3.2.3	<i>Das Netzwerk der Wohltäter</i> .....	63
3.3	Die Beweggründe der Mitarbeiterinnen zur tatkräftigen Hilfe .....	65
3.4	Die seelische Belastung .....	68
3.5	Die Rolle Kardinal Innitzers .....	70
3.6	Die Mitarbeiterinnen und die katholische Gemeinde in Theresienstadt .....	73
<b>4</b>	<b>Gefahr und Widerstand</b> .....	<b>75</b>
4.1	Die Gefahr durch die Gestapo .....	75
4.2	Die Arbeit der Hilfsstelle als Akt des Widerstandes? .....	77
<b>5</b>	<b>Resümee</b> .....	<b>80</b>
<b>6</b>	<b>Anhang</b> .....	<b>83</b>
6.1	Quellen- und Literaturverzeichnis .....	83
6.1.1	<i>Ungedruckte Quellen</i> .....	83
6.1.2	<i>Internet-Seiten</i> .....	83

6.1.3	<i>Gedruckte Quellen und Literatur</i> .....	83
6.2	Glossar .....	91
6.2.1	<i>Tabellenverzeichnis</i> .....	91
6.2.2	<i>Personenregister</i> .....	91
Abstract (deutsch).....		94
Abstract (english) .....		96
Lebenslauf .....		98

**Hinweis:**

Die in diesem Text verwendeten Personengruppenbezeichnungen sind geschlechtsneutral zu verstehen. Auf die durchgängige Verwendung der weiblichen und männlichen Form bzw. geschlechtsneutraler Begriffe wurde zu Gunsten des Leseflusses verzichtet.

Alle zitierten Texte wurden so übernommen, wie sie im Original vorgefunden wurden, das betrifft besonders die Schreibweise von „ss“ und „ß“ vor der letzten Rechtschreibreform.

# 1 Einleitung

## 1.1 Fragestellung

Vorliegende Arbeit beschäftigt sich mit einer Zeit, in der Nächstenliebe und Aufopferung für Andere nicht an der Tagesordnung zu sein schienen. Der katholischen Kirche wurde schon während des Krieges – und bis heute – der Vorwurf gemacht, sich nicht offensiv genug gegen den nationalsozialistischen Antisemitismus und den Holocaust ausgesprochen und eingesetzt zu haben. Doch zeigt sich beim differenzierteren Betrachten, dass diese Sichtweise verkürzt ist und den vielen Katholiken und Katholikinnen, die sich teils unter großer Lebensgefahr für Verfolgte eingesetzt haben, nicht gerecht wird. Dieser Einsatz geschah in verschiedenen Formen, größtenteils im Verborgenen. Doch auch von offizieller, „amtskirchlicher“ Seite gab es Hilfsangebote. So war in der Erzdiözese Wien die von Kardinal Innitzer initiierte „Erzbischöfliche Hilfsstelle für nichtarische Katholiken“ eine offizielle Stelle für rassistisch Verfolgte, besonders solche, die aufgrund der Nürnberger Rassengesetze als nicht-arisches galten. Hinter jeder Institution und Organisation stehen Menschen, die viel leisten. Die vorliegende Arbeit will die „menschliche Seite“ dieser Hilfsstelle zeigen und damit die Mitarbeiter, die interessanterweise fast ausschließlich weiblich waren. Neben biographischen Angaben wird vor allem ihr jeweiliger Tätigkeitsbereich in der Hilfsstelle beleuchtet werden. Im Hinblick auf die ihnen stets drohende Gefahr der Verhaftung durch die Gestapo oder Denunziation sind unter anderem folgende Fragen Forschungsgegenstand: Woher nahmen die Mitarbeiterinnen ihre Motivation? Sahen sie sich in steter Bedrohung und wie gingen sie mit diesem Gefühl um? Woher kam ihre spirituelle Kraft? Ist ihre Arbeit dem Widerstand zuordbar?

Da sich die Forschung meist auf verfolgte Juden mosaischen Bekenntnisses fokussiert oder zwischen Juden und Nichtariern anderen Bekenntnisses nicht unterscheidet, ist bisher nur wenig über die Gruppe der sogenannten „nichtarischen Katholiken“ geforscht worden. Auch was den religiös motivierten Widerstand von Frauen gegen den Nationalsozialismus betrifft, gibt es auf der Forschungslandkarte noch große weiße

Felder, obwohl ihr Anteil weit größer als meist angenommen war.<sup>1</sup> Vorliegende Arbeit fragt nach beiden Gruppen.

## 1.2 Methodik und verwendete Quellen

Als zentrale Quelle für diese Arbeit dienen die Akten über die Erzbischöfliche Hilfsstelle für nichtarische Katholiken, die im Diözesanarchiv der Erzdiözese Wien aufbewahrt werden, sowie ebenfalls dort gelagerte Akten aus dem Nachlass P. Borns. Daneben wird auf die bereits veröffentlichte Literatur zu diesem Thema zurückgegriffen, besonders auf die 1978 erschienenen Dokumentation von P. Ludger Born SJ und P. Lothar Groppe SJ.<sup>2</sup> Die Verfasserin traf P. Groppe im Februar 2013 in Timmendorfer Strand und erhielt in einem Interview wertvolle Informationen über die Hilfsstelle, speziell über ihre Mitarbeiterinnen und ihre Motivation, sich für die verfolgten Nichtarier einzusetzen. Durch einen Besuch im ehemaligen KZ Theresienstadt (in das etliche Mitarbeiterinnen und Schützlinge der Hilfsstelle deportiert worden waren) machte sich die Verfasserin ein Bild vor Ort über die Zustände, die in den vierziger Jahren dort geherrscht haben.

Zuerst soll die Hilfsstelle im Allgemeinen behandelt werden. Dazu werden die Umstände ihrer Gründung beleuchtet, mit einem Überblick über ihre Vororganisationen und die Situation der nichtarischen Katholiken in Wien. Darauf folgen die verschiedenen Aufgabengebiete und Tätigkeitsbereiche der Hilfsstelle sowie eine Zusammenfassung über einige andere wichtige Institutionen, mit denen sie zusammengearbeitet hat. Im Anschluss findet sich das Hauptkapitel über die Mitarbeiterinnen der Erzbischöflichen Hilfsstelle für nichtarische Katholiken sowie ihren Leiter. Neben einer ausführlichen Darstellung ihrer Biographie und ihrer Arbeitsbereiche kommen ihre Motivation und wie sie mit der Belastung der Arbeit umgingen zur Sprache.

- 
- 1 Der Widerstand von Frauen wurde etwa von Erika Weinzierl und Tilly Spiegel untersucht: WEINZIERL, Erika: Prüfstand. Mödling : Verlag St. Gabriel, 1988. S. 200ff.; SPIEGEL, Tilly: Frauen und Mädchen im österreichischen Widerstand. Wien (u.a.) : Europa Verlag, 1967.
  - 2 BORN, Ludger: Die Erzbischöfliche Hilfsstelle für nichtarische Katholiken in Wien. Hrsg. und bearb. von P. Lothar Groppe SJ. Wien : Wiener Katholische Akademie, 1978 (= Wiener Katholische Akademie Miscellanea LXXIV).

### 1.3 Überblick über die bisherige Forschung und vorhandene Literatur

Über die Erzbischöfliche Hilfsstelle für nichtarische Katholiken und speziell über ihre Mitarbeiterinnen ist bisher bereits einiges publiziert worden. An prominentester Stelle zu nennen ist die Dokumentation<sup>3</sup> vom Leiter der Hilfsstelle, P. Ludger Born SJ, die er mit Hilfe seines Ordensbruder P. Lothar Groppe SJ erstellt hat und die 1978 in Wien veröffentlicht wurde. P. Born begann nach Ende des Krieges mit der Dokumentation über die Tätigkeiten. Da er von seinen Ordensoberen nach Deutschland zu anderen Aufgaben zurückbeordert wurde, musste er seine Arbeit für viele Jahre unterbrechen. Schließlich bekam er den Auftrag, seine Aufzeichnungen über die Hilfsstelle zu publizieren und wurde dafür freigestellt. Allerdings konnte er wegen seines fortgeschrittenen Alters und seines Gesundheitszustandes die Arbeit nicht alleine vollenden. Der Kölner und der Wiener Jesuitenprovinzial schlugen im Jahre 1976 Kardinal König also P. Groppe vor, da P. Born ihm vertrauen würde, er die Zeit des Nationalsozialismus miterlebt hatte und er dank seiner zahlreichen Veröffentlichungen das nötige Handwerk mitbrachte. Er selbst war von der Gestapo verhaftet worden und „sein Vater hat als militärischer Befehlshaber Ausschreitungen gegen Juden mit Waffengewalt verhindert, was bei offiziellen israelischen Stellen wohlbekannt ist.“<sup>4</sup> Es war keine leichte Aufgabe, denn die Dokumentation beruht vor allem auf P. Borns bruchstückhafte Aufzeichnungen und einem von ihm kurz nach dem Krieg verfassten Tätigkeitsbericht.<sup>5</sup> Aus Sicherheitsgründen wurden während des Krieges kaum Daten über die Hilfsstelle aufgeschrieben und die meisten Mitarbeiterinnen waren in den 70er Jahren bereits verstorben.

P. Born schildert neben einer umfangreichen Darstellung der Gründung, Tätigkeitsbereiche, Aufgaben und Hilfsempfänger auch die Schicksale seiner Mitarbeiterinnen ausführlich. Als ehemaliger Leiter kann er nicht nur die Geschehnisse aus erster Hand beschreiben, sondern hält ebenso, nicht zuletzt durch das persönliche und enge Verhältnis, den Einsatz seiner Mitarbeiterinnen hoch.

---

3 BORN, Ludger: Die Erzbischöfliche Hilfsstelle für nichtarische Katholiken in Wien. Hrsg. und bearb. von P. Lothar Groppe SJ. Wien : Wiener Katholische Akademie, 1978 (= Wiener Katholische Akademie Miscellanea LXXIV).

4 Aus einem Brief von Kardinal König an Dr. Franz Hengsbach, Bischof von Essen, dessen Mitarbeiter P. Lothar Groppe SJ betreffend: DAW, Erzbischöfliche Hilfsstelle für nichtarische Katholiken, Kass. 5, Fasz. 1

5 Zur Genese der Arbeit: Vgl. Einleitung bei BORN, Erzbischöfliche Hilfsstelle, S. 1ff.

Doch bereits vor Erscheinen dieses Buches fand die Hilfsstelle Erwähnung, so etwa 1947 bei Jakob Fried,<sup>6</sup> danach 1958 bei Otto Molden.<sup>7</sup> Franz Loidl kennt zwar die Hilfsstelle, schreibt aber, dass über sie „leider keine Dokumente zur Verfügung stehen.“<sup>8</sup> Deshalb fand sie in der Reihe „Widerstand und Verfolgung in Wien“ keine Aufnahme, leider auch nicht in der zweiten Auflage 1984, sechs Jahre nach Erscheinen des Buches von P. Born und P. Groppe.

Nach dem Jahre 1978 stützte sich die Literatur über die Hilfsstelle im Wesentlichen auf die Born-Groppe-Dokumentation. Herbert Rosenkranz erwähnt die Hilfsstelle 1978,<sup>9</sup> Viktor Reimann beschreibt sie 1988 in einem Kapitel seines Buches<sup>10</sup> und Erika Weinzierl behandelt sie in den Folgejahren des Öfteren, z.B. in ihrem berühmten Werk „Prüfstand“.<sup>11</sup>

Im Jahre 2007 erschien Martin Niklas' „Österreichische Jüdinnen und Juden in Theresienstadt“,<sup>12</sup> mit diesem Thema verbunden erwähnt er die Hilfsstelle. Die ausführlichste Behandlung des Themas in jüngster Zeit findet sich bei Traude Litzka. Sie widmet in ihrer Dissertation über „Kirchliche Hilfe für verfolgte Juden und Jüdinnen im nationalsozialistischen Wien“ (die auch als Buch erschienen ist)<sup>13</sup> der Hilfsstelle ein eigenes, ausführliches Kapitel, wobei sie sich besonders auf die Dokumentation von P. Born und P. Groppe stützt.

Trotz der zahlreichen Erwähnungen und der verschiedenen kürzeren und längeren Darstellungen der Hilfsstelle widmete sich in der zugänglichen Literatur, bis auf eine Ausnahme, niemand den verschiedenen Aspekten, die über P. Borns dokumentarische

---

6 FRIED, Jakob: Nationalsozialismus und katholische Kirche in Österreich. Wien : Wiener Dom-Verlag, 1947. S. 63

7 MOLDEN, Otto: Der Ruf des Gewissens. Wien, München : Herold, 1958. S. 68

8 LOIDL, Franz: Verfolgung und Widerstand der katholischen Kirche, in: NEUGEBAUER, Wolfgang (Hrsg.): Widerstand und Verfolgung in Wien 1934-1945. Eine Dokumentation. Bd. 3, 1938-1945. Wien : Österreichischer Bundesverlag, 2. Auflage 1984. S. 5ff., hier S. 7

9 ROSENKRANZ, Herbert: Verfolgung und Selbstbehauptung. Wien ; München : Herold, 1978. S. 238

10 REIMANN, Viktor: Innitzer. Kardinal zwischen Hitler und Rom. Wien ; München : Amalthea-Verlag, 1988. S. 266ff.

11 WEINZIERL, Prüfstand, S. 265ff.

12 NIKLAS, Martin: Österreichische Jüdinnen und Juden in Theresienstadt (Diplomarbeit). Wien, 2007. S. 84ff.

13 LITZKA, Traude: Kirchliche Hilfe für verfolgte Juden und Jüdinnen im nationalsozialistischen Wien. Wien : Lit Verlag, 2011. bes. S. 105ff.

Arbeit noch hinausreichen. Annemarie Fenzl schilderte erstmals das Schicksal einer der Mitarbeiterinnen der Erzbischöflichen Hilfsstelle für nichtarische Katholiken, Lotte Fuchs,<sup>14</sup> ausführlich und behandelte damit verbunden das Wirken der katholischen Gemeinde in Theresienstadt in zahlreichen Veröffentlichungen<sup>15</sup> und war für vorliegende Arbeit eine wertvolle Quelle. Über Schwester Verena Buben C.S., eine der Hauptmitarbeiterinnen der Hilfsstelle, ist ein eigenes kleines Buch erschienen.<sup>16</sup>

Wichtig für vorliegende Arbeit war auch ein sehr persönliches Dokument über die Hilfsstelle. Gertrud Steinitz-Metzler, eine Mitarbeiterin aus dem engsten Kreis, hat nach dem Krieg ihre Tagebuchaufzeichnungen überarbeitet und veröffentlicht.<sup>17</sup> Das Entstehen des Buches zog sich über Jahre hin und war erst wenige Monate vor Steinitz-Metzlers Tod 1959 beendet. Gerade wegen des sehr emotional-persönlichen Stils stellt das Buch ein gutes Zeugnis für die Arbeit der Mitarbeiterinnen dar und geht auf ihre Sorgen und Ängste ein, die mit ihrer Tätigkeit in Zusammenhang standen.

---

14 FENZL, Annemarie: Lotte Fuchs. Ein Frauenschicksal im Dritten Reich, in: MIKRUT, Jan (Hrsg.): Faszinierende Gestalten der Kirche Österreichs. Band 9. Wien : Dom-Verlag, 2003. S. 45ff.

15 u.a.: FENZL, Annemarie: Die Chronik der r.-k. Gemeinde Theresienstadt. „Eine Pfarrgemeinde im Dienste der Verherrlichung Gottes und der Ausbreitung seiner heiligen Kirche“, in: ZINNOBLER, Rudolf, BINDER, Dieter A., HÖFER, Rudolf, KRONTHALER, Michaels (Hrsg.): Kirche in bewegter Zeit. Beiträge zur Geschichte der Kirche in der Zeit der Reformation und des 20. Jahrhunderts. Graz : 1994 (= Festschrift für Maximilian Liebmann zum 60. Geburtstag), S. 87ff.

Dies.: Kirche und Nationalsozialismus in Wien – im Spiegel der Akten des Wiener Diözesanarchivs, mit besonderer Berücksichtigung des Verhältnisses von Juden und Christen, in: SCHACHENMAYR, Alkuin Volker (Hrsg.): Der Anschluss im März 1938 und die Folgen für Kirche und Klöster in Österreich. Forschungsberichte der Arbeitstagung des Europainstitutes für cisterciensische Geschichte, Spiritualität, Kunst und Liturgie an der Päpstlichen Phil.-Theol. Hochschule Benedikt XVI. Heiligenkreuz vom 7./8. März 2008. Heiligenkreuz im Wienerwald : Be&Be-Verlag, 2009 (EUCist-Studien; 2). S. 183ff.

Dies.: Kardinal Innitzer, die Juden und die römisch-katholische Gemeinde in Theresienstadt, in: LIEBMANN, Maximilian, PAARHAMMER, Hans, RINNERHALER, Alfred (Hrsg.): Staat und Kirche in der „Ostmark“. Frankfurt am Main, Wien (u.a.) : Peter Lang, 1998. S. 27ff.

16 LOIDL, Franz (Hrsg.): Sr. Verena, Engel der verfolgten jüdischen Katholiken 1938-1945. Wien : Wiener Katholische Akademie, 1983 (= Wiener Katholische Akademie, Miscellanea Neue Reihe Nr. 177).

17 (STEINITZ-)METZLER, Gertrud: Heimführen werd ich euch von überall her. Aufzeichnungen am Rande des Zeitgeschehens. Wien : Herder, 1959. (1979 wiederveröffentlicht von P. Lothar Groppe SJ im Eigenverlag.; neu aufgelegt als: STEINITZ-METZLER, Gertrud: Dass ihr uns nicht vergessen habt...: Tagebuch-Aufzeichnungen aus dem „Stall“. Mit einem Geleitwort von Lothar Groppe. Aktualisierte Neuaufl. Wien : Wiener Dom-Verlag, 2008.)

## 2 Übersicht über die Hilfsstelle

### 2.1 Die Situation der nichtarischen Katholiken

#### 2.1.1 Die Nürnberger Rassegesetze

Am 21. Mai 1938 traten in Österreich die sogenannten „Nürnberger Gesetze“<sup>18</sup> des Deutschen Reiches in Kraft, dazu gehören das „Reichsbürgergesetz“ und das „Blutschutzgesetz“. Diese Vorschriften bildeten den Grundstein für den Rassenwahn der Nationalsozialisten und entschieden über die Deportationen.

Als „Volljude“ (oder „Rassejude“) galt jeder, der mindestens drei „volljüdische“ Großeltern hatte. Ein „Mischling“ stammte von zwei „volljüdischen“ Großeltern ab, gehörte am 15. September 1935 oder danach entweder der jüdischen Glaubensgemeinschaft an, war mit einem Juden verheiratet, stammte aus einer nach diesem Zeitpunkt geschlossenen Ehe mit einem Juden oder aus dem außerehelichen Verkehr mit einem Juden und war nach dem 21. Juli 1936 außerehelich geboren worden.<sup>19</sup> Sie wurden, im Gegensatz zu den Rassejuden, als „Geltungsjuden“ bezeichnet.<sup>20</sup> „Mischlinge ersten Grades“ waren „Halbjuden“, die nicht der jüdischen Religion angehörten und nicht mit einem Juden verheiratet waren. „Vierteljuden“ galten als „Mischlinge zweiten Grades“.<sup>21</sup>

Der Begriff „nichtarische Katholiken“ bezieht sich auf zur katholischen Kirche gehörende Personen, die von den Rassegesetzen betroffen waren. Vielfach wurden sie auch Judenchristen oder konvertierte Juden genannt. Sie bildeten keine einheitliche Gruppe, sondern setzen sich aus Leuten zusammen, die nach der Geburt oder als Erwachsene getauft wurden, die für die Hochzeit mit ihrem christlichen Ehepartner konvertiert waren oder auch solchen, deren Vorfahren bereits nicht mehr jüdisch-gläubig waren. Doch für die Nationalsozialisten war nicht das religiöse Bekenntnis maßgebend,

---

18 Vgl. Gesetzesblatt für das Land Österreich (GblÖ.) 150/1938, in: PFEIFER, Helfried: Die Ostmark. Eingliederung und Neugestaltung. Historisch-systematische Gesetzessammlung nach dem Stande vom 16. April 1941. Wien : Staatsdruckerei, 1941. S. 165ff.

19 Vgl. ebd., S. 174

20 Vgl. HILBERG, Raul: Die Vernichtung der europäischen Juden. Band 1. Berlin : Fischer Taschenbuch, Durchges. u. erw. Ausg. 1990. S. 76, Fn. 16

21 Vgl. ebd., S. 436

sondern nur das, was ihrer Ideologie nach im Blut zu finden war. Als „Jude“ oder „Mischling“ konnte man also unabhängig von der offiziell angegebenen Religion bzw. Konfession gelten, allein die Abstammung war ausschlaggebend. Die „Judenfrage“ war aus dem Bereich der Religion in den der Rassenbiologie verlegt worden.<sup>22</sup> Diese neue „Juden“-Definition, die über die Religion eine Rasse konstruierte, ließ „dem Feindbild eine möglichst große Breitenwirkung zukommen.“<sup>23</sup>

### 2.1.2 Nichtarische Katholiken in Wien

Laut Statistik<sup>24</sup> der „Auswanderungshilfsorganisation für nichtmosaische Juden in der Ostmark“<sup>25</sup> ist die Zahl der „Nichtglaubensjuden“ in Wien am 31.12.1941 mit 7.917 zu beziffern. Nach Konfessionen aufgeteilt ergibt sich folgendes Bild:

römisch-katholisch	3.836
evangelisch	1.425
altkatholisch	135
andere Konfessionen	71
konfessionslos	2.434
insgesamt	7.917

Tabelle 1: Nichtglaubensjuden in Wien am 31.12.1941

Die nichtarischen Katholiken taten sich im täglichen Leben besonders schwer, denn die Gesetzeslage<sup>26</sup> benachteiligte sie in vielen Bereichen. Besonders galt dies für die Großstadt Wien, da ein Verstecken kaum möglich und ein freies Bewegen innerhalb der Stadt gefahrenvoll war. Die katholischen Pfarren konnten ihnen nach dem Einmarsch der Wehrmacht am 12. März 1938 keinen ausreichenden Schutz vor Deportation oder Schikanen bieten. Der Ältestenrat der Juden, der aus der aufgelösten Israelitischen Kultusgemeinde hervorging, fühlte sich für diese Personengruppe nicht zuständig, da sie

22 Vgl. REIMANN, Innitzer, S. 267

23 BINDER, Dieter A.: Antisemitismus als Ersatzreligion, in: LIEBMANN, Maximilian, PAARHAMMER, Hans, RINNERHALER, Alfred (Hrsg.): Staat und Kirche in der „Ostmark“. Frankfurt am Main, Wien (u.a.) : Peter Lang, 1998. S. 15ff., hier S. 17

24 Vgl. BORN, Erzbischöfliche Hilfsstelle, S. 5f.

25 siehe Kapitel 2.1.2

26 Vgl. BORN, Erzbischöfliche Hilfsstelle, S. 142ff.

in ihren Augen Ungläubige, weil nicht (mehr) jüdisch-gläubig, waren. Die Juden im Ausland erkannten sie nicht als Volksgenossen an – was sie von deren Unterstützung ausschloss.<sup>27</sup>

Im öffentlichen Leben mussten sie, nach einer Polizeiverordnung vom 1. September 1941<sup>28</sup>, als „Juden“ trotz ihres katholischen (oder anderen) Glaubens den Judenstern tragen. Durch dieses Stück Stoff, welches ab dem sechsten Lebensjahr verpflichtend an der Oberkleidung festzunähen war, stachen sie heraus, sobald sie sich in der Öffentlichkeit zeigten. Die Juden sollten also schon auf den ersten Blick gebrandmarkt werden.

Trotzdem waren die Betroffenen weiterhin in den katholischen Kirchen der Erzdiözese Wien willkommen. Kardinal Innitzer ließ am Sonntag, den 29. September 1941 folgendes Hirtenwort von den Kanzeln verlesen:

„Am 19.9.41 ist eine Polizeiverordnung in Kraft getreten, wonach es allen Juden, die das 6. Lebensjahr vollendet haben, verboten ist, sich in der Öffentlichkeit ohne Judenstern zu zeigen. Auf viele Anfragen, die an kirchliche Stellen ergangen sind, wird den Gläubigen mitgeteilt, daß alle katholisch getauften Christen, auch die nichtarischen Christen, nach wie vor am religiös-kirchlichen Leben teilnehmen können.“<sup>29</sup>

Es zeigt sich also deutlich, dass die nationalsozialistische Einteilung der Katholiken in „arisch“ und „nichtarisch“ die offiziellen kirchlichen Stellen in Wien nicht dazu bringen konnte, ihre Glaubensbrüder und -schwestern auszuschließen.

Besonders hart traf es die nichtarischen Katholiken, weniger Lebensmittel- und Kleidungskarten zu erhalten als arischblütige Personen bzw. konnten sie nur in bestimmten, für Juden gedachte Geschäfte einkaufen und das nur zu festgelegten Zeiten.<sup>30</sup> Zudem bestand für sie das Verbot, Luxusartikel wie Süßigkeiten und Kaffee zu besitzen. Ihre Verdienstmöglichkeiten wurden systematisch eingeschränkt. Am 25. Juli 1938 z.B. wurde verkündet, dass die Approbation jüdischer Ärzte mit 30. September

---

27 Vgl. VISSER, Bernardus J. J.: Gewalt gegen Gewissen. Würzburg : Naumann, 1974. S. 69

28 Vgl. GROPPE, P. Lothar SJ: Licht in der Nacht – Der selbstlose helfende Einsatz vieler Unbekannter in der Kirche für Juden – Die Wiener Hilfsstelle, in: BÖKMANN, Johannes (Hrsg.): Theologisches. Beilage der „Offerten-Zeitung für die katholische Geistlichkeit Deutschlands“. Nr. 177. Januar 1985. Spalte 6171ff.. Spalte 6175

29 Ebd., Spalte 6178

30 Ebd., Spalte 6175

erlöschen werde. Sie konnten in Zukunft nur noch ihre eigene Familie und Juden behandeln.<sup>31</sup> Ende September des gleichen Jahres verloren jüdische Anwälte ihre Zulassung.<sup>32</sup> Alle Nichtarier konnten zudem ab Herbst des Jahres 1942 zur Zwangsarbeit herangezogen werden.<sup>33</sup> So kam zur psychischen Belastung noch eine physische durch die großteils schweren und auslaugenden Arbeitstätigkeiten hinzu. Das dadurch auftretende Problem, dass die Eltern außer Haus waren und die Kinder somit keine Betreuungspersonen hatten, verschärfte sich noch, als am 30. November 1940 ein Verbot des Besuchs öffentlicher Volks- und Hauptschulen für nichtarische Kinder in Kraft trat. Danach konnten sie nur noch die private Volks- und Hauptschule für christliche und konfessionslose nichtarische Kinder besuchen.<sup>34</sup>

Die Erzbischöfliche Hilfsstelle stand, trotz des Verweises auf die nichtarischen Katholiken in ihrem Namen, nicht nur diesen, sondern allen rassistisch verfolgten Personen, also unabhängig von deren (ethnischer) Herkunft, Religion oder Konfession, offen. Keine Personengruppe wurde bevorzugt behandelt. Nicht nur getaufte Katholiken wurden betreut, sondern z.B. auch „anerkannte Mischlinge“, da es für sie sonst keine andere zuständige Hilfsorganisation gab.<sup>35</sup> Pro Monat wurde bis zu 300 Menschen geholfen, die in die Räume der Hilfsstelle kamen.<sup>36</sup>

## **2.2 Vor-Organisationen für die Hilfe nichtarischer Katholiken**

Die Erzbischöfliche Hilfsstelle für nichtarische Katholiken war nicht die erste Hilfseinrichtung, die sich im Gebiet der Erzdiözese Wien für Glaubens-, Rassejuden und anderen rassistisch oder politisch Verfolgten einsetzte. Von ihren Vor-Organisationen sind nur wenige Eckdaten bekannt.

Da der Israelischen Kultusgemeinde (IKG) vor allem die Vertretung der Juden mosaischen Bekenntnisses am Herzen lag, wurde die „Auswanderungshilfsorganisation für nicht-mosaische Juden in der Ostmark“ gegründet, mit der sie im Bereich der

---

31 Vgl. WEINZIERL, Erika: Zu wenig Gerechte. Graz ; Wien (u.a.) : Verlag Styria, 1997. S. 36

32 Vgl. ebd., S. 37

33 Vgl. DAW, Erzbischöfliche Hilfsstelle für nichtarische Katholiken, Kass. 1, Fasz. 2, Folio 3, S. 1

34 siehe Kapitel 2.4.2.2

35 Vgl. DAW, Erzbischöfliche Hilfsstelle für nichtarische Katholiken, Kass. 1, Fasz. 1, Folio 3, S. 1

36 Vgl. GROPPE, Licht in der Nacht, Spalte 6177

Emigration eng zusammenarbeitete.<sup>37</sup> Sie ging im März 1938 aus der Gildemeester-Aktion<sup>38</sup> hervor und hatte ihren Sitz zuerst am Kohlmarkt 8, dann in der Habsburgergasse 2 und schließlich in der Marc-Aurel-Straße, alle im 1. Wiener Bezirk gelegen.<sup>39</sup> Neben verschiedenen Auswanderungs- und Fürsorgebelangen, bei denen die Auswanderungshilfsorganisation hilfreich tätig war, betreute sie zusammen mit der Hilfsstelle die Schule in der Grüngasse, den Kinderhort und wirkte bei der Gründung des Altersheims in der Seegasse mit, bis sie Ende Oktober 1942 zwangsweise aufgelöst wurde. Niemanden ließen sie verschont, sogar eine 102 Jahre alte Frau wurde deportiert.<sup>40</sup>

Aus dem Konvertiten-Referat des Seelsorge-Institutes der Erzdiözese Wien und der Konvertitenvereinigung ging im Jahre 1935 eine eigene Organisation für die Konversion von Juden hervor: das „Pauluswerk“, deren Gründer Johannes Österreicher war,<sup>41</sup> ein aus einer jüdischen Familie stammender katholischer Priester.<sup>42</sup> Als Leiter fungierte ab 1936 P. Georg Bichlmair SJ, der zwar gewisse Vorbehalte hatte, was Juden betraf, in ihrer Bekehrung zum Christentum allerdings eine Lösung für die Judenfrage sah.<sup>43</sup> Der Standort des Werkes befand sich in der Burggasse 37, Notre Dame de Sion, 7. Wiener Bezirk.<sup>44</sup> Die Angebote für Übertrittswillige koordinierte ein eigenes Sekretariat, es wurden zahlreiche Kurse veranstaltet und eine eigene Zeitschrift herausgegeben.<sup>45</sup> Zu der Zeit währte man sich noch in der trügerischen Hoffnung, durch (echte) Konversion Menschen retten zu können. Doch dann, im August des Jahres 1938, ließen die neuen Machthaber das Pauluswerk auflösen.<sup>46</sup>

---

37 Vgl. GROPPE, Lothar: Er leitete die Hilfsstelle für nichtarische Katholiken. KNA-Portrait Nr. 81, in: Katholische Nachrichten-Agentur Nr. 81, 10.12.1980.

38 Vgl. VENUS, Theodor, WENCK, Alexandra-Eileen: Die Entziehung jüdischen Vermögens im Rahmen der Aktion Gildemeester. Eine empirische Studie über Organisation, Form und Wandel von „Arisierung“ und jüdische Auswanderung in Österreich 1938-1941. Wien (u.a.) : Oldenbourg, 2004.

39 Vgl. BORN, Erzbischöfliche Hilfsstelle, S. 125

40 Vgl. ebd. S. 70 und 126

41 Vgl. PAPE, Christian: Pauluswerk (Österreich), in: BENZ, Wolfgang (Hrsg.): Handbuch des Antisemitismus. Judenfeindschaft in Geschichte und Gegenwart. Band 5: Organisationen, Institutionen, Bewegungen. Berlin/Boston : Walter de Gruyter GmbH & Co. KG, 2012. S. 487f.

42 Vgl. LOIDL, Franz: Über Prälat Österreicher und das Paulus-Werk mit „Die Erfüllung“. Wien : Wiener Katholische Akademie, 1987 (= Wiener Katholische Akademie Miscellanea Dritte Reihe Nr. 181). S. 4f.

43 Vgl. ROSENKRANZ, Verfolgung, S. 24

44 Vgl. DAW, Erzbischöfliche Hilfsstelle für nichtarische Katholiken, Kass. 1, Fasz. 2, Folio 5, S. 1

45 Vgl. RUDOLF, Karl: Aufbau im Widerstand. Ein Seelsorge-Bericht aus Österreich 1938-1945. Salzburg : Müller, 1947. S. 134

46 Vgl. WEINZIERL, Prüfstand, S. 266

Die Caritas hatte ebendort in Verbindung mit dem St. Raphaelsverein Hamburg<sup>47</sup> eine „Beratungsstelle für katholische Auswanderer“.<sup>48</sup> Der erste Wirkungsort dieser Beratungsstelle, bereits im Jahre 1939 tätig, lag in der Burggasse 35 im 7. Wiener Bezirk. Sie wurde durch das Caritas-Institut Wien und den St. Raphaels-Verein Hamburg gegründet.<sup>49</sup>

Als direkte Vor-Organisation der Erzbischöflichen Hilfsstelle für nichtarische Katholiken bestand von Juni 1940 bis Mitte Dezember desselben Jahres die namensähnliche „Erzbischöfliche Diözesanstelle für nichtarische Katholiken“,<sup>50</sup> die von Hochwürden Dr. Johannes Perchter geleitet wurde. Sie war eine Gründung des Caritas-Instituts Wien. Ihr Sitz und ihre Diensträume lagen im Haus der „Auswanderungshilfsorganisation für nicht-mosaische Juden in der Ostmark“. Allerdings hatte sie andauernd Schwierigkeiten mit den nationalsozialistischen Behörden.

P. Bichlmair hielt das Caritas-Institut für die einzig zuständige Stelle für nichtarische Katholiken. Eine eigene Hilfsaktion speziell „für getaufte Juden“ sah die Caritas jedoch als „praktisch für untragbar“.<sup>51</sup> Im Auftrag von Kardinal Innitzer und mit dessen Unterstützung gründete Bichlmair schließlich eine „Hilfsaktion für nichtarische Katholiken“<sup>52</sup> an der alten Universitätskirche. Emanuela Gräfin Kielmannsegg stand ihm mit der Aktion „K“<sup>53</sup> zur Seite, die die Abkürzung ihres Namens trug. Als Fürsorgerin bei der Gemeinde Wien<sup>54</sup> nutzte sie ihre freie Zeit zur Hilfe an den Verfolgten. Zur Unterstützung hatten sie und P. Bichlmair etwa zehn Helferinnen und Helfer. Ein Zentrum der Hilfe im Verborgenen entstand. Das Sprechzimmer des Jesuiten-Hauses am Universitätsplatz (dem heutigen Dr.-Ignaz-Seipel-Platz) diente als Empfangsort für die Hilfsbedürftigen.

---

47 siehe Kapitel 2.5.2

48 Vgl. DAW, Erzbischöfliche Hilfsstelle für nichtarische Katholiken, Kass. 1, Fasz. 2, Folio 3

49 Vgl. DAW, Erzbischöfliche Hilfsstelle für nichtarische Katholiken, Kass. 1, Fasz. 2, 3/2/4, S. 2

50 Vgl. BORN, Erzbischöfliche Hilfsstelle, S. 15

51 DAW, Erzbischöfliche Hilfsstelle für nichtarische Katholiken, Kass. 1, Fasz. 2, Folio 4, S. 1

52 Vgl. DAW, Erzbischöfliche Hilfsstelle für nichtarische Katholiken, Kass. 1, Fasz. 2, Folio 4, S. 2; Vgl. Briefwechsel P. Bichlmair und Kardinal Innitzer, in: BORN, Erzbischöfliche Hilfsstelle, S. 175f.

53 Vgl. SCHREIBER, Renate (Hrsg.): Es geschah in Wien: Erinnerungen von Elsa Björkman-Goldschmidt. Wien (u.a.) : Böhlau, 2007. S. 387

54 Vgl. MOLDEN, Ruf, S. 67

Allerdings flog die geheime Arbeit eines Tages auf – am 10. November 1939 wurde P. Bichlmair von der Gestapo verhaftet und einem Verhör unterzogen, sie hatten ihn schon längere Zeit überwacht. Schließlich wurde er ein Monat später gauverwiesen und musste nach Beuthen in Oberschlesien gehen, wo er den ganzen Krieg über in Verbannung blieb.<sup>55</sup> Dies bedeutete das Ende der Aktion „K“.

Über die Hilfsaktion P. Bichlmairs und die Aktion „K“, die „Diözesanstelle für nichtarische Katholiken“ und die „Beratungsstelle für katholische Auswanderer“ des Caritasverbandes, also den Zeitraum von 1938 bis Dezember 1940, existieren keine näheren Unterlagen.<sup>56</sup>

Neben verschiedenen Organisationen für nichtarische Katholiken gab es auch solche, die sich speziell für Juden/Nichtarier anderer Konfessionen zuständig fühlten. Siehe dazu Kapitel 2.5.

### **2.3 Die Gründung der Erzbischöflichen Hilfsstelle für nichtarische Katholiken**

Offiziell von behördlicher Seite eingesetzt zur Rechtsvertretung und Fürsorge für Juden und Jüdinnen war die Wiener Israelitische Kultusgemeinde bzw. der nach ihrer Auflösung eingesetzte Ältestenrat der Juden.<sup>57</sup> Sie stellte die Vertretung aller Juden, sowohl der Glaubens- als auch Nichtglaubensjuden („Rassejuden“) dar. Die Israelische Kultusgemeinde selbst allerdings fühlte sich mehr für die Glaubensjuden zuständig. Im Gegenteil, sie betrachtete konvertierte Juden und solche ohne religiöses Bekenntnis als vom Glauben abgefallen. Zudem waren ihre Mittel und ihr Einfluss beschränkt.

Die Pfarren konnten den nichtarischen Katholiken nicht den ausreichenden Schutz und keine genügende Versorgung zur Verfügung stellen. Eine offizielle kirchliche Organisation war nötig, denn die private Hilfe alleine reichte auch nicht aus.

---

<sup>55</sup> Vgl. MOLDEN, Ruf, S. 68

<sup>56</sup> Vgl. DAW, Erzbischöfliche Hilfsstelle für nichtarische Katholiken, Kass. 4, Fasz. 6, Folio „Unbekannte Österreicher“

<sup>57</sup> Vgl. BORN, Erzbischöfliche Hilfsstelle, S. 12

Aus diesem Beweggrund gründete Kardinal Innitzer am 1. Dezember 1940<sup>58</sup> die „Erzbischöfliche Hilfsstelle für nichtarische Katholiken“, welche ihm bis zum Ende ihres Bestehens direkt unterstellt war.<sup>59</sup> Auch räumlich stand sie ihm stets nahe, denn die Diensträume befanden sich in einer im Erdgeschoss gelegenen ehemaligen Kutscherwohnung in seinem erzbischöflichen Palais in der Rotenturmstraße 2, im dritten Hof.

P. Bichlmair begrüßte die Gründung der Erzbischöflichen Hilfsstelle für nichtarische Katholiken ausdrücklich und bat seine Mitarbeiterinnen, bei dieser mitzuarbeiten. Weiters stellte er seine Kartothek mit Angaben zu den Hilfsempfängern seiner „Hilfsaktion für nichtarische Katholiken“ zur Verfügung.<sup>60</sup>

Nach Ende des Krieges bestand die Hilfsstelle weiterhin, nunmehr als „Zentrale Hilfsstelle“ der Caritas der Erzdiözese Wien, von April 1945 bis April 1946<sup>61</sup> und sorgte mit verschiedenen Hilfeleistungen für die Heimkehrten und Bedürftigen. Die Mitarbeiterinnen arbeiteten als Angestellte der Caritas im Fürsorgebereich weiter.<sup>62</sup>

## **2.4 Aufgabengebiete**

Den vielfältigen und unterschiedlichen Ausgangslagen und Lebensgeschichten ihrer Schützlinge entsprechend, hatte auch die Erzbischöfliche Hilfsstelle für nichtarische Katholiken sehr verschiedenartige Aufgaben zu erfüllen. Die großen Aufgabengebiete umfassten Hilfe bei der Auswanderung, (materielle) Fürsorge und Seelsorge. Später traten noch Sendungen von Lebensmittelpaketen in das Konzentrationslager Theresienstadt und in andere KZs, Korrespondenz mit den dorthin Deportierten und Organisation von Seelsorge vor Ort hinzu.

Zu Bedenken ist, dass jede Art von Hilfe für Juden die Helfer in Lebensgefahr brachte, da dies verboten und nicht selten mit Deportation geahndet wurde.

---

58 Vgl. DAW, Erzbischöfliche Hilfsstelle für nichtarische Katholiken, Kass. 1, Fasz. 10

59 Vgl. BORN, Erzbischöfliche Hilfsstelle, S. 15

60 Vgl. DAW, Erzbischöfliche Hilfsstelle für nichtarische Katholiken, Kass. 1, Fasz. 3, Folio 3

61 Vgl. DAW, Erzbischöfliche Hilfsstelle für nichtarische Katholiken, Kass. 1, Fasz. 10

62 Vgl. BORN, Erzbischöfliche Hilfsstelle, S. 74f.

Die Gestapo erließ am 24. Oktober 1941 folgenden Runderlass:

„Wie hier in der letzten Zeit wiederholt bekannt geworden ist, unterhalten deutschblütige Personen nach wie vor freundschaftliche Beziehungen zu Juden und zeigen sich mit diesen in auffälliger Weise in der Öffentlichkeit. Es wird angeordnet, dass der deutschblütige Teil aus erzieherischen Gründen vorübergehend in Schutzhaft zu nehmen bzw. in schwerwiegenden Fällen bis zur Dauer von drei Monaten in ein Konzentrationslager Stufe 1 einzuweisen ist. Der jüdische Teil ist in jedem Falle in ein Konzentrationslager zu verbringen.“<sup>63</sup>

Die Hilfeleistenden hatten also unterschiedliche Strafen zu erwarten. Diese konnten von Einschüchterungsmaßnahmen und Verwarnungen über Geldstrafen bis zu Haft in einem Gestapo-Gefängnis, Haft in einem Zuchthaus oder Überstellung in ein Konzentrationslager reichen, je nach „Vergehen“.<sup>64</sup> Unterstützung mit Lebensmitteln oder gar eine als Jude geltende Person bei sich wohnen zu lassen endete mit einer Festnahme und einem Verhör durch die Gestapo, in schlimmeren Fällen mit Folter und Deportation.

Als Sitz der Hilfsstelle fungierten Räumlichkeiten im Erzbischöflichen Palais in der Wollzeile im ersten Wiener Bezirk. Kardinal Innitzer persönlich teilte eine ehemalige Fuhrmannswohnung zu, die sich im dritten Hof befand. Die Räume lagen im Erdgeschoss und waren aufgrund der hoch liegenden Fenster nur wenig vom Tageslicht erhellt. Da die Räume recht schlicht waren und ehemals der Kutscher in ihnen gewohnt hatte, nannten sie die Mitarbeiterinnen „den Stall“. Dabei dachten sie auch ganz bewusst an den Bethlehemer Stall, in dem Jesus Christus geboren wurde.<sup>65</sup> P. Born schrieb in einem Brief von „unserem geliebten 'Stall'“, „wir dachten dabei an den Stall von Bethlehem.“<sup>66</sup> Wie die Räumlichkeiten aussahen, beschreiben P. Borns eigene Worte am besten:

---

63 Zit. nach: LUSTIGER, Arno: Rettungswiderstand. Über die Judenretter in Europa während der NS-Zeit. Göttingen: Wallenstein Verlag, 2011. S. 22f.

64 Vgl. KOSMALA, Beate: Stille Helden, in: LUSTIGER, Rettungswiderstand, S. 34ff., hier S.37

65 Vgl. STEINITZ-METZLER, Gertrud: Heimführen werd ich euch von überall her. Aufzeichnungen am Rande des Zeitgeschehens. Wien : Eigenverlag von P. Lothar Groppe SJ, 1979. (in vorliegender Arbeit wird durchgehend nach der Ausgabe von 1979 zitiert) S. 11

66 Brief von P. Born an Dr. Peter Hofrichter, Institut für kirchliche Zeitgeschichte Salzburg, 2. April 1968: DAW, Erzbischöfliche Hilfsstelle für nichtarische Katholiken, Kass. 4, Fasz. 7

„Wer in die erzbischöfliche Hilfsstelle wollte, mußte den ersten Hof mit den schönen Vorhängen aus wildem Wein und dunklen Eiben durchqueren, der den Blick auf den Dom freigab. Dann ging es durch den zweiten Hof, der schon wesentlich weniger repräsentativ wirkte. Durch eine Einfahrt ging es in den dritten Hof. In dieser Einfahrt befand sich rechter Hand eine braungestrichene Tür. Auf einem Plakat an der Tür stand in Blockschrift: Erzbischöfliche Hilfsstelle für nichtarische Katholiken. Ein winziger Vorraum führte zu einem etwas geräumigeren Wartezimmer und zum Arbeitsraum. Mehr gab es nicht. Es war die ehemalige Kutscherwohnung. Der Arbeitsraum war vom düsteren fensterlosen Wartezimmer nur durch einen schweren uralten roten Vorhang getrennt. Die Mauern waren so stark, daß kein Laut hindurchdrang. Die Wände waren grau und hatten schon lange keine Farbe mehr gesehen. Außerdem waren sie fleckig. Es gab oft Reparaturen an der Lichtleitung, weil die Nässe Kurzschlüsse verursachte. Hoch oben gab es ein Fenster, das mit einem schweren alten Gitter geschützt war. Zwei Schreibtische, ein alter Tisch, ein paar alte Stühle und ein eiserner Ofen bildeten das gesamte Mobiliar. Der Ofen diente nicht nur zum Heizen, sondern bot auch eine willkommene Kochgelegenheit. [...] Ein eindrucksvolles Kreuz, ein fast lebensgroßes Bild der Schutzmantelmadonna aus dem Dom, ein Bild der hl. Elisabeth und eines des hl. Martin, der mit dem Schwert seinen Mantel teilt, waren nicht nur Schmuck, sondern auch Hinweis auf Kraftquelle und Leitbilder. Nach ihrer Deportation schmückte ein Bild von Lotte Fuchs den Schreibtisch der Mitarbeiterin vom Innendienst, ein Zeichen der Erinnerung und des Gedenkens, der Mahnung und des Beispiels.“<sup>67</sup>

Am 12.3.1945<sup>68</sup>, also wenige Wochen vor der Kapitulation der Nationalsozialisten, erlitt das Erzbischöfliche Palais einen Bombentreffer – genau der Trakt, in dem sich die Hilfsstelle befand, wurde getroffen. Zwar gab es weder Tote noch Verletzte, doch die zwei Stockwerke über der Hilfsstelle wurden komplett zerstört. Wie durch ein Wunder blieb die Hilfsstelle heil und die Mitarbeiterinnen, aus dem Luftschutzraum zurückgekehrt, fanden sie unversehrt als Block inmitten der Trümmer stehen und konnten sie weiterhin nutzen.<sup>69</sup>

Heute existieren die Räumlichkeiten nicht mehr. Kurz nach Ende des Krieges drang Wasser von der Decke her ein. Die Mauerstücke und der Schutt, die nach dem Bombenangriff auf der Oberseite der Räume liegengeblieben waren, hatten sich mit

---

67 BORN, Erzbischöfliche Hilfsstelle, S. 138a

68 Vgl. DAW, Erzbischöfliche Hilfsstelle für nichtarische Katholiken, Kass. 1, Fasz. 2, Folio 3, S. 3

69 Vgl. BORN, Erzbischöfliche Hilfsstelle, S. 138b

Wasser vollgesogen und ließen schließlich die Decke einstürzen, kurz nachdem Pater Born und die Mitarbeiterinnen die Akten und Lebensmittel retten konnten.

#### 2.4.1 *Innendienst im Erzbischöfliches Palais in der Wollzeile*

P. Born und seine Mitarbeiterinnen verwendeten die Bezeichnungen „Außendienst“ und „Innendienst“, um ihre Aufgabengebiete zu unterteilen. Jeden Montag, Dienstag, Donnerstag und Freitag konnten die Hilfesuchenden persönlich in die Räumlichkeiten der Hilfsstelle kommen, aber sich auch schriftlich oder telefonisch an sie wenden. Mittwoch und Samstag waren für die Zusammenstellung der Hilfspakete nach Theresienstadt reserviert und für Besprechungen der Mitarbeiterinnen mit ihrem Leiter P. Born. Bei P. Bichlmairs Hilfsaktion konnten Gesuche nur schriftlich in der Universitätskirche deponiert und die Antwort dort wieder abgeholt werden bzw. suchte eine Mitarbeiterin die Befürsorgten auf.<sup>70</sup>

Die Aufgaben der Innendienst-Mitarbeiterinnen umfassten den gesamten Parteienverkehr, damit verbunden die Führung der Fürsorgekartei, die Buchführung, die Verwaltung des Geldes. Dazu kamen die Beschaffung von Lebensmitteln und die Verwaltung der gespendeten Kleidungsstücke und Haushaltswäsche. Außerdem trugen sie Sorge für die nach Theresienstadt Deportierten und organisierten den Paketversand dorthin. Im Innendienst kümmerten sich die Mitarbeiterinnen um allerlei Organisatorisches rund um die Fürsorge und um Auswanderungsbelange. Der Hauptfokus lag bis 1941 bei der Auswanderungsberatung, 1944 und 1945 waren besonders die Lebensmittelbeihilfen wichtig.<sup>71</sup> Was die Versorgung mit lebensnotwendigen Gütern betraf, waren die nichtarischen Katholiken deutlich benachteiligt, denn als „Juden“ bekamen sie weniger und qualitativ schlechtere Lebensmittel und keine Kleiderkarten. Oft mussten sie Zwangsarbeit bei sehr geringem Verdienst leisten.<sup>72</sup>

Die Mitarbeiterinnen halfen in dieser Situation mit Lebensmitteln, Kleidung, Hausrat und Möbeln (etwa Betten und Matratzen), organisierten Medikamente, Brillen und

---

70 Vgl. BORN, Erzbischöfliche Hilfsstelle, S. 17

71 Vgl. DAW, Erzbischöfliche Hilfsstelle für nichtarische Katholiken, Kass. 1, Fasz. 1, Folio 5, S. 3

72 Vgl. BORN, Erzbischöfliche Hilfsstelle, S. 73

Prothesen, übernahmen Miete, Arzt- und Spitalskosten. Weiters kümmerten sie sich um die Organisation von Übersiedlungen, Wohnmöglichkeiten und Begräbnissen – kurzum: um alles, was das tägliche Leben betrifft. Wichtig war auch die Beratung. So konnten sich die Schützlinge in den Räumlichkeiten der Hilfsstelle über die neuesten Vorschriften und Gesetze informieren, die sie betrafen, nach Möglichkeit mit deportierten Angehörigen in Kontakt treten und einen Anwalt für rechtliche Fragen vermittelt bekommen. Aufgrund der verzweifelten Lage der Befürsorgten glichen die Gespräche oft mehr einem Seelsorgegespräch, aus dem sie gestärkt neuen Mut schöpfen konnten.

#### 2.4.1.1 *Auswanderung*

In Auswanderungsangelegenheiten arbeitete die Hilfsstelle mit der Society of Friends, der Schwedischen Mission, der Auswanderungshilfsorganisation für nicht-mosaische Juden, dem St. Raphaels-Verein in Hamburg und den Katholischen Hilfskomitees in Rom, Lissabon, New York und Buenos Aires zusammen.<sup>73</sup> Bis Mitte 1941 behandelte die Wiener Hilfsstelle 50 bis 60 Fälle täglich, die in den Arbeitsbereich der Mitarbeiterinnen Lotte Fuchs und Gertrud Steinitz-Metzler fielen.<sup>74</sup> Doch wer ein Visum erhalten oder auf ein Schiff gelangen konnte, war noch nicht automatisch gerettet, wie ein drastisches Beispiel zeigt:

„Im Frühjahr 1939 fuhr ein Schiff von Hamburg nach Havanna, das 900 jüdische Flüchtlinge an Bord hatte, die alle kubanische Visen besaßen. In Kuba angelangt, erklärten die Behörden die Visa für ungültig und weigerten sich, das Schiff anlegen zu lassen. Auf der Suche nach Asyl lief das Schiff insgesamt 11 Länder an, doch alle verboten die Landung. Viele Juden wurden nach Deutschland zurückdeportiert und endeten später in den Gaskammern.“<sup>75</sup>

Antisemitismus war nämlich nicht nur auf den deutschsprachigen Raum oder Europa beschränkt. Die Schweiz, Frankreich, die Tschechoslowakei, Ungarn und Rumänien wollten nur vermögende Juden aufnehmen. Jugoslawien ließ nur zum Christentum konvertierte Juden einreisen, während Polen nicht einmal ehemalige polnische

---

73 Vgl. BORN, Erzbischöfliche Hilfsstelle, S. 7

74 Vgl. DAW, Erzbischöfliche Hilfsstelle für nichtarische Katholiken, Kass. 1, Fasz. 2, Folio 3, S. 1

75 GROPPE, Lothar: Kirche und Juden im Dritten Reiche. Wien : Wiener Katholische Akademie, 1979 (= Wiener Katholische Akademie Miscellanea LXVI). S. 8

Staatsbürger aufnahm.<sup>76</sup> Sich als „Arier“ zu tarnen war eine schwierige Option – ab 5. Oktober 1938 waren Pässe von Nichtariern nur durch einen Stempel der deutschen Passbehörde für das Ausland gültig, der den Passinhaber eindeutig als Juden kennzeichnete.<sup>77</sup> Visa und Ausreisemöglichkeiten zu organisieren stellte sich als beinhardt Arbeit heraus.

#### 2.4.1.2 Die „Donnerstagskinder“

Jeden Donnerstag erhielt eine Gruppe jugendlicher Mädchen, fast alle geltungsjüdische Mischlinge, eine Glaubensstunde in der Universitätskirche (aufgrund des Wochentages wurden sie „Donnerstagskinder“ genannt).<sup>78</sup> Betreut wurde die Gruppe von P. Born. Ihr wohl bekanntestes ehemaliges Mitglied ist die Schriftstellerin Ilse Aichinger. An ihre Zeit mit der Hilfsstelle hat sie positive Erinnerungen:

„Eingestellte Deportationen, ein Visum dahin, ein Visum dorthin? Daran zu glauben, fällt manchen von uns bis heute schwer. Polrouten, Schifflinien, Straßennetze, die uns tragen, wohin wir möchten: es gibt Augenblicke, in denen sie mir wie die verzweifelten Gerüchte in den Gassen des Ghettos erscheinen. Aber bis zuletzt werden wir Dächer und Türme der Hilfsstelle von damals über uns fühlen, werden die Helfer von damals schützend in unseren Türen stehen, um die Schrecken abzuwenden oder, wo das unmöglich ist, sie zu teilen. Bis zuletzt werden uns die Stimmen von damals glaubwürdig versichern, daß uns nichts geschehen kann.“<sup>79</sup>

#### 2.4.1.3 Nähstube und Kinderhort

Daneben unterhielt die Hilfsstelle eine Nähstube und einen Kinderhort, der von Edith von Fössl,<sup>80</sup> liebevoll „Tante Edith“ genannt, betreut wurde, in den Räumen der „Auswanderungs-Hilfsorganisation für nichtmosaische Juden in der Ostmark“ (1. Bezirk, Wollzeile 7, 1. Stock)<sup>81</sup>. Die von Lotte Fuchs initiierte und geleitete Nähstube

---

76 Vgl. WEINZIERL, Zu wenig Gerechte, S. 54

77 Vgl. ebd., S. 37

78 Vgl. BORN, Erzbischöfliche Hilfsstelle, S. 9 und 29ff.

79 Ilse Aichinger über die Hilfsstelle, in: BORN, Erzbischöfliche Hilfsstelle, S. 138i; Vgl. AICHINGER, Ilse: Die größere Hoffnung. Amsterdam : Bermann-Fischer, 1948.

80 siehe Kapitel 3.2.2.5

81 Vgl. DAW, Kass. 4, Fasz. 6; Vgl. Born, Erzbischöfliche Hilfsstelle, S. 26ff.

stellte jeden Donnerstag von 14 bis 18 Uhr aus alten Kleidungsstücken neue her. Sie wurde gleichzeitig mit der Auswanderungs-Hilfsaktion Ende Oktober 1942 aufgelöst. Nachdem Edith von Fössl im Herbst des Jahres 1942 Wien verlassen musste, hatte der Kinderhort Dr. Hugo Bondy als „einzige Lehr- und Erziehungsperson“.<sup>82</sup> Im November desselben Jahres wurde der Hort deshalb zum jüdischen Kindergarten des Ältestenrats der Juden übersiedelt, in die Mohapelgasse 3 im 2. Bezirk (heute Tempelgasse).<sup>83</sup> Bondy, ehemaliger Direktor der Schule in der Grüngasse,<sup>84</sup> übernahm die Leitung und die Zusammenarbeit mit der Hilfsstelle blieb eng, denn sie übernahm die gesamten Kosten.

#### 2.4.2 *Außendienst*

Der Wirkungsbereich des Außendienstes lag außerhalb des „Hauptquartiers“ im Erzbischöflichen Palais und verteilte sich auf verschiedene Orte, die über ganz Wien verstreut waren. Die Mitarbeiterinnen legten täglich große Strecken zurück, um ihrem Dienst nachkommen zu können. Sie hielten den Kontakt mit außer- und kirchlichen Stellen, besuchten Klöstern und Pfarreien, um Lebensmittel, Kleidung, Medikamente und Geld abzuholen. Der Außendienst bestand ferner darin, die Schützlinge zu besuchen (zu Hause, in Spitälern oder Altersheimen) und ihnen neben Seelsorgegesprächen auch materielle Versorgungsgüter wie Lebensmittel- oder andere Bezugskarten für Güter des täglichen Bedarfs zukommen zu lassen. Da viele dieser Menschen alt oder krank waren und oftmals keine Verwandten mehr hatten, war es unerlässlich, regelmäßig nach ihnen zu sehen und ihnen Trostworte auszusprechen. Die Mitarbeiterinnen besuchten nicht nur die finanziell unterstützten Nichtarier regelmäßig, sondern suchten systematisch nach und nach alle ihnen bekannten rassistisch Verfolgten auf.<sup>85</sup>

Zum Außendienst gehörte auch, für die so genannten „U-Boote“<sup>86</sup> zu sorgen, also Menschen, die untergetaucht waren bzw. von anderen versteckt wurden. Stets waren sie der Gefahr ausgesetzt, entdeckt oder verraten zu werden. Sie brachten damit nicht nur sich, sondern auch ihre Verstecker und Helfer in Gefahr. Nachdem sie keine

---

82 DAW, Erzbischöfliche Hilfsstelle für nichtarische Katholiken, Kass. 1, Fasz. 1, Folio 3, S. 3

83 Vgl. DAW, Erzbischöfliche Hilfsstelle für nichtarische Katholiken, Kass. 1, Fasz. 1, Folio 3, S. 3

84 siehe Kapitel 2.4.2.2

85 Vgl. BORN, Erzbischöfliche Hilfsstelle, S. 9

86 Vgl. ebd., S. 54f.

Lebensmittelmarken erhielten, war es umso schwieriger, mit dem Lebensnotwendigsten versorgt zu werden.

#### *2.4.2.1 Altersheime und Spitäler: Seegasse, Malzgasse und Töllergasse*

Eine Krankenversicherung, wie sie heute in Österreich üblich ist, war unter der Herrschaft der Nationalsozialisten für Juden und als solche geltenden Personen undenkbar. Arztbesuche mussten selbst bezahlt werden. Selbst wer über ausreichende Geldmittel verfügte, konnte nicht in jedem Spital eine Behandlung bekommen. Auch wenn ein Arzt einen Patienten nicht aufgrund dessen Konfession bzw. ethnischer Herkunft ablehnen sollte, nahm z.B. das Rothschildspital keine „nichtmosaischen Juden“ auf.<sup>87</sup> „Arischen“ Ärzten war es verboten, Juden zu behandeln. Jüdische Patienten wurden Mitte September 1938 in den Wiener Spitälern über Befehl Eichmanns von den anderen separiert.<sup>88</sup>

In der zweiten Hälfte des Jahres 1941 richtete die „Auswanderungshilfsorganisation für nichtarische Juden in der Ostmark“<sup>89</sup> in den Räumen der Schwedischen Mission<sup>90</sup> in der Seegasse 16 (9 Bezirk), deren Mitarbeiter von der Gestapo ausgewiesen worden waren, ein Altersheim und ein Spital für christliche und konfessionslose Juden ein.<sup>91</sup> Bei Mittellosigkeit trug die Erzbischöfliche Hilfsstelle die Kosten. Die Seelsorge übernahmen die Patres der Serviten.<sup>92</sup> In unmittelbarer Nähe in der Seegasse 9 bestand ein Altersheim für Glaubensjuden.<sup>93</sup>

Nachdem die Auswanderungshilfsorganisation im Jahre 1942 aufgelöst worden war, ging die Seegasse in die Verwaltung des ltestenrates über. Zu Weihnachten 1942 stellte die Erzbischöfliche Hilfsstelle 45 kleine Lebensmittelpakete (bestehend aus Keksen,

---

87 Vgl. DAW, Erzbischöfliche Hilfsstelle für nichtarische Katholiken, Kass. 1, Fasz. 1, Folio 1, S. 3

88 Vgl. WEINZIERL, Zu wenig Gerechte, S. 36

89 siehe Kapitel 2.2

90 siehe Kapitel 2.5.4

91 Vgl. DAW, Erzbischöfliche Hilfsstelle für nichtarische Katholiken, Kass. 4, Fasz. 6; Vgl. Born, Erzbischöfliche Hilfsstelle, S. 16

92 Vgl. DAW, Erzbischöfliche Hilfsstelle für nichtarische Katholiken, Kass. 4, Fasz. 6, Folio 2

93 Vgl. BORN, Erzbischöfliche Hilfsstelle, S. 16

Lebkuchen und Obst) zusammen. Mitte des Jahres 1943 wurde die Seegasse aufgehoben, die Heimbewohner und Patienten in die Malzgasse übersiedelt.<sup>94</sup>

In der Töllergasse 7 (21. Bezirk) befand sich das Altersheim St. Josef der Karmelitinnen-Schwester, Mutter Immaculata hat eine Chronik der Einrichtung verfasst.<sup>95</sup> Das Altersheim war für nicht-arische Katholiken gedacht und bestand von Oktober 1939 bis 5. November 1942 – mit diesem Tag wurden die noch verbliebenen Schützlinge, die bis dahin nicht abgeholt worden waren, deportiert. Die Hilfsstelle erhielt einen Teil der Patienten ganz oder teilweise. Insgesamt konnten im Heim 147 nichtarische Katholiken gepflegt werden.<sup>96</sup>

#### 2.4.2.2 *Schulunterricht in der Grüngasse*

Nach dem am 30. November 1940 in kraft getretenen Verbot des Besuchs öffentlicher Volks- und Hauptschulen für nichtarische Kinder konnten christliche und konfessionslose nichtarische Kinder die eigens gegründete private Volks- und Hauptschule in der Grüngasse 14 im 5. Bezirk besuchen. Die Gemeinde Wien stellte dafür Räume zur Verfügung, in die die neue Schule einzog. Die Mittel für den Schulbetrieb kamen von der Erzbischöflichen Hilfsstelle, der Schwedischen Mission, der Society of Friends und der Auswanderungs-Hilfsorganisation sowie zu einem Teil aus der Einhebung von Schulgeld.<sup>97</sup> Sie bildeten zusammen einen Schulausschuss unter Vorsitz von Prälat Wagner.<sup>98</sup> Bis zu 12 Lehrer (allesamt christliche Nichtarier, darunter die nach Theresienstadt deportierten Hedwig Bamberger, Dipl. Ing. Ernst Gerson, Mathilde Wurzel)<sup>99</sup> unterrichteten die Schüler. Dr. Hugo Bondy, der von 1940 bis 1942 als Leiter der Schule fungierte, verfasste eine Chronik über die Schule.<sup>100</sup> Leider musste diese Schule, die bis zu 300 Schüler unterrichtete, im August 1942 ihren Betrieb wieder einstellen, da sie zwangsweise geschlossen wurde.<sup>101</sup> Die Mitglieder der Schule sahen

94 Vgl. DAW, Erzbischöfliche Hilfsstelle für nichtarische Katholiken, Kass. 4, Fasz. 6, Folio 2, S. 3

95 Vgl. LITZKA, Kirchliche Hilfe (2011), S. 101ff.

96 Vgl. DAW, Erzbischöfliche Hilfsstelle für nichtarische Katholiken, Kass. 4, Fasz. 6; Vgl. Born, Erzbischöfliche Hilfsstelle, S. 34ff.

97 Vgl. DAW, Erzbischöfliche Hilfsstelle für nichtarische Katholiken, Kass. 1, Fasz. 1, Folio 1, S. 3

98 Vgl. REIMANN, Innitzer, S. 271f.

99 Vgl. BORN, Erzbischöfliche Hilfsstelle, S. 23

100 Chronik der Grüngasse: DAW, Erzbischöfliche Hilfsstelle für nichtarische Katholiken, Kass. 4, Fasz.

6

101 Vgl. DAW, Erzbischöfliche Hilfsstelle für nichtarische Katholiken, Kass. 1, Fasz. 1, Folio 1, S. 3

sich selbst als „eigene und einzigartige Partisanengruppe“<sup>102</sup> – einzigartig machte sie ebenso der Umstand, dass sie die einzige Schule in Großdeutschland mit obligatem Religionsunterricht waren.<sup>103</sup>

#### 2.4.2.3 KZ Theresienstadt

Wien wurde von mehreren Deportationswellen heimgesucht. In insgesamt 48 Transporten mit jeweils 1.000 Juden wurden zwischen Ende des Jahres 1940 und Ende 1942 Teile der Wiener Bevölkerung nach Theresienstadt (heutige Tschechische Republik) und nach Polen (Litzmannstadt sowie das sogenannte Generalgouvernement) gebracht. Nach Theresienstadt kamen prozentuell die meisten Richtung Osten deportierten Juden aus Österreich, nämlich fast ein Drittel von etwa 50.000.<sup>104</sup> Auch wenn das Lager als „Altersghetto“ oder „selbstverwaltete Juden-Musterstadt“<sup>105</sup> gepriesen wurde, sah die Realität ganz anders aus und stand der Situation in anderen Konzentrationslagern um wenig nach. Mit drastischen Worten beschreibt es der ehemalige Theresienstädter Häftling und Schriftsteller Dr. Norbert Frýd: „Wenn Theresienstadt nicht die Hölle selbst war, wie Auschwitz, dann war es das Vorzimmer zur Hölle.“<sup>106</sup>

Den von der Deportation Betroffenen blieb nach der Verständigung zum Abtransport meist nicht viel Zeit, zwei oder drei Stunden, um das Nötigste zu packen. Die Zeit bis zum endgültigen Abtransport mussten sie in Sammellagern verbringen.<sup>107</sup> Um die Not der Menschen zu lindern, deckten die Mitarbeiterinnen sie mit Kleidung, Decken und Geldbeträgen ein, denn auch an den nötigsten Dingen herrschte in den Lagern Mangelware. Manche entzogen sich dem drohenden Abtransport, indem sie in die Illegalität abtauchten oder Selbstmord begingen. Gertrud Steinitz-Metzler schildert den Fall eines alten Ehepaares, das sich die Pulsadern aufgeschnitten hatte, nachdem ihr

---

102 Hugo Bondy, „Unbekannte Österreicher“: DAW, Kass. 4, Fasz. 6, Folio „Unbekannte Österreicher“ (über unbekannte Helfer)

103 Vgl. Hugo Bondy, „Chronik der Grüngasse“: DAW, Kass. 4, Fasz. 6, Folio „Chronik der Grüngasse“

104 NIKLAS, Österreichische Jüdinnen und Juden in Theresienstadt, S. 6; vgl. MOSER, Johnny: Österreich, in: BENZ, Wolfgang (Hrsg.): Dimension des Völkermords. Die Zahl der jüdischen Opfer des Nationalsozialismus. München : Deutscher Taschenbuch Verlag, 1996. S. 72

105 Begriffdefinitionen zu Theresienstadt: vgl. NIKLAS, Österreichische Jüdinnen und Juden, S. 10f.

106 Zit. nach NIKLAS, Theresienstadt, S. 15

107 Vgl. GROPPE, Licht in der Nacht, Spalte 6176

Juweliergeschäft ausgeraubt worden war. Während er verblutete, überlebte sie. Als einige Monate später die Verständigung zur Deportation kam, nahm sie Gift ein. Zuvor hatte sich ihre Schwester durch einen Sprung aus dem vierten Stock das Leben genommen.<sup>108</sup>

Nach der Deportation riss der Kontakt nicht ab, sondern die Hilfsstelle unterhielt einen Briefkontakt nach Theresienstadt. Dort gelang es einer Gruppe von Katholiken, die aus verschleppten Mitarbeiterinnen der Erzbischöflichen Hilfsstelle und deren Schützlingen bestand, eine katholische Gemeinde aufzubauen.<sup>109</sup> Lotte Fuchs etwa, eine der nach Theresienstadt deportierten Mitarbeiterinnen, organisierte dort zwei Jahre lang Andachten, Gebetsgruppen und Vorträge und leistete seelsorgerischen Beistand.

Zu Jahresende 1942 kannte die Hilfsstelle etwa zwanzig Anschriften von nichtarischen Katholiken in Theresienstadt, Ende 1943 bereits um die 150.<sup>110</sup> Sie konnte neben einer Luftbrücke auch eine Brücke der Hoffnung zwischen Theresienstadt und Wien spannen. Susanne Kriss, die als 14-Jährige zum katholischen Glauben konvertiert war und zusammen mit ihrer Mutter im Jänner des Jahres 1943 aus Wien nach Theresienstadt deportiert wurde, überlebte dort den Krieg.<sup>111</sup> Über ihre Zeit dort berichtet sie:

„Und dann hab' ich auch schon Kontakt mit diesem Pater Born gehabt, der hier [in Wien] die Hilfsstelle gehabt hat, der uns nur auf eine Transportnummer hin so ein Testpäckchen geschickt hat und dann auch mit meiner Großmutter in Wien Kontakt gehabt hat – man hat nicht mehr das Gefühl gehabt, man ist lebendig begraben.“<sup>112</sup>

Der Briefverkehr ging allerdings nach Mitte des Jahres 1942 zurück, bis er schlussendlich ganz zusammenbrach.

Ebenso wurden Hilfspakete verschickt, was eine logistische Herausforderung war. Zum einen waren die Waren des alltäglichen Bedarfs (besonders Nahrung und Kleidung) rationiert und nicht leicht zu besorgen, zum anderen wollten die meisten Postämter „Judenpakete“ nicht annehmen. Für den Versand wurden mittels Verbindungsleuten

---

108 Vgl. STEINITZ-METZLER, Heimführen, S. 85f.

109 siehe Kapitel 3.6

110 Vgl. GROPPE, Licht in der Nacht, Spalte 6177; Vgl. DAW, Erzbischöfliche Hilfsstelle für nichtarische Katholiken, Kass. 1, Fasz. 1, Folio 4, S. 1

111 Vgl. NIKLAS, Österreichische Jüdinnen und Juden, S. 178

112 Ebd., S. 148

verschiedene Routen benutzt, eine verlief sogar über die USA und Südamerika.<sup>113</sup> Ein in einer Mischehe lebender nichtarischer Rechtsanwalt stellte seinen Stempel für den Versand zur Verfügung und riskierte damit seine Verhaftung. Jede Woche stand er mit seinem Namen für die Beförderung der Lebensmittelpakete nach Theresienstadt ein.<sup>114</sup> Die Päckchen hatten üblicherweise ein Gewicht von etwa zwei Kilogramm. Das Verschicken der Pakete ging zu Weihnachten 1942 los und die Paketzahl lag anfangs bei zwanzig bis dreißig monatlich, ab Juli 1943 bei mehr als 200 pro Monat. 1.398 Pakete wurden in der zweiten Hälfte des Jahres 1943 gesendet, 7.277 dann im darauffolgenden Jahr. Fast alle Päckchen hatten ihr Ziel also in Theresienstadt, einige wurden in die Konzentrationslager Auschwitz, Buchenwald, Birkenau und Ravensbrück verschickt.<sup>115</sup>

Nicht nur aus Wien trafen postalische Sendungen in Theresienstadt ein. In dem Lager gab es zahlreiche Katholiken, jedoch keinen Priester und damit weder Eucharistiefeiern noch Spendung von Sakramenten. P. Born und seine Mitarbeiterinnen suchten jede Woche geeignete Personen aus, von denen bekannt war, dass sie auf Deportationslisten standen und bald abgeholt werden würden. Diese bekamen nach einer Vorbereitung konsekrierte Hostien mitgegeben, welche besonders für Sterbende und Kranke gedacht waren. Ein ungemein erschütternder Fall betraf einen 16-Jährigen:

„Herbert war 16, blond, blauäugig, stand vor der Matura, gehörte der HJ an, war eifriger Ministrant und besuchte die Jugendrunde in der Pfarrei. Er wußte nichts von seiner nichtarischen Abstammung. Die Mutter hatte sie ihm verschwiegen. Eines Tages stellte sich heraus, daß seine Papiere nicht in Ordnung waren. Die Mutter wurde zur Gestapo vorgeladen. Der Bescheid lautete, entweder in Kürze die erforderlichen Papiere verschaffen oder der Junge kommt in einen Transport. Der Versuch, den Jungen über einen Rechtsanwalt zu retten, der für 6000.- Mark die nötigen Papiere verschaffen und die Sache niederschlagen wollte, mißlang. Die Hilfe kam zu spät. Herbert mußte einrücken und kam in einen Transport. Er war wohl der letzte, dem wir für unsere Ärmsten in Theresienstadt das Allerheiligste mitgeben konnten. Aus Aufzeichnungen in Theresienstadt wissen wir, daß er Anfang Mai 1943 in Theresienstadt ankam und bereits im gleichen Monat, um Christi Himmelfahrt, in einen Transport nach Auschwitz kam.“<sup>116</sup>

---

113 Vgl. ROSENKRANZ, Verfolgung, S. 263

114 Vgl. REIMANN, Innitzer, S. 270

115 Vgl. GROPPE, Licht in der Nacht, Spalte 6177

116 BORN, Erzbischöfliche Hilfsstelle, S. 57

### 2.4.3 *Das geistliche und spirituelle Leben in der Hilfsstelle*

Von ihrer Genese her – durch Kardinal Innitzer gegründet, im Erzbischöflichen Palais ansässig, als Vorgänger eine Caritas-Organisation, das Tätigkeitsgebiet auf Katholiken fokussiert, der Leiter sowie Großteil der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter gläubige Katholiken – ist die Erzbischöfliche Hilfsstelle für nichtarische Katholiken eine kirchliche, katholische Organisation gewesen. So ging ihre Hilfeleistung weit darüber hinaus, Geldbeträge und Sachgüter zur Verfügung zu stellen und Hilfe bei der Auswanderung anzubieten. Durch den Schwerpunkt auf der Seelsorge wurde unweigerlich die spirituelle Dimension berührt und die gemeinsame Religion von Helferinnen und Befürsorgten spielte eine Rolle. Viele Juden und Jüdinnen ließen sich in der Hoffnung taufen, durch einen Taufschein vor Verfolgungen geschützt zu sein.<sup>117</sup> Dies erwies sich als Trugschluss, denn die Nürnberger Rassengesetze nahmen nicht zuerst das religiöse Bekenntnis in den Blick, sondern vorrangig die – vermeintliche – biologisch-rassische Herkunft. Wie viele Personen sich in der damaligen Zeit aus Überzeugung taufen ließen und welche mehr aus Schutzgründen, lässt sich kaum feststellen.

Trotz der bewussten Ausrichtung der Hilfsstelle auf nichtarische Katholiken war das katholische Bekenntnis keine Voraussetzung, um Hilfe zu bekommen. Es gab also keinen besonderen Missionsauftrag, der mit dieser tätigen Nächstenliebe verbunden war (anders noch beim Pauluswerk). Nichtsdestotrotz herrschte ein Klima, in dem Konversionen oder Reversionen in die katholische Kirche stattfanden. Die Seelsorgebesuche gaben oft den Anstoß, Austritte aus der Kirche rückgängig zu machen und Konversionen zum katholischen Glauben anzubahnen.<sup>118</sup> Für die Entschlossenen, die konvertieren wollten, fand ein eigener katechetischer Unterricht statt, die Konvertiten wurden oft von Kardinal Innitzer persönlich gefirmt.<sup>119</sup>

Daneben gab es mehrere spirituelle Angebote für die Schützlinge. Die zweimal pro Monat am Sonntag stattfindenden Gottesdienste in der Muttergotteskapelle im

---

117 Vgl. STADLER, Österreich, S. 105

118 Vgl. BORN, Erzbischöfliche Hilfsstelle, S. 9

119 Vgl. REIMANN, Innitzer, S. 275

jesuitischen Ordenshaus, die speziell für und mit den nichtarischen Katholiken abgehalten wurden, hatten überaus regen Zulauf.<sup>120</sup> Jeden Montag fand eine Andacht bzw. eine heilige Messe in der Universitätskirche statt. Da es den von den Nürnberger Rassengesetzen Betroffenen untersagt war, Theater, Kinos, Kaffeehäuser, Parkanlagen u.a. zu betreten, waren sie vom gesellschaftlichen Leben weitestgehend ausgeschlossen. Das ihnen vorgeschriebene Tragen des Judensterns, daraus resultierende Beschimpfungen auf offener Straße sowie die Hoffnungslosigkeit ihrer Situation trug noch weiter zum Rückzug und zur Vereinsamung bei. Durch die Gottesdienste, denen stets eine Agape angeschlossen war, konnten die Menschen wieder Kontakt zu anderen bekommen.

## **2.5 Zusammenarbeit mit anderen Stellen**

Es gab zahlreiche andere Stellen, die rassistisch Verfolgte des Nazi-Regimes auf verschiedene Weise Hilfe anboten. Mit einigen dieser Organisationen arbeitete die in dieser Arbeit untersuchte Hilfsstelle eng zusammen. Eine genauere Betrachtung dieser Zusammenarbeit wäre eine eigene Untersuchung wert, die den Rahmen dieser Arbeit sprengen würde. Folgend nun ein kurzer Überblick über die wichtigsten Organisationen.<sup>121</sup> Am Ende des Kapitels soll auch das Verhältnis zu Pius XII. und dem Vatikan behandelt werden.

### *2.5.1 Ältestenrat der Juden in Wien / Israelische Kultusgemeinde*

Der Ältestenrat der Juden wurde von den Nationalsozialisten als offizielle Vertretung aller in Wien verbliebenen Juden eingesetzt, nachdem die Israelische Kultusgemeinde mit Ende Oktober 1942 aufgelöst worden war.<sup>122</sup> Zwischen der Hilfsstelle und dem Ältestenrat gab es einen „durchaus reibungslosen Verkehr“.<sup>123</sup> Da nichtarischen Katholiken, aufgrund der rassistischen Herkunft, ein Begräbnis auf christlichen, „arischen“ Friedhöfen untersagt war, verhandelte die Hilfsstelle mit dem Ältestenrat

---

120 Vgl. STEINITZ-METZLER, Heimführen, S. 127

121 Vgl. LITZKA, Kirchliche Hilfe (2011), S. 109ff.

122 Vgl. BORN, Erzbischöfliche Hilfsstelle, S. 126f.

123 DAW, Erzbischöfliche Hilfsstelle für nichtarische Katholiken, Kass. 1, Fasz. 1, Folio 4, S. 1

erfolgreich darüber, diese Begräbnisse auf dem jüdischen Friedhof stattfinden zu lassen.<sup>124</sup> Die Lösung sah so aus, dass die nichtarischen Katholiken in einer eigenen, bestimmten Halle kirchlich eingesegnet, vom katholischen Priester zum Grab begleitet und dort kirchlich beerdigt wurden.<sup>125</sup> Organisatorisch besonders schwierig gestalteten sich die Fälle, in denen ein „U-Boot“ verstorben war. Den Leichnam abzuholen barg ein großes Risiko, entdeckt zu werden.

### 2.5.2 *St. Raphaels-Verein Hamburg*

Der St. Raphaels-Verein, der seinen Sitz in Hamburg hatte, half nicht-arischen Katholiken bei der Ausreise durch Beschaffung von Visa und Dollarbeträgen und leitete, als eine Telegrammsperre verhängt wurde, für die Hilfsstelle Telegramme nach Übersee weiter.<sup>126</sup> Von Pius XII. wurde der Verein im Jahre 1941 mit 30.000 Dollar unterstützt, von diesem Betrag wurde etwa die Hälfte für Wiener Bedürftige verwendet.<sup>127</sup> Präsident des St. Raphaels-Verein war der Bischof von Osnabrück, Wilhelm Berning. Die zwangsweise Schließung und Auflösung durch die Gestapo erfolgte am 25. Juni 1941. Die Akten des Vereins wurden später durch einen Bombenangriff zerstört. Nach der Schließung erledigte die Erzbischöfliche Hilfsstelle für nichtarische Katholiken alle Wiener Fälle direkt.<sup>128</sup>

### 2.5.3 *Hilfswerk beim Bischöflichen Ordinariat Berlin*

Das Hilfswerk beim Bischöflichen Ordinariat Berlin wurde von Bischof Konrad von Preysing bereits im Jahre 1935 errichtet, um sich der von den nationalsozialistischen Rassengesetzen Betroffenen anzunehmen. Zunächst wirkte Dompropst Bernhard Lichtenberg als Leiter. Als dieser jedoch verhaftet wurde, sprang der Bischof höchstpersönlich als Leiter ein. Nach der zweijährigen Haftstrafe, zu der Lichtenberg verurteilt worden war, wurde er erneut festgenommen und sollte ins KZ Dachau gebracht werden. Er starb noch während des Transports.<sup>129</sup>

---

124 Vgl. DAW, Erzbischöfliche Hilfsstelle für nichtarische Katholiken, Kass. 1, Fasz. 1, Folio 4, S. 2

125 Vgl. GROPPE, Licht in der Nacht, Spalte 6177

126 Vgl. BORN, Erzbischöfliche Hilfsstelle, S. 7

127 Vgl. WEINZIERL, Prüfstand, S. 269

128 Vgl. DAW, Erzbischöfliche Hilfsstelle für nichtarische Katholiken, Kass. 1, Fasz. 7, S. 17

129 Vgl. BORN, Erzbischöfliche Hilfsstelle, S. 95

P. Born fuhr mehrmals nach Berlin und tauschte sich mit dem Bischof und Dr. Margarete Sommer, der wichtigsten Mitarbeiterin des Berliner Hilfswerks, über gemeinsame Probleme aus.

#### 2.5.4 *Schwedische Mission*

Die Schwedische Mission<sup>130</sup> (1875 in Schweden als „Schwedische Israelmission“ gegründet, 1938 umbenannt) stellte sich in den Dienst zur Hilfe für evangelische Nichtglaubensjuden.<sup>131</sup> Elsa Björkman-Goldschmidt beschreibt die Tätigkeit in ihren Erinnerungen.<sup>132</sup> Die Organisation arbeitete mit den Quäkern<sup>133</sup> und der „Aktion K“ zusammen. Im Mai 1938 verwies Hans Eder<sup>134</sup>, Bischof der evangelischen Kirche in Österreich, seine Gläubigen jüdischer Abstammung an die Mission, da sie in den Pfarrgemeinden nicht mehr ausreichend betreut werden konnten. Später kam es soweit, dass die evangelische Kirche in Wien „den Verlockungen der Nazis überwiegend erlag“<sup>135</sup> und verwehrte ihren Mitglieder, die vom Regime zum Tragen des Judensterns gezwungen waren, die Teilnahme am Gottesdienst. Bei der Schwedischen Mission waren sie ohne Bedenken willkommen. Unter der Leitung der Pastoren Göte Hedenquist (1936 bis März 1940<sup>136</sup>) und Johannes Ivarson (März 1940 bis 15. Juni 1941) versuchte man, Einreiseerlaubnisse in neutrale europäische Länder oder eine Aufenthaltserlaubnis zu organisieren, bis Visa nach Amerika, Australien oder in den Fernen Osten beschafft waren. Dies geschah unter großem persönlichen Einsatz von Hedenquist, der oft selbst in den Zielländern die nötigen Papiere besorgen musste. Auch scheute er nicht, für das Wohl seiner Schützlinge sogar mit Adolf Eichmann (dem Leiter der „Zentralstelle für jüdische Auswanderung in Wien“) zusammenzuarbeiten, dessen oberstes Anliegen es war, Österreich und Ungarn von den Juden zu „säubern“. Wie sie außer Landes kamen, war Eichmann anfangs nicht so wichtig, Hauptsache die festgelegte Auswanderungsquote wurde erfüllt. Hedenquist nutzte die Rivalitäten zwischen

130 Ein Überblick über die Geschichte der Schwedischen Mission findet sich in: SCHREIBER, Renate (Hrsg.): Es geschah in Wien: Erinnerungen von Elsa Björkman-Goldschmidt. Wien (u.a.) : Böhlau, 2007. S. 410 u.a.

131 Vgl. DAW, Erzbischöfliche Hilfsstelle für nichtarische Katholiken, Kass. 1, Fasz. 2, Folio 3; Vgl. Rosenkranz, Verfolgung, S. 238

132 Vgl. SCHREIBER, Es geschah in Wien, S. 395

133 siehe Kapitel 2.5.5

134 Vgl. LUSTIGER, Rettungswiderstand, S. 107

135 SCHREIBER, Es geschah in Wien, S. 394ff.

136 Vgl. BORN, Erzbischöfliche Hilfsstelle, S. 16

Eichmann und Heinrich Himmler, dem Reichsführer-SS, geschickt aus. Indem er nur laut zu überlegen brauchte, sich an Himmler zu wenden, fühlte sich Eichmann veranlasst seine Zuständigkeit zu verteidigen und unterschrieb sogleich ihm vorgelegte Papiere.

Die engagierte Diakonissin Anna-Lena Petersen eröffnete im Mai 1939 ein Altersheim und Krankenhaus in der Seegasse 16.<sup>137</sup> Schließlich wurde bei der Schwedischen Mission am 9. März 1941 eine Durchsuchung durch die Gestapo durchgeführt und die Mitarbeiter von bewaffneten Soldaten überwacht. Das Ende erfolgte mit der Ausweisung aller Ausländer und der Schließung ihres Hauses in der Seegasse am 15. Juni 1941.<sup>138</sup> Die Mission ermöglichte über 3.000 Juden und nichtarischen Christen die Auswanderung.<sup>139</sup>

Malla Granat-Horn, Mitglied der Quäker, blieb mit einigen Mitarbeitern weiterhin in Wien und unterstützte, in Zusammenarbeit mit der Erzbischöflichen Hilfsstelle, nichtarische Evangelische und Konfessionslose mit ihren eigenen Lebensmittelmarken, bis auch sie zu Beginn des Jahres 1944 des Landes verwiesen wurde.<sup>140</sup> Zuvor hatte sie das Quäkerheim in der Promenadegasse (17. Bezirk) geleitet.<sup>141</sup> Elsa Björkman-Goldschmidt beschreibt Granat-Horn als „mutig und unerschrocken, fast zu kühn, sie weigerte sich, die Gefahr zu akzeptieren.“<sup>142</sup> Eine weitere Mitarbeiterin, die Schweizerin Rita Baechler, verließ Wien wenige Monate später im Herbst. Sie berichtete Björkman-Goldschmidt, dass sie damals einen Hinweis von P. Born erhalten hatte, sofort nach Hause zu fahren.<sup>143</sup>

### 2.5.5 *Society of Friends / Quäker*

Der Hilfe für konfessionslose Juden/Nichtarier hatte sich die „Society of Friends“<sup>144</sup> (auch „Gesellschaft der Freunde genannt“) bzw. Quäker verschrieben. Schon P. Bichlmair arbeitete mit der Organisation, an deren Spitze die Geschäftsführerin Käthe

---

137 Vgl. LUSTIGER, Rettungswiderstand, S. 107

138 Vgl. BORN, Erzbischöfliche Hilfsstelle, S. 16

139 Vgl. SCHREIBER, Es geschah in Wien, S. 410

140 Vgl. LUSTIGER, Rettungswiderstand, S. 107

141 Vgl. SCHREIBER, Es geschah in Wien, S. 414

142 Ebd., S. 389

143 Vgl. ebd. S. 389

144 Vgl. DAW, Erzbischöfliche Hilfsstelle für nichtarische Katholiken, Kass. 1, Fasz. 2, Folio 3

Neumayer stand, zusammen, folglich auch P. Born.<sup>145</sup> Die Society of Friends kümmerte sich um Fürsorgebelange und Auswanderungshilfe und bemühte sich, dafür in großen Mengen Dollarbeträge zu beschaffen. Weiters beteiligten sie sich finanziell bei der Gründung und beim Unterhalt der Schule für die jüdischen Kinder. Als die USA in den Krieg eintraten, waren sie gezwungen, ihre Hilfstätigkeiten einzustellen.

#### 2.5.6 *Pius XII. und der Vatikan*

Das Pontifikat Pius' XII. ist wohl als das am kontroversesten diskutierte des 20. Jahrhunderts. Nur zu gerne wird er als der „schweigende Papst“<sup>146</sup> abgestempelt, der angesichts der an Juden verübten Gräueltaten des Deutschen Reiches wegsah und zudem ein Antisemit gewesen sei. Die katholische Kirche, an ihrer Spitze der Vatikan, habe zu wenig bis gar nichts unternommen, die Juden zu retten und den Verfolgungen Einhalt zu gebieten. Allerdings gibt es auch ganz andere Stimmen, noch dazu aus dem jüdischen Lager – was angesichts der gängigen Meinung überraschend klingen mag. Dr. Ophir in Yad Vashem etwa meinte im Gespräch mit P. Groppe im Jahre 1968: „Aus meiner langjährigen Erfahrung kann ich sagen, daß es nur zwei wirkliche Gegner der Nazis gab: Die Kommunisten und die katholische Kirche.“<sup>147</sup> Was die Rettung von Juden angeht, nennt Pinchas E. Lapide Zahlen:

„Die katholische Kirche ermöglichte unter dem Pontifikat von Pius XII. die Rettung von mindestens 700.000, wahrscheinlich aber sogar 860.000 Juden vor dem gewissen Tod von den Händen des Nationalsozialismus. [...] Diese Zahlen, so klein sie auch im Vergleich zu unsern sechs Millionen Märtyrern sind, deren Schicksal jenseits jeden Trostes liegt, übersteigen bei weitem die der von allen andern Kirchen, religiösen Einrichtungen und Hilfsorganisationen zusammengenommen.“<sup>148</sup>

Ein Mehr an Hilfe wäre immer möglich gewesen, doch wird das Handeln des Papstes (überraschend) positiv gewertet, schon kurz nach Kriegsende:

---

145 Vgl. BORN, Erzbischöfliche Hilfsstelle, S. 125

146 Vgl. Rolf Hochhuths Schauspiel „Der Stellvertreter“, 1963

147 GROPPE, Kirche und Juden, S. 3

148 LAPIDE, Pinchas E.: Rom und die Juden. Freiburg ; Wien (u.a.) : Herder, 1967. S. 188

„Ich sagte ihm, meine erste Pflicht sei es, ihm und durch ihn der katholischen Kirche im Namen der jüdischen Öffentlichkeit für all das zu danken, was die Kirche in den verschiedenen Ländern getan habe, um Juden zu helfen und Kinder und Juden im allgemeinen zu retten... Wir sind der katholischen Kirche tief dankbar für das, was sie in jenen Ländern getan hat, um zu helfen, daß unsere Brüder gerettet werden konnten.“<sup>149</sup>

So berichtet Moshe Sharett, der später zweiter Ministerpräsident Israels wurde, am 22. April 1945 über seine Begegnung mit Pius XII.

Wie kommt es zu dieser großen Verbeugung vor der katholischen Kirche? Betrachtet man Pius' Einsatz für die Erzbischöfliche Hilfsstelle für nichtarische Katholiken, gelangt man nicht zu dem eingangs erwähnten negativen Bild. Kardinal Innitzer hatte den Papst um Hilfe für die nichtarischen Katholiken geradezu angefleht. Der Briefwechsel zwischen den beiden ist im Diözesanarchiv erhalten.<sup>150</sup> Er zeigt die große persönliche Anteilnahme Pius XII. am Los der Schützlinge der Hilfsstelle. Wie schwer sich die Hilfsmaßnahmen in der Praxis gestalteten, zeigt das drastische Beispiel der sogenannten „Brasilaktion“.<sup>151</sup> Der Papst bemühte sich bereits kurz nach seiner Wahl, 3.000 brasilianische Visa für nichtarische Christen zu bekommen, die ihm schließlich von Brasiliens Präsident Getulio Vargas persönlich zugesagt wurden. Doch so einfach verlief die Sache nicht, das Drama zog sich von Juni 1939 bis Juni 1941. Brasilien wollte die Menschen nur anhand bestimmter Kriterien einreisen lassen, „handverlesen“ von einer Delegation. Erlaubt waren nur Familien mit mindestens drei Personen im arbeitsfähigen Alter (zwischen 12 und 50 Jahren), die bereit sein mussten, in der Industrie oder der Landwirtschaft zu arbeiten. Sie sollten die Summe von 20.000 Conto de Reis deponieren, umgerechnet 2.800 RM – für „Juden“ stieg der Betrag allerdings auf 39.000 RM (fast das Hundertfache des durchschnittlichen Monatsgehaltes eines ledigen Regierungsrates!<sup>152</sup>).

Von den 3.000 Einreisegenehmigungen wurden 1.000 für nichtarische Personen verwendet, die bereits im Ausland waren und nach Übersee weiterreisen wollten. Die restlichen 2.000 versuchten der Vatikan, P. Born (Leiter der Erzbischöflichen Hilfsstelle

---

149 Zit. nach: GROPPE, Kirche und Juden, S. 19

150 Vgl. REIMANN, Innitzer, S. 377ff.

151 Vgl. GROPPE, Kirche und Juden, S. 8f.

152 Ein lediger Studienrat bzw. Regierungsrat bekam als Anfangsgehalt monatlich 408 RM, vgl. Kapitel 2.6.2

für nichtarische Katholiken), der St. Raphaels-Verein und Bischof Berning von Osnabrück zu vergeben. Die traurige Bilanz ist, dass viele Visa aufgrund der langen Verzögerungen verfielen und 150 Menschen in den Gaskammern starben, weil die Wehrmacht inzwischen in den Niederlanden einmarschiert und die Visa für eine rechtzeitige Flucht noch nicht organisiert waren. Schon vor der Besetzung des Landes ab Mai 1940 hatten die Bischöfe gegen den nationalsozialistischen Antisemitismus opponiert. Dies forderte die Besatzer allerdings dazu heraus, ein Exempel zu statuieren und die christlichen Juden zu deportieren (wobei auch ein Schweigen des Klerus sie nicht gerettet hätte). Die „Säuberung“ war hier so ausufernd wie in keinem anderen europäischen Land, 79% der niederländischen Juden wurden in Konzentrationslager deportiert.<sup>153</sup>

Die „Geltungsjuden“ christlichen/katholischen Bekenntnisses scheinen vielfach ein „Spielball“ für die Nationalsozialisten gewesen zu sein – wie hätten Pius XII. und der Vatikan das Spiel beenden können, wenn lautstarker Protest wie in den Niederlanden das Gegenteil bewirkte? Selbst die Macht des höchsten Mannes der Kirche konnte gegen die brutale Realität der Judenvernichtungen nicht ankommen. Bereits sein Vorgänger, Pius XI., versuchte seine Stellung zum Wohle der Juden zu nutzen, mehr oder weniger vergebens. Der Heilige Stuhl schickte in den Jahren 1933 bis 1939 55 Protestnoten nach Berlin, doch man fand es nur der Mühe wert, auf zwölf davon eine Antwort zu senden. Auf ein Schreiben vom 9. September 1933, in der Pius XI. auf den Schutz konvertierter katholischer Juden bestand, gab es keine Reaktion.<sup>154</sup>

Trotzdem zeigte Pacelli, in Zusammenarbeit mit Pius XI., schon als Kardinalstaatssekretär großen Einsatz, wenn es darum ging, den Juden eine Ausreise in andere Staaten zu ermöglichen. Am 30. November 1938 wies er die Nuntiatoren in Irland, Washington, Kuba, Costa Rica, Argentinien, Chile, Peru, Bolivien, Kolumbien, Sydney, Beirut, Kairo, Leopoldville, Hué und Bloemfontein (Südafrika) telegrafisch dazu an, Möglichkeiten zu suchen, getaufte Juden im Ausland Arbeitsplätze und damit verbunden Visa zu beschaffen.<sup>155</sup> Ein ähnliches Schreiben ging am 10. Januar 1939 an

---

153 Vgl. GROPPE, Kirche und Juden, S. 9

154 Vgl. ebd., S.5

155 Vgl. VISSER, Gewalt, S. 69

die Bischöfe von Boston, Philadelphia, Chicago, Québec und Buenos Aires.<sup>156</sup> Besonders interessant ist der Aufruf an den Weltepiskopat, der tags zuvor von Staatssekretär Pacelli versandt wurde: Für die 200.000 von den Rassegesetzen betroffenen deutschen Katholiken „Hilfsausschüsse für nichtarische Katholiken“ zu gründen. Die Bischöfe, die als Leiter fungieren würden, sollten die Betroffenen bei der Ausreise unterstützen. Die Ausschüsse sollen in Zusammenarbeit mit dem Hamburger St.-Raphaels-Verein arbeiten.<sup>157</sup> In genau diese Kategorie fällt daher auch die Wiener Erzbischöfliche Hilfsstelle, die von Kardinal Innitzer eingerichtet wurde. So sehr das Wirken Eugenio Pacellis, Pius' XII., wohl auch weiterhin polarisieren wird, so segensreich war sein Anstoß zur Gründung der Wiener Hilfsstelle, die – inmitten eines Meeres des rassistischen Hasses – so dienlich wirken konnte.

## 2.6 Ausmaß und Umfang der Hilfstätigkeit

Die genaue Zahl der Hilfsempfänger, die Höhe und Art der aufgewendeten Hilfsmittel und Geldbeträge wäre eine weiterführende Arbeit wert. Hier soll zur Veranschaulichung ein Überblick gegeben werden.

### 2.6.1 *Die Zahl der Befürsorgten*

P. Groppe benennt die Größenordnung der Erzbischöflichen Hilfsstelle für nicht-arische Katholiken als den „zahlenmäßig wohl größten Umfang“<sup>158</sup>, verglichen mit ähnlichen Organisationen in deutschen und österreichischen Gebieten. Bis zu 300 Personen wurden monatlich finanziell unterstützt, Hunderte weitere zeitweilig.<sup>159</sup> Insgesamt ergibt sich eine Summe von mehreren tausend Hilfsempfängern, von denen einige hundert vor dem Tod gerettet werden konnten.<sup>160</sup> Nicht nur Katholiken kam die Hilfe zugute: „Über Verwandtschaft oder Freundschaft wurde durch die Unterstützung der Judenchristen indirekt aber auch mosaischen Juden geholfen.“<sup>161</sup> Die Auflistung der regelmäßig

---

156 Vgl. VISSER, Gewalt, S. 69f.

157 Vgl. ebd., S. 70

158 GROPPE, Licht in der Nacht, Spalte 6173

159 Vgl. BORN, Erzbischöfliche Hilfsstelle, S. 8

160 Vgl. REIMANN, Innitzer, S. 280

161 Vgl. WEINZIERL, Prüfstand, S. 271

unterstützen Personen<sup>162</sup> zeigt sich wie folgt (in Reichsmark; für den Zeitraum von Juni 1941 bis Juni 1942 fehlen die Unterlagen):

Dezember 1940 – Mai 1941 (durchschnittlich)	234
Juni – Dezember 1941 (durchschnittlich)	187
1943 (durchschnittlich)	232
Jänner 1944 – Juni 1945 (monatlich mindestens)	200

Tabelle 2: Regelmäßig unterstützte Personen

### 2.6.2 Aufgewendete Geldmittel

Die folgenden Angaben über die Ausgaben der Erzbischöflichen Hilfsstelle wurden von P. Born aufgestellt. Die Verfasserin hat die Reichsmark-Beträge anhand der Kaufkraftäquivalenz in Euro umgerechnet,<sup>163</sup> um die ungefähre Größenordnung der aufgewendeten Geldmittel vorstellbar zu machen.

Über die Jahre wendete die Hilfsstelle insgesamt 375.417,44 Reichsmark auf, was Ende der vierziger Jahre einem Gegenwert von rund 800.000 Schilling entsprach<sup>164</sup> (laut dem Amtlichen Nachrichtendienst war der Umrechnungskurs für 100 RM kurz nach Wiedereinführung des Schillings 215,58 Schilling<sup>165</sup>), in Euro ungefähr 1.464.128. Die Erzbischöfliche Hilfsstelle benötigte ein durchschnittliches Monatsbudget von etwa 7.000 RM<sup>166</sup> (27.300 Euro).

Die Gesamtausgaben<sup>167</sup> der Erzbischöflichen Hilfsstelle für nichtarische Katholiken setzen sich wie untenstehend zusammen (in Reichsmark). Der Pauschalbetrag für die

---

162 Vgl. BORN, Erzbischöfliche Hilfsstelle, S. 19

163 Das Kaufkraftäquivalent von 1 RM (1940) beträgt in Euro (2014) 3,9; Vgl. Kaufkraftäquivalente historischer Beträge in deutschen Währungen der Deutschen Bundesbank, [https://www.bundesbank.de/Redaktion/DE/Downloads/Statistiken/Unternehmen\\_Und\\_Private\\_Haushalte/Preise/kaufkraftaequivalente\\_historischer\\_betraege\\_in\\_deutschen\\_waehrungen.pdf?\\_\\_blob=publicationFile](https://www.bundesbank.de/Redaktion/DE/Downloads/Statistiken/Unternehmen_Und_Private_Haushalte/Preise/kaufkraftaequivalente_historischer_betraege_in_deutschen_waehrungen.pdf?__blob=publicationFile) (Stand: 7.10.2014)

164 Vgl. DAW, Erzbischöfliche Hilfsstelle für nichtarische Katholiken, Kass. 1, Fasz. 12 (Art. Groppe in: Wr. Kirchenzeitung, 130. Jg./Nr. 15, 16.4.78)

165 Vgl. DAW, Erzbischöfliche Hilfsstelle für nichtarische Katholiken, Kass. 1, Fasz. 11 (Sr. Verena Buben S. 38)

166 Vgl. REIMANN, Innitzer, S. 275

167 Vgl. BORN, Erzbischöfliche Hilfsstelle, S. 90

Zeit zwischen Juni 1941 und Juni 1942 ergibt sich dadurch, dass im Tätigkeitsbericht der Hilfsstelle keine Aufstellung über die Summe in dieser Zeit zu finden ist.

Dezember 1940 – Mai 1941	35.220
Juni 1941 – Juni 1942	80.000 (Pauschalbetrag)
Juli 1942 – Dezember 1942	33.766,21
1943	74.942,81
1944	81.446,33
Jänner – Juni 1945	37.151,91
Juli – Dezember 1945	25.340,66
Jänner – März 1946	7.549,52
Gesamtsumme Dezember 1940 – März 1946	375.417,44 (= 1.464.128,02 Euro)

*Tabelle 3: Gesamtausgaben der Erzbischöflichen Hilfsstelle 1940-1946*

Zum Vergleich: Im Juli 1940 erhielt ein katholischer Kaplan des Weihejahrgangs 1938 ein monatliches Nettogehalt von 106,56 RM. Ein lediger Studienrat bzw. Regierungsrat bekam als Anfangsgehalt 408 RM, in der Endstufe 684 RM. Ein ebensolcher, allerdings verheiratet und Vater eines Kindes, verdiente 439 RM bzw. 725 RM.<sup>168</sup> Der Preis für 1 kg Roggenbrot betrug im Jahre 1940 in Wien 34 Pfennige, für 1 kg Weizenmehl 47 Pfennige, 1 kg Butter kostete 3,53 RM.<sup>169</sup>

Anschließend soll in einem kurzen Überblick dargestellt werden, welchen Teil des Geldes durch die Hilfsstelle für welchen Bereich ausgegeben wurde.<sup>170</sup> Von Dezember 1940 bis Juni 1945 brachte die Hilfsstelle 342.527,26 RM für die Fürsorge auf. Hinzu kamen 15.705 RM für die Auswanderung.<sup>171</sup>

Die Ausgaben für „Allgemeine Fürsorge“ betragen 298.314,52 RM (1.163.426,63 Euro), jene für die „Besondere Fürsorge“ setzten sich aus folgenden Punkten zusammen (in RM; Pauschalbeträge für fehlende Aufstellung im Bericht Juni 1941 bis Juni 1942 sind mit (\*) gekennzeichnet):

<sup>168</sup> Vgl. BORN, Erzbischöfliche Hilfsstelle, S. 90

<sup>169</sup> Vgl. ebd., S. 91

<sup>170</sup> Vgl. ebd., S. 91f.

<sup>171</sup> Vgl. ebd., S. 93

Ausspeisung	2.725
Altersheim	10.568
Schule	14.068,50(*)
Hort	10.337,50
Ärztepauschale	1.135
Ärztliche Behelfe (Prothesen etc.)	2.718,66
Wöchnerinnen	230
Spitalsaufenthalte	15.302,26
Übersiedlung	3.274
Kindererholung	540
Begräbnisse	4.004
Pauschale	12.200(*)
Gesamtsumme	77.102,92 (= 300.701,39 Euro)

Tabelle 4: Ausgaben für die besondere Fürsorge

### 2.6.3 Herkunft von Geld und Sachspenden

Die nationalsozialistischen Machthaber hatten ein Einschau- und Überprüfungsrecht, was die offiziellen Kircheneinnahmen und -ausgaben betraf.<sup>172</sup> Deshalb musste Kardinal Innitzer die nötigen Geldsummen aus anderen Quellen beziehen. Neben ehrenamtlichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern gab es in der Hilfsstelle die hauptamtlichen Mitarbeiterinnen, die für die von ihnen geleistete Arbeit bezahlt wurden. Ihr Gehalt bezogen sie von Kardinal Innitzer persönlich, der das dafür nötige Geld aus seiner Privatschatulle nahm.<sup>173</sup> Die Mitarbeiterin Sr. Verena Buben hält in einem Bericht fest, dass „die ganze Dotierung direkt von Eminenz erfolgte“.<sup>174</sup> Auch spendete er zahlreiche Lebensmittelmarken und stellte Geldbeträge, oftmals höhere Summen, für die Schützlinge zur Verfügung. Im Aktenbestand findet sich eine Aufzählung von zwölf Personen, die direkt von Kardinal Innitzer Unterstützung erhielten.<sup>175</sup> Ihn gibt die Mitarbeiterin Gertrud Steinitz-Metzler als größten Geldgeber an.<sup>176</sup> Ebenso wird im

172 Vgl. REIMANN, Innitzer, S. 275

173 Vgl. DAW, Erzbischöfliche Hilfsstelle für nichtarische Katholiken, Kass. 1, Fasz. 2, Folio 2, S. 5

174 Ebd.

175 Vgl. DAW, Erzbischöfliche Hilfsstelle für nichtarische Katholiken, Kass. 1, Fasz. 1, Folio 5, S. 8

176 Vgl. STEINITZ-METZLER, Heimführen, S. 6

Tätigkeitsbericht für 1944 und das erste Halbjahr 1945 die „stets bereite Grosszügigkeit Sr. Eminenz“<sup>177</sup> gelobt. „Es ist dies die größte Leistung einer nichtjüdischen Einzelperson in Großdeutschland für die Juden“<sup>178</sup>, so Viktor Reimann.

Innitzer nahm die Geldmittel einerseits aus seinem Privatbesitz (u.a. bezog er Tantiemen von seinen veröffentlichten Büchern<sup>179</sup>), andererseits aus päpstlichen Überweisungen, die für die Hilfsstelle gedacht waren. Dazu kamen Spenden österreichischer Katholiken aus allen Schichten der Bevölkerung. Es bestand ein großes Netzwerk an stillen und manchmal auch anonymen Helfern und Helferinnen. Zahlreiche katholische Organisationen unterstützten die Hilfsstelle, sowohl mit kleinen Beiträgen als auch mit „namhafte[r] finanzieller Hilfe“<sup>180</sup>. Aufgrund der Gesetzeslage wurden über Spenderaktivitäten keine genauen Aufzeichnungen gemacht, denn per Gesetz war es verboten, Juden zu helfen. So konnte man sich durch Spenden an die Hilfsstelle selbst in die Gefahr bringen, verhaftet oder gar deportiert zu werden. Denn auch vor Priestern und Ordensleuten machten die Nationalsozialisten keinen Halt – etwa 4.000 Priester, Mönche und Nonnen wurden durch sie ermordet.<sup>181</sup>

---

177 DAW, Erzbischöfliche Hilfsstelle für nichtarische Katholiken, Kass. 1, Fasz. 1, Folio 5, S. 2

178 REIMANN, Innitzer, S. 275

179 Vgl. ebd., S. 329

180 DAW, Erzbischöfliche Hilfsstelle für nichtarische Katholiken, Kass. 1, Fasz. 1, Folio 5, S. 2

181 Vgl. Artikel von P. Lothar GROPPE SJ in: Wiener Kirchenzeitung, 131. Jg./Nr. 8, 25.2.1979

### 3. Die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Hilfsstelle

#### 3.1. Der Leiter der Hilfsstelle: Pater Ludger Born SJ

Nachdem P. Bichlmayr gauverwiesen wurde und die Zeit des Krieges in Oberschlesien verbrachte, musste Innitzer einen neuen Leiter für die Hilfsstelle suchen. Er wählte dazu Pater Ludger Born SJ,<sup>182</sup> der zuvor beim Erzbischöflichen Seelsorgeamt das Referat „Wandernde Kirche“ geleitet hatte und im Referat für Konvertiten tätig war, sich weiters in der Seelsorge der Universitätskirche engagierte<sup>183</sup>, einen Mann also, der bereits ein Naheverhältnis zur „Aktion K“ hatte. Im Vorfeld war er auch Praeses verschiedener Kongregationen und Beichtvater und Prediger am Wiener Stephansdom.<sup>184</sup> Seine Tätigkeit als Leiter der Erzbischöflichen Hilfsstelle für nichtarische Katholiken begann am 1. Dezember 1940.

P. Born wurde am 15. Juni 1897 in Schaephuysen/Niederrhein in der Nähe von Duisburg geboren.<sup>185</sup> Seine Mutter stammte aus Essen und gebar neun weitere Kinder. Sein Noviziat begann er am 26. Juni 1915 im Bonifatiushaus bei Emmerich. Doch schon kurz darauf am 14. September wurde er aufgrund seiner Freiwilligenmeldung zum Militär einberufen und war bis Kriegsende Soldat.

Mit dem Studium der Philosophie begann er nach Ende des Krieges während des Noviziats. Von Juli 1922 bis Ostern 1924 absolvierte er in der Kölner Jesuitenniederlassung ein Praktikum und arbeitete bis zum Sommer 1925 als Erzieher im Breslauer Jesuiten-Internat. Am 27. August 1928 empfing er das priesterliche Weihesakrament. Von 1929 bis 1933 war er in Düsseldorf Mitarbeiter für religionswissenschaftliche Zeitfragen. Während seiner Zeit in Hamburg, ab 1934,<sup>186</sup> war er Priester- und Schwesternseelsorger, Studentenseelsorger, erteilte Konvertitenunterricht, war Dozent an der Hochschule für Lehrerbildung und Superior der Residenz.<sup>187</sup> Im Schreiben des Reichsführers SS von 1937 steht P. Born auf der Liste für den Sicherheitsdienst (SD) neben P. Oswald von Nell-Breuning und weiteren zwölf

182 Vgl. Vgl. LITZKA, Kirchliche Hilfe (2011), S. 140

183 Vgl. DAW, Erzbischöfliche Hilfsstelle für nichtarische Katholiken, Nachlass P. Born, Fasz. 2

184 Vgl. Parte zum Gedenken an P. Ludger Born SJ, Privatbesitz P. Lothar Groppe SJ

185 Vgl. DAW, Erzbischöfliche Hilfsstelle für nichtarische Katholiken, Nachlass P. Born, Fasz. 2

186 Vgl. Parte Born

187 Vgl. ebd.

Priestern (davon zehn Jesuiten) als „Wanderprediger“.<sup>188</sup> Schließlich wurde er im Jahre 1939 aus politischen Gründen nach Wien versetzt.<sup>189</sup>

Nach der Schließung der Hilfsstelle im Jahre 1946 wurde er aus Wien abberufen und setzte sein priesterliches Wirken an anderer Stelle fort. In St. Georgen/Frankfurt leitete er von 1946 bis 1949 den Wiederaufbau der dortigen Hochschule. Anschließend war er bis 1960 als geistlicher Leiter des von ihm gegründeten Cartell Rupert Mayer in Dortmund tätig.<sup>190</sup> Bis 1966 arbeitete er in Essen als Seelsorger für Priester, Ordensleute und Akademiker, hielt unzählige Vorträge und Exerzitien. Im Jahre 1970 kehrte P. Born für zehn Jahre nach Wien zurück, um sich der Arbeit an der Dokumentation über seine Tätigkeit als Leiter der Erzbischöflichen Hilfsstelle für nicht-arische Katholiken zu widmen.

Am 26. Juni 1975 feierte er sein 60-jähriges Ordensjubiläum und ging im Folgejahr nach Münster, wo er am 27. August 1978 im Altersheim seines Ordens<sup>191</sup> sein Goldenes Priesterjubiläum beging.<sup>192</sup> Er starb nach längerer Krankheit am 26. November 1980 ebendort. Beigesetzt wurde er auf dem Friedhof von Haus Sentmaring.<sup>193</sup> P. Groppe schrieb einen Nachruf auf ihn, ebenso erschienen etliche weitere in verschiedenen Zeitungen. Die Wiener Kirchenzeitung etwa titulierte seinen Nachruf mit „Freund der verfolgten Juden“.<sup>194</sup>

P. Borns Verdienste fielen nicht dem Vergessen anheim, sondern schlugen sich in der Auszeichnung mit verschiedenen Ehrenzeichen nieder. So erhielt er am 16. Mai 1966 vom österreichischen Bundespräsidenten das Große Ehrenzeichen für Verdienste um die Republik Österreich.<sup>195</sup> Seine Rede zur Verleihung ist im Wiener Diözesanarchiv erhalten geblieben.<sup>196</sup> Als weitere Auszeichnung wurde ihm 1968 das

---

188 Vgl. GROPPE, Lothar: Er leitete die Hilfsstelle für nichtarische Katholiken. KNA-Portrait Nr. 81, in: Katholische Nachrichten-Agentur Nr. 81, 10.12.1980.

189 Vgl. ebd.

190 Vgl. Parte Born

191 Vgl. Artikel von P. Lothar GROPPE SJ in: Neue Österreichische Bildpost, 27. Jg., 28.1.1979

192 Vgl. Artikel von P. Lothar GROPPE SJ in: Kirche bunt (St. Pöltner Kirchenzeitung), 33. Jg./Nr. 34, 20.8.1978, S. 11

193 Vgl. Parte Born

194 Vgl. Wiener Kirchenzeitung 21.12.1980

195 Vgl. DAW, Erzbischöfliche Hilfsstelle für nichtarische Katholiken, Nachlass P. Born, Fasz. 2,

196 Vgl. DAW, Erzbischöfliche Hilfsstelle für nichtarische Katholiken, Nachlass P. Born, Fasz. 2

Bundesverdienstkreuz 1. Klasse verliehen. 1973 zeichnete man ihn mit der Ehrennadel der Österreichischen Widerstandsbewegung aus. Die Laudatio hielt der österreichische Bundespräsident Dr. Rudolf Kirchschläger.<sup>197</sup> Schließlich wurde ihm im Jahre 1977 die Ehrenmedaille für Verdienste um die Befreiung Österreichs überreicht.

Weniger als eine politische Auszeichnung, sondern mehr als eine persönliche Ehrung gab es von der Tiroler Gemeinde Matri, die zeitlebens sein bevorzugter Urlaubsort war, die Silberne Treuemedaille für zwanzigmaligen Besuch 1974.

Bemerkenswert sind die persönlichen Berichte seiner Mitarbeiterinnen und seiner Weggefährten über P. Born. Die Mitarbeiterinnen der Hilfsstelle sahen ihn neben seiner Rolle als Vorsitzenden als väterlichen Freund. Gertrud Steinitz-Metzler unterstreicht sein großes Charisma<sup>198</sup> berichtet über ihn, dass alle ihn geliebt hätten. Luise Perner beschrieb ihn als „guten Hirten“.<sup>199</sup>

Hugo Bondy, der ehemalige Leiter der Schule in der Grüngasse, wiederum lobte sein „menschliches Verständnis und [seine] grosse Güte“<sup>200</sup> „Er war ein wunderbarer Mensch!“, so Simon Wiesenthals spontane Reaktion auf die Mitteilung vom Tod P. Borns.<sup>201</sup> Sein Ordensbruder P. Groppe schreibt über P. Borns Engagement als Leiter der Hilfsstelle: „Diese Tätigkeit war zweifelsohne der Höhepunkt des priesterlichen Wirkens P. Borns und verdient wegen ihrer herausragenden Bedeutung einige Aufmerksamkeit.“<sup>202</sup>

Elsa Björkman-Goldschmidt beschreibt P. Born als „groß, hell und kräftig“.<sup>203</sup> Sie traf ihn im Jahre 1946 zu einem Gespräch im Haus des Jesuitenordens am Universitätsplatz. P. Born sprach mit ihr über die Motivation zu helfen und seinen Einsatz während des Zweiten Weltkrieges:

„Unsere Kirche kennt keine Rassenunterschiede [...] Es war also selbstverständlich, dass wir den sogenannten nicht arischen Christen beizustehen versuchten. Es war ebenso selbstredend, dass wir, je grausamer und härter man voring, uns so gut wir konnten aller

---

197 Vgl. GROPPE, Er leitete die Hilfsstelle für nichtarische Katholiken

198 Vgl. STEINITZ-METZLER, Heimführen, S. 58f.

199 DAW, Erzbischöfliche Hilfsstelle für nichtarische Katholiken, Kass. 1, Fasz. 11, Folio 1, S. 17

200 DAW, Kass. 4, Fasz. 6, Folio „Chronik Grüngasse“

201 GROPPE, Er leitete die Hilfsstelle für nichtarische Katholiken

202 Ebd.

203 SCHREIBER, Es geschah in Wien, S. 387

Hilfesuchenden ohne Ansehen der Religion annahmen. Vor allem als die ausländischen Helfer ausgewiesen und die mosaischen Versammlungen immer weniger und machtloser wurden. Hier gab es praktisch nur den persönlichen, zwischenmenschlichen Einsatz. Wir versuchten eine Art Rettungskorps zu bilden und Kardinal Innitzer war uns die ganze Zeit über eine große Hilfe.“<sup>204</sup>

Franzi Danneberg-Löw arbeitete ab 1937 als Fürsorgerin der Israelitischen Kultusgemeinde Wien. Sie schildert den Fall eines Pflegekindes, bei dem ihr P. Born in der Not half und so das Leben des 14-jährigen Harry Gelbfarb, Sohn eines „arischen“ Vaters und einer jüdischen Mutter, gerettet werden konnte und gibt einen tiefgehenden Einblick in P. Borns Arbeit.

„Eines Tages musste ich Harry in das Sammellager im 2. Bezirk, Malzgasse, zum gefürchteten Alois Brunner bringen. Ich habe Herrn Brunner gesagt, dass der Junge getauft und eigentlich "Mischling ersten Grades" sei. Das war um 11 Uhr nachts. Daraufhin hat Brunner gesagt, wenn ich den Beweis erbringe, dass der Junge noch vor dem Stichtag [15. September 1935] getauft worden ist, dann kann der Junge wieder freikommen. Da bin ich in meiner Verzweiflung – ich hatte gute Kontakte zur evangelischen und katholischen Fürsorge – in die Erzdiözese Wien in die Rotenturmstraße gegangen. An diesem Tage machte Pater Born Dienst. Dieser hatte mir schon in vielen Fällen geholfen, indem er mir zum Beispiel Medikamente für die Kranken zur Verfügung stellte.

Zu diesem Pater Born bin ich gegangen und habe ihm gesagt, es geht um Tod oder Leben, ich kann dieses Kind freibekommen, wenn ich mit einem Taufschein nachweise, dass das Kind bereits vor dem Jahre 1935 getauft worden ist. In seinem Zimmer hat Pater Born in einer Ecke ein Kruzifix gehabt. Er hat sich zu diesem Kruzifix hingekniet, hat lange gebetet, ist dann zu mir zum Schreibtisch gekommen, hat mir einen Taufschein auf den Namen des Kindes ausgestellt, hat den Taufschein unterschrieben und den Stempel draufgedrückt. Ich bin mit dem Taufschein um Mitternacht in das Lager zurückgegangen, habe dem Brunner den Taufschein gegeben; darauf sagte er, das Kind ist frei, ich kann mit dem Kind ins Heim.“<sup>205</sup>

---

204 SCHREIBER, Es geschah in Wien, S. 388

205 <http://www.doew.at/erinnern/biographien/erzaehlte-geschichte/ns-judenverfolgung-ausgrenzung-entrechtung/franzen-danneberg-loew-dieser-weg-ist-mir-sehr-schwergefallen#franzen%201%C3%B6w%20gelbfarb> (Stand: 6.8.2014)

### 3.2 Biographien und Schicksale der Mitarbeiterinnen

Über die Jahre arbeiteten in der Erzbischöflichen Hilfsstelle mehr als 23 Mitarbeiterinnen. Es handelt sich dabei um eine Gesamtzahl der Mitarbeiterinnen, die zwischen Dezember 1940 und Kriegsende für die Hilfsstelle – hauptamtlich oder ehrenamtlich – tätig waren. Daneben gab es noch einen Kreis von weiteren freiwilligen Helferinnen und Helfern, die Spenden zur Verfügung stellten oder als Informanten dienten, sowie ein Netzwerk aus etlichen Klöster und Pfarren, die personelle Ressourcen zur Verfügung stellten.

Als hauptamtliche Kräfte wirkten jeweils drei bis vier Mitarbeiterinnen, wobei es am Anfang nur eine war. Zusammen mit den ehrenamtlichen Mitarbeiterinnen kam man auf acht bis zehn Personen, die gleichzeitig beschäftigt waren. Dazu kamen jeweils vier bis sechs Helferinnen für Gelegenheitsarbeiten hinzu, die z.B. beim Paketversand nach Theresienstadt halfen. Den Personal-Grundstock am Anfang bildeten sieben frühere Mitarbeiterinnen von P. Bichlmair.<sup>206</sup> Während des Krieges wurden aus Sicherheitsgründen keine genauen Aufzeichnungen über die beschäftigten Personen und ihre exakten Aufgabenbereiche geführt. Mehr noch als ihren persönlichen Einsatz und ihre Zeit gaben einige von ihnen – nämlich ihr Leben. Unter den 23 Mitarbeiterinnen waren, nach den Nürnberger Rassegesetzen, zwölf Juden und drei Mischlinge. Zwei „Arierinnen“ lebten in Mischehe mit Juden. Die restlichen sechs fielen nicht unter diese Gesetze.<sup>207</sup> Neun der Mitarbeiterinnen, oft mitsamt Familienangehörigen, wurden im Laufe des Krieges nach Theresienstadt bzw. in polnische Konzentrationslager deportiert – einerseits, da sie aufgrund ihrer „Rasse“ selbst gefährdet gewesen sind, andererseits, weil sie verbotene Hilfe geleistet hatten. Zu den Deportationsopfern gehören Anna Böhmerwald (und ihr Sohn Hans, 1941 deportiert), Frau Paschka (und ihre Mutter), Lisbeth Weisz, Dr. Anna Eppstein, Lotte Fuchs (mit ihren Eltern und ihrer Schwester), Frau Pollitzer und Frau Ortony (alle 1942 deportiert). Im Jahre 1943 mussten ihnen Frau Löbel und Dr. Bertha Neumann (mit ihrem Mann und ihrem Sohn) nachfolgen.<sup>208</sup> Nur eine von ihnen, Anna Böhmerwald, kehrte nach dem Krieg zurück, die acht anderen

---

206 Vgl. BORN, Erzbischöfliche Hilfsstelle, S. 99

207 Vgl. ebd., S. 106

208 Vgl. ebd., S. 106

ließen ihr Leben. Ihr „Vergehen“ waren ihre christliche Nächstenliebe und ihre Aufopferung für andere. Einigen anderen gelang die Rettung ins Ausland. Paula Schönwälder z.B. konnte nach Argentinien auswandern, während Frau Pfeiffer und Edith von Fössl nach Italien flüchteten.<sup>209</sup>

Im Anschluss werden nun einzelne Schicksale der Mitarbeiterinnen nachgezeichnet. Nicht von allen ist ausführliches biographisches Material überliefert, weshalb die Darstellungen Lücken aufweisen müssen und unterschiedliche Längen haben. Nur eine Mitarbeiterin, Gertrud Steinitz-Metzler, hat nach dem Zweiten Weltkrieg ein Buch<sup>210</sup> mit Erinnerungen an die Hilfsstelle herausgegeben und so ein sehr persönliches Zeugnis überliefert. Die Daten der anderen stützen sich im Wesentlichen auf die Berichte von P. Born, der alle Mitarbeiterinnen selbstverständlich persönlich kannte und P. Lothar Groppe, der in den siebziger Jahren des 20. Jahrhunderts mit einigen, die noch nicht verstorben waren, in Bekanntschaft treten konnte. In der Dokumentation von P. Born und P. Groppe<sup>211</sup> sind allerdings nur diejenigen Mitarbeiterinnen in einer detaillierten Darstellung berücksichtigt, die zum Zeitpunkt der Veröffentlichung (im Jahre 1978) bereits verstorben waren.

### 3.2.1 Hauptamtliche Helferinnen

#### 3.2.1.1. Mater Tintara I.B.M.V.

Zu Anfang des Wirkens, ab Ende des Jahres 1940, gab es in der Erzbischöflichen Hilfsstelle für nichtarische Katholiken nur eine hauptamtliche Helferin, nämlich Mater Tintara, Schwester der Englischen Fräulein. Sie war im Innendienst im Bereich der Fürsorge<sup>212</sup> tätig, zuständig für Büro und Parteienverkehr.<sup>213</sup> Nach einem halben Jahr schied sie aus dem Dienst aus.<sup>214</sup>

---

209 Vgl. BORN, Erzbischöfliche Hilfsstelle, S. 106

210 (STEINITZ-)METZLER, Gertrud: Heimführen werd ich euch von überall her. Aufzeichnungen am Rande des Zeitgeschehens. Wien : Herder, 1959. (1979 wiederveröffentlicht von P. Lothar Groppe SJ im Eigenverlag, nach dieser Auflage wird in vorliegender Arbeit zitiert)

211 BORN, Ludger: Die Erzbischöfliche Hilfsstelle für nichtarische Katholiken in Wien. Hrsg. und bearb. von P. Lothar Groppe SJ. Wien : Wiener Katholische Akademie, 1978 (= Wiener Katholische Akademie Miscellanea LXXIV).

212 Vgl. DAW, Erzbischöfliche Hilfsstelle für nichtarische Katholiken, Kass. 1, Fasz. 1, Folio 1, S. 1; Vgl. DAW, Erzbischöfliche Hilfsstelle für nichtarische Katholiken, Kass. 1, Fasz. 2, Folio 5

213 Vgl. BORN, Erzbischöfliche Hilfsstelle, S. 99

214 Vgl. DAW, Erzbischöfliche Hilfsstelle für nichtarische Katholiken, Kass. 1, Fasz. 2, Folio 5, S. 3

### 3.2.1.2 Lotte Fuchs

Liselotte Fuchs (Taufname Elisabeth Charlotte), Lotte gerufen, wurde am 23. Oktober 1906 in Theresienstadt als Tochter eines verdienten k.u.k. Generalstabarztes,<sup>215</sup> der dort stationiert war, geboren und in der dortigen Garnisonkirche getauft. In dieser Stadt blieb die Familie bis zur Versetzung des Vaters im Jahre 1907.<sup>216</sup> Der Ort sollte stets Teil ihres Schicksals bleiben.

Kurze Zeit war sie Mitglied der Caritas Socialis, trat aber 1938 aus.<sup>217</sup> Im Mai 1938 meldete sie sich bei P. Bichlmair, um für ihn zu arbeiten. Mitte 1940 wechselte sie zur Diözesanstelle in die Habsburgergasse, bevor sie am 1. Dezember 1940 gemeinsam mit den anderen Mitarbeiterinnen P. Bichlmairs in der Erzbischöflichen Hilfsstelle zu arbeiten anfang.

Ihr Tätigkeitsdienst lag anfangs im Außendienst, wo sie Fürsorge- und Unterstützungsfälle registrierte. Sie wechselte in den Innendienst und war für die Auswanderung zuständig. Ende Mai 1941 übernahm sie nach dem Ausscheiden von Mater Tintara I.B.M.V. die Leitung des Büros und behielt diese Position bis zu ihrer eigenen Deportation am 1. Oktober 1942.<sup>218</sup> Am Aufbau der Altersheime in der Seegasse und der Töllergasse, der Schule in der Grüngasse, des Kinderhorts und der Nähstube in der Wollzeile, der Mischlingsgruppe an der Universitätskirche und des religiösen Arbeitskreises in der Hilfsstelle war sie wesentlich beteiligt.<sup>219</sup> Nach P. Borns Bericht war ihr die gute Schulung der anderen Mitarbeiterinnen wichtig. Besondere Begabung hatte sie im Pflegen der für die Hilfsstelle wichtigen Kontakte.<sup>220</sup>

Fuchs litt darunter, ab 19. September 1941 in der Öffentlichkeit den Judenstern tragen zu müssen. Auch blieb ihre Familie, bestehend aus ihrem Vater Dr. Bernhard Fuchs, ihrer Mutter Edith Theresia Fuchs und ihrer Schwester Maria, vor der Zwangsumsiedlung in den 2. Bezirk nicht verschont, da sie trotz ihres katholischen Bekenntnisses nicht als Arier galten. Sie verloren am 10. November 1941 ihre Wohnung

---

215 Vgl. LITZKA, Kirchliche Hilfe (2011), S. 140f.

216 Vgl. BORN, Erzbischöfliche Hilfsstelle, S. 82 und S. 107

217 Vgl. DAW, Erzbischöfliche Hilfsstelle für nichtarische Katholiken, Kass. 1, Fasz. 2, Folio 5, S. 3

218 Vgl. BORN, Erzbischöfliche Hilfsstelle, S. 107

219 Vgl. ebd., S. 107

220 Vgl. ebd., S. 107

in Ober St. Veit und mussten fortan in der Lilienbrunnengasse in zwei Zimmern wohnen.<sup>221</sup>

Fuchs blieb stets tapfer und dachte nicht an Auswanderung. Der Versuch von Kardinal Innitzer, Fuchs mitsamt ihrer Familie nach Italien bringen zu lassen, schlug leider fehl.<sup>222</sup> Weder die Taufe noch die hohen Auszeichnungen des Vater konnten ihre Familie von ihrer ursprünglich jüdischer Herkunft schützen. So erging der Befehl an alle Familienmitglieder, am 29. September 1942 in das Lager Malzgasse einzurücken. Bereits am 1. Oktober wurden sie mit einem der letzten großen Transporte von 1.290 Personen nach Theresienstadt deportiert.

Dort angekommen, musste Lotte Fuchs wochenlang schwere Reinigungsarbeiten durchführen. Gemeinsam mit ihrer Schwester meldete sie sich zur Fürsorge und war zuletzt Oberfürsorgerin. Sie war eines der wichtigsten Mitglieder der katholischen Gemeinde in Theresienstadt und wesentlich an deren Aufbau und wohlütigem Wirken beteiligt. Dazu zählten die Gestaltung von Gottesdiensten, die Krankenfürsorge, das Organisieren von Unterricht für Kinder und das Abhalten von Begräbnissen. Zur Bildung der Erwachsenen fanden im Rahmen einer Leo-Runde, die der Wiener Leo-Gesellschaft (einem österreichisch-katholischen Verein zur Förderung von Wissenschaft und Kunst) nachgebildet war, verschiedene Vorträge statt. Fuchs sprach an drei Abenden, über die Themen Caritas, Leid und Erlösung und Franz von Assisi.<sup>223</sup> Im Vortrag über die Caritas sprach sie die Fürsorgetätigkeit in Theresienstadt an und lässt dabei tief in ihre eigene Seele blicken:

„So setzen wir uns weiter ein für eine scheinbar so hoffnungsarme Sache wie die Fürsorge. Wir erfahren in dieser Arbeit den tiefen Wert des Guten, das wir in steten Kämpfen zur Wirklichkeit formen. Vielleicht, daß wir dann einmal diese Arbeit als unsere größte und schönste Tat buchen und dankbar sein werden, daß wir dieses Heldentum in unserem Leben aufweisen können.“<sup>224</sup>

---

221 Vgl. BORN, Erzbischöfliche Hilfsstelle, S. 108

222 Vgl. ebd., S. 108

223 Vgl. ebd., S. 108

224 Ebd. S. 109

Am 2. November 1943 schrieb Lotte Fuchs aus Theresienstadt:

„...ich habe mit starkem Nachhall über Caritas einen Vortrag gehalten. Der nächste ist über das Leid. Die Arbeit für das Reich Gottes ist alles! Und Eure Liebe schafft die Voraussetzungen, daß wir dafür wirken können. Gott lohne und segne Euch! Kinder, betet am Altare für uns, die wir uns nach der Kirche sehnen und grüßt alle, alle! Vergeßt uns nie, wie auch wir mit Euch und durch Euch leben. Innigst Lotte.“<sup>225</sup>

Als Lotte Fuchs' Schwester, mit der sie eng verbunden war, am 8. Oktober 1944 den Bescheid zum Weitertransport nach Osten erhielt, meldete sie sich freiwillig, um ihre Schwester nicht alleine zu lassen. Gemeinsam kamen sie zum Sammelplatz, der „Schleuse“, wo sie sich von ihrer Mutter verabschiedeten. Diese blieb nun allein in Theresienstadt zurück, da ihr Mann bereits am 23. März 1943 nach schwerer Krankheit entschlafen war.<sup>226</sup> Anders als geplant wurde Fuchs am 10. Oktober ohne ihre Schwester (die zwei Tage später nachfolgte)<sup>227</sup> nach Auschwitz abtransportiert – also fast auf den Tag genau 38 Jahre nach ihrer Geburt in derselben Stadt, ein trauriger Wink des Schicksals. Über ihr weiteres Los und ihr Todesdatum ist nichts bekannt, sicher ist nur, dass ihr Leben in Auschwitz endete – kurz bevor Himmler die Vergasungen am 2. November 1944 einstellen ließ. Für die 18.404 Menschen, die zwischen 28. September und 28. Oktober 1944 nach Auschwitz verschleppt wurden, erfolgte dieser Order zu spät.<sup>228</sup> Im Gegensatz zu Lotte konnte ihre Mutter nach Wien zurückkehren, wo sie Ende 1963 starb.<sup>229</sup> Sie stand noch lange Jahre mit den ehemaligen Hilfsstellen-Mitarbeiterinnen in Kontakt, im Unterschied zu Lottes Schwester, die nach Mailand heiratete und mit den schrecklichen Ereignissen rund um ihre Familie nach dem Krieg nichts mehr zu tun haben wollte.<sup>230</sup>

Hansy Schiller (geb. Seblicky), eine der Kinder, die in der Donnerstags-Gruppe der Hilfsstelle betreut wurden, verfasste einen Bericht über Lotte Fuchs aus ihrer Sicht, in der sie ein hehres Bild zeichnet:

225 BORN, Erzbischöfliche Hilfsstelle, S. 109f.

226 Vgl. ebd., S. 82

227 Vgl. ebd., S. 82

228 Vgl. ebd., S. 110

229 Vgl. DAW, Erzbischöfliche Hilfsstelle für nichtarische Katholiken, Kass. 1, Fasz. 11, Folio 5, S. 24

230 Vgl. DAW, Erzbischöfliche Hilfsstelle für nichtarische Katholiken, Kass. 1, Fasz. 2, Folio 5, S. 3

„Ich lernte sie in der Zeit meines Übertritts zum katholischen Glauben kennen und sie wurde mir zum Symbol des Christen schlechthin. Wenn ich in späteren Jahren Beschreibungen oder Taten aus dem Leben der Heiligen las, stand sie immer vor meinem geistigen Auge. Ich bin auch überzeugt, daß man sie in früheren Jahrhunderten als Heilige verehrt hätte und davon, daß sie auf ihrem Weg ins Vernichtungslager viele heiligmäßige Taten gesetzt hat, von denen uns nichts überliefert ist, weil alle ihr Schicksal geteilt haben und ausgerettet wurden.

Ich gehörte einem Kreis an, der vom Pater [Born, Anm.] betreut und in der christlichen Lehre und Weltanschauung geschult wurde und hatte mit Lotte Fuchs eigentlich wenig zu tun. Aber schon optisch war sie eine überragende Erscheinung. Von hohem Wuchs, in gepflegter Kleidung, war in ihren Zügen nicht die geringste Spur von Verzweiflung. Im Gegenteil, ihr Gesicht spiegelte den Ausdruck innerer Heiterkeit wider, einer Heiterkeit, wie sie aus dem Wissen um die Gnade Gottes strömt, so wie wir sie in Stein gemeißelt an den Statuen oder auf den Bildern der Heiligen in unseren Kirchen bewundern können. Diese Heiterkeit umstrahlte sie, und die innere Kraft, die sie erfüllte, die nur aus ihrem unerschütterlichen Glauben erklärlich ist, teilte sie anderen Menschen mit, die ebenso stark sein wollten wie sie. Lotte lebte uns das Leben mit dem Kreuz vor und leitete uns an, wie man das Kreuz in Gnade verwandeln kann. Zum Unterschied von anderen Helfern, die nicht unmittelbar bedroht waren, sich allerdings oft genug unter Mißachtung ihres eigenen Schicksals in Lebensgefahr begaben, wußte sie um ihr unausweichliches Los. Sie hätte ihm entfliehen können, sie hätte ihren Leib, nicht aber ihre Seele retten können, denn ich bin überzeugt, daß es der Wille Gottes war, daß sie als Beistand und Trost mit den andern in die Vernichtung ging, um ihnen ihr Schicksal zu erleichtern. Das Gedenken an sie lebt weiter in denen, die sie kannten, und einige von ihnen werden die Erinnerung an sie an ihre Kinder weitergeben.“<sup>231</sup>

Ihre Fürsorge-Arbeit für die Schützlinge der Erzbischöflichen Hilfsstelle verstand Fuchs als Dienst an der Seele. In einem Vortrag über die „Fürsorge“, den sie bei einem Besinnungstag hielt, spricht sie über die Anforderungen an Fürsorger. Folgender Satz erscheint als Höhepunkt:

„Die Anzahl der Befürsorgten ist nicht mehr so groß, daß es nicht möglich wäre, sich für jeden einzelnen Fall mit seiner ganzen Person einzusetzen. Es ist klar, daß der tiefste Sinn dieser Beziehung die Sorge für die Seelen ist. Doch ist zu vermeiden, daß das durch

---

231 BORN, Erzbischöfliche Hilfsstelle, S. 110f.

übertriebene Frömmigkeit zur Schau gestellt wird. Je heiterer und natürlicher, warmherziger und teilnahmsvoller, desto besser, da kommt auch das Seelische am stärksten auf seine Rechnung.“<sup>232</sup>

### 3.2.1.3 Gertrud Steinitz-Metzler

Gertrud Steinitz-Metzler, geb. Steinitz, wurde am 6. Dezember 1903 geboren. Sie kam zusammen mit Luise Perner zu P. Born. Ihre erste hauptamtliche Tätigkeit in der Hilfsstelle, von Frühjahr bis Spätherbst 1941, umfasste halbtags die Mitarbeit bei der Auswanderung.<sup>233</sup> Ab dem Frühjahr 1943 begann sie ganztägig im Außendienst zu arbeiten.<sup>234</sup> Das Dienstzeugnis, das sie für ihre Tätigkeit in der Hilfsstelle erhalten hat, findet sich im Diözesanarchiv Wien.<sup>235</sup> Sie war vor allem für die seelsorgerische Betreuung zuständig. Daneben kümmerte sie sich besonders um die Bewohner des Altersheims in der Malzgasse, was ihr ein persönliches Anliegen war. Immer montags und donnerstags besuchte sie das Altersheim<sup>236</sup> – am Montag die weiblichen Bewohner, am Donnerstag die männlichen.<sup>237</sup> Persönlich belastete sie der Verlust ihres Verlobten, in ihrem Tagebuch „Karl“ genannt, der deportiert worden war, schwer.<sup>238</sup>

Erst lange Jahre nach Kriegsende, im Frühjahr 1959, konnte Steinitz-Metzler ihre überarbeiteten Tagebuchaufzeichnungen als Buch veröffentlichen. Das Buch ist ein sehr persönliches, oftmals erschütterndes Zeugnis. Die Zeilen gingen ihr augenscheinlich nicht leicht von der Hand. „Vor Erscheinen hatte ich große Angst. Als es dann da war, hatte ich das Gefühl: nun kann ich ruhig sterben. Dieses Gefühl blieb.“ schrieb sie an P. Born.<sup>239</sup> „Mein ganzes Leben steckt darin – oder besser gesagt: Die Wegstrecke, die mein Leben war, die steilste Strecke, die gnadenvollste Strecke.“<sup>240</sup> Ihr Leiden an der Veröffentlichung war nicht umsonst, denn P. Born nennt ihr Buch „ein überzeitliches

---

232 Vgl. BORN, Erzbischöfliche Hilfsstelle, S. 112

233 Vgl. DAW, Erzbischöfliche Hilfsstelle für nichtarische Katholiken, Kass. 1, Fasz. 2, Folio 5

234 Vgl. BORN, Erzbischöfliche Hilfsstelle, S. 99

235 Vgl. DAW, Erzbischöfliche Hilfsstelle für nichtarische Katholiken, Kass. 1, Fasz. 10, Folio , S.

236 Vgl. STEINITZ-METZLER, Heimführen, S. 22

237 Vgl. ebd., S. 131

238 Vgl. ebd., S. 21

239 BORN, Erzbischöfliche Hilfsstelle, S. 121

240 Ebd., S. 121

Dokument christlicher Humanität, die ihre Kraft aus dem Glauben schöpft“.<sup>241</sup> Steinitz-Metzler verfasste darüberhinaus mehrere Bücher mit Märchen und Gleichnissen, die nach Ende des Krieges erschienen sind.<sup>242</sup>

Nur wenige Monate nach Vollendung ihres Buches starb Steinitz-Metzler am 4. Dezember 1959 nach kurzer Krankheit. Das persönliche enge Verhältnis zu Luise Perner drückt sich auch darin aus, dass diese ihre Parte unterzeichnet hat. Ihr Grab befindet sich auf dem Friedhof Neustift am Walde im 19. Wiener Bezirk.<sup>243</sup> Ebenso versandte Perner das Telegramm mit der Todesnachricht an Pater Born.

#### 3.2.1.4 *Luise Perner (verheiratet Ungar)*

Luise Perner übernahm die Arbeit von Lotte Fuchs im Herbst 1942, ihr oblag das Amt der Büroleiterin.<sup>244</sup> Geboren wurde sie am 31. Oktober 1901.<sup>245</sup> Perner und Gertrud Steinitz-Metzler kannten einander seit Kindertagen, da ihre Familien Nachbarn gewesen waren. Auch während des Krieges wohnten sie Tür an Tür. Für Steinitz-Metzler waren sie „wie Geschwister“.<sup>246</sup> Die Arbeit für P. Borns Werk begannen sie gemeinsam.

Vor ihrer Arbeit in der Erzbischöflichen Hilfsstelle für nichtarische Katholiken war Perner sechs Jahre lang als Erzieherin von zwei mutterlosen Mädchen tätig gewesen. Ihr enges Verhältnis zu den beiden drückt sich darin auch aus, dass Steinitz-Metzler sie als deren „Kinder“<sup>247</sup> bezeichnet. Wahrscheinlich fielen sie unter die Nürnberger Rassengesetze, denn sie berichtet ebenso, dass sie „rechtzeitig“, gemeinsam mit ihrem Vater, in die USA geflogen seien.

Unter den Dokumenten im Diözesanarchiv Wien findet sich ein Dienstzeugnis über ihre Tätigkeit als Leiterin des Büros, das Perner nach dem Krieg ausgestellt bekommen

---

241 BORN, Erzbischöfliche Hilfsstelle, S. 120

242 STEINITZ-METZLER, Gertrud: Das verlorene Wort. Märchen für große und kleine Kinder. Wien : Herder, 1953; Dies.: Die Regenbogenbrücke. Gleichnisse und Legenden. Wien : Herder, 1947; Dies.: Die Stunde der Gnade. Mödling : St.-Gabriel-Verlag, 1952

243 Vgl. DAW, Erzbischöfliche Hilfsstelle für nichtarische Katholiken, Kass. 1, Fasz. 11

244 Vgl. BORN, Erzbischöfliche Hilfsstelle, S. 99

245 Vgl. DAW, Erzbischöfliche Hilfsstelle für nichtarische Katholiken, Kass. 1, Fasz. 11, Folio 1, S. 20

246 STEINITZ-METZLER, Heimführen, S. 28

247 Ebd., S. 47

hat.<sup>248</sup> In späteren Jahren verspürte sie den „Wunsch, mit jener Zeit nicht mehr befasst zu sein“.<sup>249</sup> Sie starb am 4. Dezember 1959.

#### 3.2.1.5 *Charlotte Horn*

Nachdem Charlotte Horn in der Trinkerfürsorge tätig war, stieß sie im Herbst 1941 zur Hilfsstelle, wo sie von einer Halbtags- auf eine Ganztagsstelle wechselte.<sup>250</sup> Damals war sie 35 Jahre alt. Ihre Aufgaben lagen in der Fürsorge und Seelsorge. Sie erhob Fälle und betreute Personen. Ihren Dienst musste sie allerdings aus gesundheitlichen Gründen beenden. Am 26. Juni 1946, wenige Tage nach ihrem Tod am 16. Juni, fand ihr Begräbnis statt. Ihr Grab befindet sich am Hietzinger Friedhof, Gruppe 29, Gruft 3.<sup>251</sup>

#### 3.2.1.6 *Sr. Verena Buben C.S.*

Schwester Verena (mit bürgerlichem Namen Helene Buben, geboren 1900<sup>252</sup>), Ordensschwester der Caritas Socialis seit 1931<sup>253</sup>, wollte als Jugendliche im Alter von 17 Jahren Schauspielerin werden.<sup>254</sup> Doch sie entschied sich anders und engagierte sich im sozialen Bereich.

In der Erzbischöflichen Hilfsstelle für nichtarische Katholiken fing sie ab dem 6.1.1942<sup>255</sup> zu arbeiten an und führte ihre Tätigkeiten bis nach Ende des Krieges aus.<sup>256</sup> Ihr Schwerpunkt lag im Außendienst. Hier war sie, gemeinsam mit Frau Steinitz-Metzler, u.a. für die Hausbesuche zuständig. Jeden Donnerstag besuchte Sr. Verena das Spital in der Seegasse.<sup>257</sup> Im Besonderen kümmerte sie sich um den Kontakt mit den Klöstern, die mit der Hilfsstelle interagierten.<sup>258</sup> Da sie vom Orden für ihre Arbeit freigestellt worden war, konnte sie anstelle ihrer Ordenstracht Zivilkleidung tragen.<sup>259</sup>

---

248 Vgl. DAW, Erzbischöfliche Hilfsstelle für nichtarische Katholiken, Kass. 1, Fasz. 10

249 DAW, Erzbischöfliche Hilfsstelle für nichtarische Katholiken, Kass. 1, Fasz. 11, Folio 1, S. 11

250 Vgl. BORN, Erzbischöfliche Hilfsstelle, S. 121

251 Vgl. DAW, Erzbischöfliche Hilfsstelle für nichtarische Katholiken, Kass. 1, Fasz. 11

252 Vgl. LITZKA, Kirchliche Hilfe (2011), S. 144

253 Vgl. LOIDL, Sr. Verena, S. 2

254 Vgl. STEINITZ-METZLER, Heimführen, S. 120; Vgl. Schreiber, Es geschah in Wien, S. 390

255 Vgl. DAW, Erzbischöfliche Hilfsstelle für nichtarische Katholiken, Kass. 1, Fasz. 2, Folio 5

256 Vgl. DAW, Erzbischöfliche Hilfsstelle für nichtarische Katholiken, Kass. 1, Fasz. 11, Folio 5, S. 7

257 Vgl. STEINITZ-METZLER, Heimführen, S. 22

258 Vgl. BORN, Erzbischöfliche Hilfsstelle, S. 63

259 Vgl. STEINITZ-METZLER, Heimführen, S. 14

Nach dem Zweiten Weltkrieg kehrte sie zu ihrer ursprünglichen Tätigkeit bei der Caritas Socialis zurück. Sie starb am 2. November 1982 an den Folgen eines Schlaganfalls.<sup>260</sup>

In den Aufzeichnungen von Elsa Björkman-Goldschmidt,<sup>261</sup> die Sr. Verena persönlich kannte, findet sich eine Charakteristik von ihr. Björkman-Goldschmidt spricht in ihren Erinnerungen, die sie nach Kriegsende als Buch herausbrachte, davon, dass Sr. Verena oft mit der mittleren Figur des Gemäldes „Il concerto“ von Giorgione, das in den Räumlichkeiten der Hilfsstelle hing, verglichen wurde.<sup>262</sup> Sie selbst aber hätte sich anders dargestellt, als „Frau aus der österreichischen Bergbevölkerung – mit lebhaftem, breitem Gesicht und leichtem Gang trotz eines schweren Körpers.“<sup>263</sup> Ihren Blick charakterisierte sie als klug und wach und betonte ihren spontanen Humor sowie ihre Fähigkeit, selbstständig zu arbeiten. Ihre Umsichtigkeit hätte sie durch die vielen schweren Zeiten gewonnen, die sie miterlebt hatte. Dabei gaben ihr das Vertrauen in Gott und ihr Gefühl Halt.<sup>264</sup> Sie war von einer „tiefen Frömmigkeit“<sup>265</sup> und Gehorsam gegenüber Gott geprägt. Einer der Mitarbeiter der Hilfsstelle (den oder die Björkman-Goldschmidt nicht namentlich nennt<sup>266</sup>), war unzufrieden damit, dass Sr. Verena nach Kriegsende wieder sang- und klanglos ihr Ordensleben fortsetzte, nachdem ihre gemeinsame, freie Arbeit so fruchtbringend war. Diese Rückkehr erschien ihrem Bekanntenkreis als unterwürfig, doch sie ließ diesen Vorwurf in ihrer selbstbewussten Art nicht gelten. Nach Björkman-Goldschmidt beschrieben Malla Granat-Horn und Rita Baechler Sr. Verena als „vornehme Wienerin“.<sup>267</sup> In Gertrud Steinitz-Metzlers Tagebuch werden Begebenheiten aus ihrem Leben mit der Hilfsstelle unter dem Pseudonym „Schwester Monika“ geschildert.<sup>268</sup>

---

260 Vgl. LOIDL, Sr. Verena, S. 2

261 Vgl. SCHREIBER, Renate: Es geschah in Wien. Erinnerungen von Elsa Björkman-Goldschmidt. Wien (u.a.) : Böhlau, 2007.

262 Vgl. ebd., S. 389f.

263 Ebd., S. 390

264 Vgl. ebd., S. 390

265 Ebd., S. 391

266 Vgl. ebd., S. 391

267 Ebd., S. 389

268 Vgl. Stourzh, Gerald: „Nächstenliebe und Rassenwahn. Zum Tode von Sr. Verena der Caritas Socialis“, in: Die Furche, Nr. 46, 17. November 1982, S. 9, zit. nach: LOIDL, Franz (Hrsg.): Sr. Verena, Engel der verfolgten jüdischen Katholiken 1938-1945. Wien : Wiener Katholische Akademie, 1983 (= Wiener Katholische Akademie, Miscellanea Neue Reihe Nr. 177). S. 4f., hier: S. 4; Vgl. STEINITZ-METZLER, Heimführen

An mehreren Stellen wird eine Begebenheit<sup>269</sup> erzählt, deren Protagonistin Sr. Verena ist und die typisch für ihren Charakter erscheint. Kurz nach Ende des Krieges konnte sie eine Fleischwurst vom Land besorgen, die für mehrere hungrige Hilfsbedürftige gedacht war. Allerdings stürmte just in dem Augenblick, als die Wurst in der Küche des erzbischöflichen Palais verteilt werden sollte, ein russischer Besatzungssoldat hinein und wollte den Leckerbissen stehlen. Ohne Furcht packte sie die Wurst in der Hand des Russen, gab ihm einen Klaps und ließ sich auch nicht durch seine Waffe einschüchtern. In Zeichensprache machte der Soldat klar, dass er das Essen für seine vielen Kameraden haben wollte. Schwester Verena antwortete energisch, dass sie die Wurst auch nicht nur für sich selbst vorgesehen hatte. Schließlich wurden sich die beiden einig, jeder bekam die Hälfte. Winkend, mit einem „Adieu, Babuschka“, zog der Russe von dannen. In der Nachkriegszeit trug Sr. Verena wieder ihre Ordenskleidung und übernahm Aufgaben für ihren Orden, so etwa bei einer Kleiderverteilung, bei der auch P. Born und Elsa Björkman-Goldschmidt mithalfen. „Sie waren eifrige Aktivisten genau der Hilfsbereitschaft, die ich damals suchte,“<sup>270</sup> beschreibt sie Björkman-Goldschmidt später in ihrem Buch.

Einen weiteren Beweis Sr. Verenas Unerschrockenheit und ihres Mutes bietet die Geschichte eines jungen jüdischen Paares, das als U-Boot abgetaucht war.<sup>271</sup> Als sie ein Baby bekamen, drohte ihr Versteck aufzufliegen, da das Kind natürlich schrie. Gräfin Kielmannsegg, die sich auch nach dem Ende der Aktion „K“<sup>272</sup> weiterhin engagierte, bat P. Born um Hilfe und beriet sich mit Schwester Verena. Diese fuhr los, um das Baby zu holen. Die Eltern baten sie inständig, einen guten Platz für ihr Kind zu finden. Ihre größte Bitte war, dass das Kind nicht getauft werden sollte. Auf dem Rückweg nahm Schwester Verena die Straßenbahn, wurde für die Mutter gehalten und für ihren süßen Nachwuchs bewundert. Da es nicht im Erzbischöflichen Palais bleiben konnte, musste eine andere Lösung gefunden werden: ein Waisenhaus, vor dem es abgelegt werden würde. Im Morgengrauen zog Schwester Verena mit ihrem Pflegling los und legte ihn schweren Herzens auf die Türschwelle. Dann klingelte sie und versteckte sich schnell. Sie konnte beobachten, wie das Kind sicher in das Haus gebracht wurde. Eine der

---

269 u.a. in: SCHREIBER, Es geschah in Wien, S. 390f., LITZKA, Kirchliche Hilfe (2011), S. 144

270 SCHREIBER, Es geschah in Wien, S. 388

271 Vgl. BORN, Erzbischöfliche Hilfsstelle, S. 61ff.; Vgl. Schreiber, Es geschah in Wien, S. 392f.

272 siehe Kapitel 2.2

Schwestern im Kinderheim war in den Plan eingeweiht und so konnte das Wohlergehen des Kindes sichergestellt werden. Um eine Taufe zu verhindern, hatte Schwester Verena eine besondere Idee ausgeheckt. Sie hatte dem Baby einen Rosenkranz um den Hals gelegt, damit man denken würde, es sei bereits getauft. Es ist überliefert, dass die Eltern ihr Kleines nach dem Krieg wohlbehalten zurückbekamen. Björkman-Goldschmidt wollte von Schwester Verena wissen, wie sie sich trauen konnte, diese (verbotene) Hilfe unter diesen widrigen Umständen zu leisten: „Ach! Das ergab sich eben so. Man konnte einfach nicht anders.“<sup>273</sup>

Wohl nicht zuletzt dank dieser Lebenseinstellung und ihres Mutes erhielt Sr. Verena am 19. Juni 1964 das „Silberne Verdienstzeichen der Republik Österreich“, am 12. März 1965 das „Goldene Ehrenzeichen für Verdienste um das Bundesland Niederösterreich“, am 27. April 1975 die „Ehrendadel der Österreichischen Widerstandsbewegung“ und schließlich am 31. Mai 1977 das „Ehrenzeichen für Verdienste um die Befreiung Österreichs“. Zudem wurde im 9. Bezirk im Jahre 1997 eine Gasse, gleich bei der Seegasse, in „Verena Buben-Weg“ umbenannt.<sup>274</sup>

### 3.2.2 *Nebenamtliche Helferinnen*

#### 3.2.2.1. *Aglaia Truck*

Aglaia Truck,<sup>275</sup> mit vollem Name Aglaia Maria Elvira Truck, wurde am 3. Februar 1896 geboren. In P. Borns Mitarbeiterstab trat sie Mitte des Jahres 1942 ein.<sup>276</sup> Sie betreute bis zum Sommer 1945 zahlreiche Schützlinge, machte seelsorgerliche Hausbesuche und war bei der Paketaktion nach Theresienstadt unentbehrlich. Auch sie bekam für ihre Arbeit ein Dienstzeugnis ausgestellt, das erhalten ist.<sup>277</sup> Nach Kriegsende engagierte sie sich weiterhin in der Caritas.

Truck konvertierte am Karsamstag des Jahres 1942 zum katholischen Glauben, zuvor war sie griechisch-orthodoxen Bekenntnisses gewesen. Sie verstand ihren Einsatz ganz von Gott her:

---

273 SCHREIBER, Es geschah in Wien, S. 394

274 Vgl. LITZKA, Kirchliche Hilfe (2011), S. 144

275 Vgl. Litzka, Kirchliche Hilfe (2011), S. 143

276 Vgl. BORN, Erzbischöfliche Hilfsstelle, S. 122f.

277 Vgl. DAW, Erzbischöfliche Hilfsstelle für nichtarische Katholiken, Kass. 1, Fasz. 10

„Ich kann nur hoffen, daß Er meine Leistungsfähigkeit bis zum Letzten ausschöpfen möge, ein winziger Ehrenerweis für sich selbst und eine kleine Hilfe für die, die mir anvertraut sind.“<sup>278</sup>

Generell stand es mit ihrer Gesundheit nie zum Besten. Nach kurzer Krankheit entschlief Truck am 24. November 1963 im Elisabeth-Spital.<sup>279</sup> Schwester Verena unterrichtete P. Born von ihrem Tod. Die Beisetzung erfolgte im Grab einer befreundeten Familie, da sie keine Verwandten in Wien hatte.

### 3.2.2.2 *Anna Böhmerwald*

Anna Böhmerwald wurde am 23. Jänner 1898 geboren und vermutlich im Jahre 1938 getauft.<sup>280</sup> Sie war bereits für P. Bichlmair tätig, bevor sie in die Hilfsstelle übernommen wurde. Dort arbeitete sie mit großem Engagement im Außendienst.

Als erste Mitarbeiterin bekam sie, zusammen mit ihrem Mann und ihrem Sohn Hans (geb. 16. November 1927)<sup>281</sup>, Ende des Jahres 1941<sup>282</sup> die Verständigung für eine Deportation in den Osten, die einer Odyssee glich. Wahrscheinlich kamen sie mit dem am 3. Dezember 1941 abgehenden Transport in das KZ Kaiserwald nach Riga (Litauen). Böhmerwald musste als im Eisenbahn-Streckenbau Tätige Schienen verlegen und Waggons beladen, was ihr körperlich viel abverlangte.<sup>283</sup> Ihr Mann ist am 23. März 1943 verstorben. Böhmerwald und ihr 16-jähriger Sohn wurden im Februar 1944 in das KZ Stutthof bei Danzig weiterdeportiert, wo man sie trennte. Schließlich kam sie nach Neustadt in Pommern, wurde dort im April 1945 durch die Rote Armee befreit und ging zurück nach Wien – direkt in die Räumlichkeiten der Erzbischöflichen Hilfsstelle, um ihren Sohn Hans wiederzufinden. Allerdings musste sie bis November auf seine Rückkehr warten und half während dieser Zeit wieder in der Hilfsstelle. Die Wiedersehensfreude war nach den Monaten des Wartens natürlich groß. Als Hans beschloss, in die USA auszuwandern, folgte ihm seine Mutter, da sie ihn nicht mehr alleine lassen wollte. Auch in der neuen Heimat engagierte sie sich, trotz ihrer

---

278 BORN, Erzbischöfliche Hilfsstelle, S. 122

279 Vgl. DAW, Erzbischöfliche Hilfsstelle für nichtarische Katholiken, Kass. 1, Fasz. 11

280 Vgl. BORN, Erzbischöfliche Hilfsstelle, S. 118

281 Vgl. ebd., S. 84

282 Vgl. ebd., S. 118

283 Vgl. ebd., S. 119

angeschlagenen Gesundheit, was wohl eine Folge der KZ-Haft war, im karitativen Bereich. Später nannte sie sich „Anna Wald“, ihr Sohn sich „John P. Wald“.<sup>284</sup> Als sich Anna Böhmerwalds Krebs-Erkrankung immer weiter verschlechterte,<sup>285</sup> konnte ihr Sohn sie nicht mehr zu Hause pflegen und musste sie in ein Krankenhaus geben. Dort starb sie am 7. März 1964.<sup>286</sup> Später schrieb er über sie: „Ich bin sicher, daß der liebe Gott einen ganz besonderen Platz für meine gute Mutter bereitet hat.“<sup>287</sup> Er stand noch lange nach dem Krieg mit P. Born in schriftlichem Kontakt.<sup>288</sup>

### 3.2.2.3 *Dr. Anna Eppstein*

P. Born beschreibt Dr. Eppstein als von „kleiner und zarter Statur“, eine „weißhaarige lebhaftete Dame“, die „intelligent und geschickt“ war.<sup>289</sup> In den P. Borns Stab trat sie Anfang des Jahres 1940 ein. Eppstein war Konvertitin und wurde aufgrund dieser Tatsache aus dem Kloster bei Salzburg, in dem sie lange gelebt hatte, ausgewiesen. Doch ihre große Frömmigkeit ließ sie nicht verzagen. In ihren Aufzeichnungen berichtet Edith Fuchs, Lottes Mutter, dass Eppsteins Tochter nach Polen deportiert worden war und sie auch von ihren Söhnen schon lange nichts gehört hatte.<sup>290</sup>

Mit Lotte Fuchs verband sie eine enge Freundschaft, mit der sie das Schicksal der Deportation nach Theresienstadt teilen sollte, wo sie als Krankenpflegerin arbeitete. Im Jahre 1942 brachte man sie mit einem der ersten Transporte aus Wien dorthin, wo sie auch verstarb. Im Totenbuch der Theresienstädter katholischen Gemeinde findet sich ein Eintrag:

„Dr. Anna Eppstein IV/3/968 zuletzt in E VII Psychiat. Starb am 15.3.1943. Dr. A.E. meldete sich freiwillig zuerst als Bedienerin, dann als Pflegerin im verlausten Spital Jägerkaserne (A VII) und zog sich im Dienst erst eine Phlegmone, dann Typhus zu. Als Folge dieser Krankheit trat Irrsinn ein. – Sie war stets heiter und zufrieden, gab – obwohl selbst bitteren Hunger leidend – alle Speisen, Kleider an Bedürftige und war geistiger Trost für ihre

---

284 Vgl. DAW, Erzbischöfliche Hilfsstelle für nichtarische Katholiken, Kass. 1, Fasz. 11

285 Vgl. BORN, Erzbischöfliche Hilfsstelle, S. 84

286 Vgl. DAW, Erzbischöfliche Hilfsstelle für nichtarische Katholiken, Kass. 1, Fasz. 11

287 Brief vom 5.4.1964, in: BORN, Erzbischöfliche Hilfsstelle, S. 120

288 Vgl. DAW, Erzbischöfliche Hilfsstelle für nichtarische Katholiken, Kass. 1, Fasz. 11

289 BORN, Erzbischöfliche Hilfsstelle, S. 117

290 Vgl. ebd., S. 118

Umgebung, die sie bewunderte. Sie bot ihr Leben für die Rettung ihrer Freunde an. Sie starb unter Qualen, in Not, Schmutz und Elend. Möge ihr Opfer gnädig angenommen werden.“<sup>291</sup>

#### 3.2.2.4 *Lisbeth Weisz*

Über Lisbeth Weisz gibt es sowohl in den Akten der Hilfsstelle im Wiener Diözesanarchiv als auch in der zugänglichen Literatur nur wenige Aufzeichnungen. Im Diözesanarchiv findet sich ein Erinnerungsbericht von einer Freundin namens Maria, über die es keine näheren Angaben gibt.<sup>292</sup> Weisz, die als Ärztin tätig war, kam nach ihrer Verhaftung in das Sammellager Große Sperlgasse und wurde im Gestapo-Hauptquartier am Morzinplatz verhört. P. Born schrieb ihr dorthin Zeilen des Trostes. Am 9. April 1942 wurde sie deportiert und starb im gleichen Jahr.

#### 3.2.2.5 *Edith von Fössl („Tante Edith“)*

Die als Edith Wallner geborene Edith von Fössl erblickte am 26. April 1907 in Wien das Licht der Welt<sup>293</sup> und war schon vor ihrer Arbeit bei P. Borns Hilfsstelle für die Erzdiözese Wien tätig. Ein Jahr lang arbeitete sie in der „Hilfsstelle für Alkoholgefährdete“ der Erzdiözese, zusammen mit Schwester Angela von den Schwestern der Caritas Socialis, in deren Heim im 20. Wiener Bezirk sie auch wohnte. Danach oblag ihr ab dem Jahre 1941 die Kinderbetreuung bei der Erzbischöflichen Hilfsstelle für nichtarische Katholiken, bei der sie ihren Spitznamen „Tante Edith“ bekommen sollte. Im Herbst 1942 hielt sie ein SA-Mann auf der Straße an, um ihre Tasche zu durchsuchen. An diesem Tag hatte sie Lebensmittel und Süßigkeiten bei sich, um den Kindern eine Freude zu machen – diese durfte sie aber als Nichtariern nicht besitzen. Fössl war getauft, da ihre Eltern Juden waren, fiel sie aber unter die Rassegesetze. Sie wollte die Spenderinnen (die Karmelitinnen der Töllergasse, bei denen sie wohnte) nicht verraten, deshalb beschlagnahmte der SA-Mann ihre Arbeitsbewilligung. Durch eine Intervention der Auswanderungshilfsorganisation für nichtmosaische Juden in der Ostmark erhielt sie sie zurück, mit dem Vermerk „nur für

---

291 Zit. nach BORN, Erzbischöfliche Hilfsstelle, S. 117f.

292 Vgl. DAW, Erzbischöfliche Hilfsstelle für nichtarische Katholiken, Kass. 1, Fasz. 11, Folio 1, S. 1

293 Vgl. DAW, Erzbischöfliche Hilfsstelle für nichtarische Katholiken, Kass. 1, Fasz. 11

30 Tage“ und der Androhung, im Wiederholungsfall deportiert zu werden.<sup>294</sup> Ihre Zukunft in Wien war nun ungewiss, weshalb sie Anfang September 1942 fliehen musste.<sup>295</sup> Die Geschichte ihres Entkommens ist beachtlich.

Per Bahn oder auf den Straßen war eine sichere Flucht nicht möglich, da es viele Kontrollen gab. Das Risiko erkannt zu werden war zu groß. Mit P. Borns Hilfe konnte die Flucht geplant werden. Er kontaktierte den Pfarrer von Obergurgl (Tirol), Hochwürden Danler (gest. 1946)<sup>296</sup>, der versprach, bei dem hochriskanten Vorhaben zu helfen. Um ihre Identität vor Danler beweisen zu können, gab ihr ein Franziskanerpater (sein Name ist aus den Dokumenten des Diözesanarchivs nicht ersichtlich) eine Dollfuß-Reliquie mit, einen Wattebausch mit dessen Blut.<sup>297</sup> Eine Freundin gab ihr ihren eigenen Personalausweis, um durch Kontrollen gelangen zu können – im Falle des Auffliegens wären sie beide dafür im Konzentrationslager gelandet. Danler konnte einen Bergführer organisieren, um Fössl im Geheimen über die Alpen an die italienische Grenze zu bringen. Doch war es keineswegs eine gemütliche Skitour, sondern sie musste, ganz alleine, als Ungeübte im Herbst durch den Schnee der Alpen. Im Hinterkopf hatte sie stets die Angst, doch entdeckt zu werden. Glücklicherweise gelang das waghalsige Vorhaben und nach der gelungenen Flucht und Ankunft in Italien reiste sie nach Rom, wo sie bei einer Audienz Papst Pius XII. traf.

### 3.2.3 *Das Netzwerk der Wohltäter*

Die Arbeit der Hilfsstelle erfolgte nicht isoliert, sondern die Fäden spannten sich über ganz Wien, ja sogar über die Stadtgrenzen hinaus – dieses Netzwerk war für die Betreuung der Schützlinge essentiell. Exemplarisch seien hier einige Unterstützer hervorgehoben<sup>298</sup>, ohne die die vielfältigen Hilfsmaßnahmen nicht in so großem Umfang möglich gewesen wären. In einer weiteren Forschungsarbeit wäre es interessant, die Funktionsweise dieser Netzwerke ausführlicher zu ergründen.

---

294 Vgl. BORN, Erzbischöfliche Hilfsstelle, S. 58-59

295 Vgl. DAW, Erzbischöfliche Hilfsstelle für nichtarische Katholiken, Kass. 1, Fasz. 11

296 Vgl. DAW, Erzbischöfliche Hilfsstelle für nichtarische Katholiken, Kass. 1, Fasz. 11

297 Vgl. ebd.

298 Vgl. BORN, Erzbischöfliche Hilfsstelle, S. 124-125

Die Helfer stammen aus ganz unterschiedlichen Bereichen, unter ihnen finden sich Ordensleute und Priester genauso wie Privatpersonen. Einige Zahnärzte (u.a. Dr.med.univ. Franz Busch<sup>299</sup>) und andere Ärzte (darunter die Ärztinnen Dr. Lockenbacher und Dr. Becker<sup>300</sup>) boten kostenlose oder günstige Behandlungen an. Rechtsanwälte und Mitarbeiter in Ämtern halfen mit Beratung und Organisation von Leistungen, dabei war der Helferskreis nicht auf eine bestimmte Konfession oder Religion beschränkt – neben Katholiken sind auch Juden wie der Rechtsanwalt Dr. Michael Stern darunter.

Ein wichtiges Zentrum der Unterstützung stellte die alte Universitätskirche am Dr.-Ignaz-Seipel-Platz und mit ihr der Jesuitenorden dar.<sup>301</sup> P. Superior Franz Mitzka, sein Nachfolger P. Peter Paul Pohl und besonders auch deren Mitbrüder P. Hugo Montjoye und P. Theodor Gröschl stellten ihre Kirche und ihre Räumlichkeiten für Gottesdienste und Konvertitenunterricht zur Verfügung und halfen auf vielfache andere Weise – stets unter der drohenden Gefahr, von der Gestapo durchsucht zu werden.

Unter den Dienern der Erzdiözese Wien war die Zusammenarbeit mit dem Leiter der Abteilung für Rechtsfragen im Ordinariat, Dr. Josef Streit (dem späterer Weihbischof) eng. Prälat Josef Wagner, der Kanzleidirektor des Erzbischöflichen Ordinariats, half bei den Unterricht betreffenden Anliegen, z.B. Religionsunterricht in der Schule, der jüdischen Schule allgemein und Konvertitenunterricht. Bedeutsam war auch die Verbindung zum Erzbischöflichen Zeremoniär Dr. Franz Jachym (später Generalvikar und Erzbischof). Seit dem Jahre 1939 war er als Vertretung Dr. Jakob Weinbachers der Sekretär Kardinal Innitzers. Im November 1939 hatte die Gestapo, genauso wie P. Bichlmair, Weinbacher verhaften und des Gaus verweisen lassen – Weinbacher nach Mecklenburg, Bichlmair nach Oberschlesien. P. Born erwähnt weiters das Wiener Seelsorgeamt mitsamt ihrem Leiter Kanonikus Dr. Karl Rudolf und den Leiter des Caritas-Instituts, Direktor Franz Steiner, der half, Kinder und alte Personen in Heime zu vermitteln.

---

299 Vgl. DAW, Erzbischöfliche Hilfsstelle für nichtarische Katholiken, Kass. 1, Fasz. 1, Folio 1, S. 2

300 Vgl. DAW, Erzbischöfliche Hilfsstelle für nichtarische Katholiken, Kass. 1, Fasz. 1, Folio 3, S. 2

301 Vgl. BORN, Erzbischöfliche Hilfsstelle, S. 123

In verschiedenen nichtkirchlichen Ämtern hatte die Erzbischöfliche Hilfsstelle für nichtarische Katholiken ihre Vertrauten, etwa den Chef der militärischen Abwehrstelle Südost, Oberst Rudolf Graf von Marogna-Redwitz, als Vertrauten oder Sektionschef Baron Schleyer im Sozialministerium. Dessen vielfältige Unterstützung umfasste u.a. Kranke in Spitälern unterzubringen und dringend benötigte Medikamente im Geheimen zu besorgen. Sie alle fürchteten die drohende Strafe nicht, sollte diese Kooperation auffliegen.

Neben den kirchlichen Kreisen und Personen mit einflussreichen Stellungen stellen Privatpersonen eine bedeutende Quelle der Unterstützung dar. Viele gaben ihre Spenden anonym ab, etwa in der Universitätskirche oder im Erzbischöflichen Palais direkt, andere stellten ihre Arbeitskraft zur Verfügung. Sie alle brachten sich damit in Gefahr aufzufliegen. Einen ungewöhnlichen Fall schildert die Wiener Kirchenzeitung: Der berühmte Chirurg Prof. Dr. Finsterer spendete der Hilfsstelle nach jeder gelungenen Operation 1.000 Reichsmark<sup>302</sup> – eine ansehnliche Summe.

### **3.3 Die Beweggründe der Mitarbeiterinnen zur tatkräftigen Hilfe**

Unter den Mitarbeiterinnen fanden sich etliche mit jüdischem Hintergrund.<sup>303</sup> Sie standen unter einer doppelten Gefährdung – einerseits durch ihre Abstammung, andererseits durch ihre wohltätige Arbeit. Sie mussten, wie ihre Schicksalsgenossen, die sie betreuten, den Judenstern tragen, Einschränkungen und Diskriminierungen im Alltagsleben erfahren und stets mit einer Deportation rechnen.

Des Risikos, in der Erzbischöflichen Hilfsstelle, ganz offen und der Gestapo bekannt, zu arbeiten, waren sich die Mitarbeiterinnen natürlich bewusst. Geeignete Helferinnen zu finden gestaltete sich dadurch schwer.

Sieben der anfänglichen Mitarbeiterinnen kamen von P. Bichlmair „Hilfsaktion“ ins Erzbischöfliche Palais,<sup>304</sup> sie brachten bereits Vorerfahrungen mit. Diese waren Lotte Fuchs, Anna Böhmerwald, Dr. Anna Eppstein, Wilhelmine Kardosch, Dr. Ortony, Olga

---

302 Vgl. DAW, Erzbischöfliche Hilfsstelle für nichtarische Katholiken, Kass. 1, Fasz. 12 (Art. Wiener Kirchenzeitung, Jg 45/Nr. 4/9); Vgl. REIMANN, Innitzer, S. 275

303 siehe Kapitel 3.2

304 Vgl. DAW, Erzbischöfliche Hilfsstelle für nichtarische Katholiken, Kass. 1, Fasz. 3, Folio 3

Paschka, Valerie Pollitzer, Paula Schönwälder.<sup>305</sup> Gertrud Steinitz-Metzler stieß gemeinsam mit Luise Perner zu P. Borns Stab hinzu.<sup>306</sup>

Sich der Gefahr bewusst, wirkten die Mitarbeiterinnen der Erzbischöflichen Hilfsstelle trotzdem, zum Teil über mehrere Jahre hinweg, für ihre Mission. Die Frage drängt sich auf, was ihr Antrieb dafür war – wie war ihr Selbstverständnis? Um diese Frage zufriedenstellend zu klären, muss oftmals zwischen den Zeilen gelesen werden. Denn die Mitarbeiterinnen brüsteten sich nicht mit ihren Taten, sondern waren stets bescheiden. Die wichtigste Quelle dafür ist Gertrud Steinitz-Metzlers Tagebuch.<sup>307</sup>

Kann die Motivation aus dem christlichen Glauben, der christlichen Nächstenliebe erklärt werden? In der Hilfsstelle hing an der Wand ein gotisches, aus Holz geschnitztes Kruzifix. Wenn Pater Born nachzudenken hatte, betrachtete er dieses gerne – was Steinitz-Metzler zur der Aufzeichnung veranlasste: „Wenn der Pater sagte, er müsse etwas überlegen, so hieß das, daß er mit Gott überlegen müsse“.<sup>308</sup>

Weiters schildert sie, dass Lotte Fuchs das Kreuz freiwillig trug.<sup>309</sup> Die Helferinnen sahen ihr Tun als „priesterliche Mission“<sup>310</sup> und verglichen sich mit den Emmausjüngern.<sup>311</sup> Sie verstanden sich also als in der Nachfolge Jesu stehend, durch Jesus Christus erhielten sie Hoffnung<sup>312</sup> – und Kraft: Anna Böhmerwalds „persönliche Frömmigkeit gab ihr auch die Kraft, die schweren Jahre des Konzentrationslagers zu überstehen, sich selbst zu vergessen und für die Not anderer dazusein.“<sup>313</sup> Auch im Konzentrationslager blieb sie glaubensstark und erlebte Gott sogar noch direkter:

„Gott war mir so nahe. Niemals vorher hatte ich erlebt, was ich im KZ immer wieder erlebte. Diese handgreifliche Nähe Gottes, die spürbare Nähe – das vergißt man nicht, danach sehnt man sich – man will nichts mehr als das. Und das war mir nur dort geschenkt.“<sup>314</sup>

---

305 Vgl. BORN, Erzbischöfliche Hilfsstelle, S. 15

306 siehe Kapitel 3.2.1.4

307 (STEINITZ-)METZLER, Gertrud: Heimführen werd ich euch von überall her. Aufzeichnungen am Rande des Zeitgeschehens. Wien : Herder, 1959. (1979 wiederveröffentlicht von P. Lothar Groppe SJ im Eigenverlag, nach dieser Aufgabe wird in vorliegender Arbeit zitiert)

308 STEINITZ-METZLER, Heimführen, S. 127

309 Vgl. ebd., S. 59

310 Ebd., S. 63

311 Vgl. ebd., S. 64

312 Vgl. ebd., S. 138; Vgl. WEINZIERS, Prüfstand, S. 211

313 BORN, Erzbischöfliche Hilfsstelle, S. 119; Vgl. STEINITZ-METZLER, Heimführen, S. 196ff.: „Frau Diamant“ ist das Pseudonym für Anna Böhmerwald

314 BORN, Erzbischöfliche Hilfsstelle, S. 119

Die Mitarbeiterinnen sahen ihr Tun bewusst als von Gott getragen.

„Ich bin leider sehr viel krank und das macht mich stumm, auch ist das Leben schwierig und das hindert. Aber Gott ist gut zu mir, über Verdienst. Ich darf immer noch meine geliebte Arbeit tun. Helfen zu dürfen, ist eine Gnade Gottes, für die ich täglich dem Herrn danke.“<sup>315</sup>

So Anna Böhmerwald in einem Brief vom 17. März 1958. Sie handelten nicht nur aus reiner Philanthropie oder dem Wunsch, Widerstand gegen das nationalsozialistische Regime zu leisten, sondern brachten den Schützlingen „Liebe“ entgegen,<sup>316</sup> die christliche Nächstenliebe.

Weiteren Aufschluss über das Selbstverständnis der Beteiligten mag ein Vortrag von Lotte Fuchs geben, den sie bei einem Besinnungstag hielt und der sich um die Fürsorge drehte. Wiedergegeben sollen hier die Schlussworte werden:

„Zum Schluß möchte ich noch einmal auf die Größe und Wichtigkeit der Aufgabe hinweisen, die einer Fürsorgerin auferlegt ist, in deren Hände das Heil und Wohlergehen einer bestimmten Anzahl von Menschen und Familien gelegt ist. Sie kann diese Aufgabe nicht ernst genug nehmen, diese Dinge müssen aus dem Herzen und aus der Tiefe der Seele gelöst werden. Nicht die Anzahl der Stunden, in denen man in der Arbeit steht, nicht die Anzahl der Fälle, die man in einem Tag bewältigt, auch nicht die Distanzen und die Anzahl der Stockwerke, die zurückgelegt werden, entscheiden, sondern nur die Liebe. Wenn an unserer Stelle nach den Fürsorgerinnen geweint wird, dann wissen wir, daß der rechte Geist sie zu den Menschen trug. Dieses Echo gibt die beste Antwort auf die Frage, wie weit unsere Arbeit sinnvoll erfüllt wird.“<sup>317</sup>

Trotz dieses von Gott her kommenden Selbstverständnisses stellten sie sich die Theodizee-Frage. Die Freundinnen Perner und Steinitz-Metzler fragten sich, konfrontiert mit all dem Leid der damaligen Zeit und dem Los der rassistisch Verfolgten, ob Gott einen Menschen verstoßen kann. Sie meinten, dass es nicht Gottes Wille sei, was gerade geschehe.<sup>318</sup> Aber die Liebe Christi mache einem „alles leicht.“<sup>319</sup> Beten gab ihnen Kraft.<sup>320</sup>

---

315 BORN, Erzbischöfliche Hilfsstelle, S. 119

316 Vgl. STEINITZ-METZLER, Heimführen, S. 138

317 Der gesamte Text über die „Fürsorge“ von Lotte Fuchs findet sich in: BORN, Erzbischöfliche Hilfsstelle, S. 117

318 STEINITZ-METZLER, Heimführen, S. 142

319 Ebd., S. 167

320 Vgl. ebd., S. 154

### 3.4 Die seelische Belastung

Wie ging es den Mitarbeiterinnen während des Krieges und ihres Dienstes in der Erzbischöflichen Hilfsstelle für nichtarische Katholiken? Nicht immer war es leicht, füreinander da zu sein und sich gegenseitig zu trösten – zumal man in erster Linie in einem Arbeitsverhältnis stand, eine gewisse Professionalität war unerlässlich, auch gegenüber den Hilfsempfängern. So fragte sich Steinitz-Metzler manchmal, ob P. Born verstehe, was in den Schützlingen vorgehe.<sup>321</sup>

Die seelische Belastung muss für die Mitarbeiterinnen eine große gewesen sein. Folgt man den Schilderungen von Steinitz-Metzlers Tagebuch, so wiesen sie und Sr. Verena „Burnout“-artige Symptome auf,<sup>322</sup> oftmals belastete der Tod ihre Gedanken.<sup>323</sup> Was allerdings in der Situation des Krieges und den täglichen Erfahrungen in der Seelsorge nicht verwunderlich ist. Ihre Aufgaben erlebten sie zwar als sinnvoll („Diese Arbeit ist doch das einzige, was man überhaupt tun kann. Ohne diese Arbeit müßte man ja verrückt werden.“<sup>324</sup>), doch als zum Beispiel ein von der Front kommender Soldat in der Hilfsstelle über das in Polen erlebte Grauen berichtete, trafen die schrecklichen Schilderungen Perner und Steinitz-Metzler psychisch hart.<sup>325</sup> Die Seelsorge empfanden sie oftmals als anstrengend, weil viele immer wieder die gleichen, „zurechtgelegten“ Geschichten erzählten und intensiv über den Glauben sprechen wollten.<sup>326</sup>

Manchmal beschlich die Helferinnen ein Gefühl der Unzulänglichkeit. Steinitz-Metzler hatte gegen Mutlosigkeit zu kämpfen.<sup>327</sup> Als sie einmal um Trost gefragt wurde, antwortete sie: „Ich bin ein schlechter Tröster, ich kann nur mit Ihnen weinen, sonst gar nichts.“<sup>328</sup> So auch eine in Steinitz-Metzlers Tagebuch „Hildegard“ genannte Mitarbeiterin, die sich schwer tat, verstümmelte Bewohner im Altersheim zu betreuen.<sup>329</sup> Perner zum Beispiel fühlte sich für jeden einzelnen Schützling

---

321 Vgl. STEINITZ-METZLER, Heimführen, S. 95

322 Vgl. ebd., S. 101

323 Vgl. ebd., S. 107

324 Zitat von Luise Perner, in: ebd., S. 143

325 Vgl. ebd., S. 143

326 Vgl. ebd., S. 149

327 Vgl. ebd., S. 169

328 Ebd., S. 102

329 Vgl. ebd., S. 103

verantwortlich und wollte niemanden vergessen – was ihr oftmals eine Empfindung des Versagens gab,<sup>330</sup> denn in der damaligen Situation war eine hundertprozentige, nachhaltige Hilfe und Rettung aller Bedürftigen und Gefährdeten unmöglich. Bisweilen empfand sie sogar richtigen Ekel. Dagegen scheint Sr. Verena den Mut besser behalten zu haben, sie wird als gleichmütig beschrieben.<sup>331</sup>

Die Arbeit nahm manche der Mitarbeiterinnen voll und ganz ein. Einige hatten schlaflose Nächte und schlechte Träume,<sup>332</sup> litten unter Angst, Perner fühlte sich belastet<sup>333</sup> und konnte nicht verstehen, wie man in „dieser Zeit“ an Vergnügen denken kann (angesichts einer Diskussion über einen Zirkus-Besuch).<sup>334</sup> Steinitz-Metzler hatte Angst vor Bomben und Sehnsucht nach ihrem Verlobten Karl, den sie schmerzlich vermisste.<sup>335</sup> Die andauernde seelische Belastung blieb nicht ohne körperliche Folgen: eine der Mitarbeiterinnen z.B. bekam einen Kehlkopfkatarrh.<sup>336</sup>

Zu wem konnten die Mitarbeiterinnen mit eigenen Sorgen gehen? Einerseits stand ihnen P. Born für seelsorgerische Gespräche zur Verfügung,<sup>337</sup> er kannte ja seine Mitarbeiterinnen und die Schwierigkeit der gemeinsam geteilten Aufgaben wie kein anderer. So bemühte er sich, ihnen Kraft zu geben, sie sollten etwa den „Augenblick nützen“ und nicht zu viel über die Zeit nach dem Krieg nachdenken.<sup>338</sup> Andererseits verlangte er auch von ihnen, die persönlichen Gefühle angesichts des noch viel größeren Leides der Hilfsbedürftigen hinten anzustellen.<sup>339</sup>

Über ihre täglichen Erfahrungen mit dem Leid der Menschen noch hinausgehend, reflektierten die Mitarbeiterinnen auch über die größeren Zusammenhänge dieser Geschehnisse und stellten sie die Frage nach der Kollektivschuld.<sup>340</sup>

---

330 Vgl. STEINITZ-METZLER, Heimführen, S. 136

331 Vgl. ebd., S. 169

332 Vgl. ebd., S. 160 und S. 170

333 Vgl. ebd., S. 163

334 Vgl. ebd., S. 152

335 Vgl. ebd., S. 171; nähere Angaben zu „Karl“ finden sich in Steinitz-Metzlers Tagebuch leider nicht

336 Vgl. ebd., S. 174

337 Vgl. z.B. ebd., S. 153

338 Vgl. ebd., S. 153f.

339 Vgl. ebd., S. 166f.

340 Vgl. ebd., S. 115

Das Ende des Krieges brachte keineswegs eine automatische seelische Erleichterung für die Mitarbeiterinnen. Perner meinte noch während ihrer Beschäftigung bei der Hilfsstelle, dass sie „müde“ sei aufgrund des vielen Leides, das sie mittragen müsse. Sie wolle in Zukunft nicht mehr „von der Substanz leben wie jetzt“ und die „furchtbare Zeit auslöschen“ aus ihrer Erinnerung. Sie würde aber nach eigener Aussage nie mehr vergessen können.<sup>341</sup> Die Überarbeitung und Veröffentlichung ihres Tagebuches, was für Steinitz-Metzler kein Leichtes war, diente sicher als eine Art Therapie und als Möglichkeit, mit dem Geschehenen in Frieden abzuschließen. In einem Brief an P. Born schrieb sie:

„Es bewegt mich sehr, daß ich denen, die ich liebte – nein, liebe, denn lieben ist doch ein Wort, das man nicht in der Vergangenheit gebrauchen kann – daß ich ihnen ein Denkmal setzen konnte. Sie haben kein Grab und keinen Stein, aber sie haben nun doch ihr Denkmal und manch einer von ihnen wird vielleicht weiter wirken durch sein Beispiel. Wissen Sie, was ich tue, wenn ich das erste Honorar für das Buch bekomme? Ich kaufe für jeden von ihnen einen Baum in Israel. Es ist mir ein so lieber Gedanke, daß im Heiligen Land Bäume im Winde rauschen werden, von denen jeder den Namen eines mir Lieben Toten trägt.“<sup>342</sup>

P. Born dagegen schien mit dem Erlebten leichter umgehen zu können, wiewohl ihm die Hilfsstelle sehr viel bedeutet hatte, sie war seine „leidvollste und geliebteste Arbeit“.<sup>343</sup> Gleich zu Kriegsende plante er, ganz nach seinem tatkräftigem Naturell, mit Frau Perner den Wiederaufbau der Caritas.<sup>344</sup>

### **3.5 Die Rolle Kardinal Innitzers**

Wenn von den Mitarbeiterinnen gesprochen wird, also den Frauen rund um P. Born, und von den vielen Helfern und Helferinnen, die in die karitative Arbeit der Hilfsstelle involviert waren, so darf nicht auf Kardinal Innitzer vergessen werden. Ohne sein großes Engagement wäre das ganze Unterfangen nicht in dieser Form und über so einen langen Zeitraum möglich gewesen. Als Schirmherr der Hilfsstelle war er nicht nur für ihre Gründung verantwortlich, sondern hielt Zeit ihres Bestehens seine schützende Hand

---

341 Vgl. STEINITZ-METZLER, Heimführen, S. 137

342 Zit. nach BORN, Erzbischöfliche Hilfsstelle, S. 121

343 STEINITZ-METZLER, Heimführen, S. 210

344 Vgl. ebd., S. 177

über sie und tat alles, um diese zu fördern.<sup>345</sup> Innitzer Mitarbeiter standen fest hinter ihm, P. Born etwa sagte über ihn: „Wir nannten ihn unseren Vater.“<sup>346</sup> Als Elsa Björkman-Goldschmidt in der Nachkriegszeit in einem Gespräch Bedenken zu Innitzers politischer Position äußerte, entgegnete P. Born:

„Der Kardinal hatte gehofft, mit seinem Weg der Mitte den Schlag für die meisten zu mildern. Das zeigte sich deutlich an der Antwort, die er darauf erhielt. Wilde Nazihorden stürmten das Erzbischöfliche Palais, ein Priester wurde aus dem Fenster geworfen, Bilder durchbohrt und Skulpturen zerschlagen. Den Kardinal selbst haben sie nicht angetroffen, sonst wäre es für ihn sicher übel ausgegangen.“<sup>347</sup>

Kardinal Innitzer war unter den Nationalsozialisten als „Judenfreund“ verschrien und das nicht nur, weil in der Erzdiözese Wien um das Jahr 1938 etwa 90 Prozent der österreichischen Juden<sup>348</sup> lebten. Er konnte während seiner Zeit an der Universität antisemitische Ausschreitungen unterbinden, weil er androhte, die Universität für ein Jahr zu schließen.<sup>349</sup> Er besuchte sogar als Ehrengast einen Kommers der zionistischen Studentenverbindung „Kadimah“.<sup>350</sup> Seine „judenfreundlichen Predigten“ und die vielen Taufbescheinigungen<sup>351</sup>, die er zum Schutz Verfolgter ausstellte, missfielen den Nazis. Er wurde als „Inser Unnutzer“<sup>352</sup> geschmäht, aggressive Parolen wie „Innitzer nach Dachau!“<sup>353</sup> „Innitzer krepier, eins, zwei, drei, vier“, „Hund Innitzer heraus, auf den Galgen mit dir!“<sup>354</sup> sind an Feindseligkeit verbal kaum noch zu überbieten.

Kardinal Innitzers Verdienste um die Hilfsstelle und damit um die aus rassistischen Gründen Verfolgten können eindeutig dargelegt werden. Wie bei vielen großen Persönlichkeiten der Geschichte ist es auch bei Innitzer nicht leicht, eine abschließende Beurteilung zu finden, die unter dem Anspruch ihm gerecht zu werden steht. Um den Schutz der Kirche willen kam es zur Formulierung der „Feierlichen Erklärung“ vom

---

345 Vgl. DAW, Erzbischöfliche Hilfsstelle für nichtarische Katholiken, Kass. 1, Fasz. 2, Folio 5, S. 1

346 DAW, Erzbischöfliche Hilfsstelle für nichtarische Katholiken, Nachlass P. Born, Fasz. 2

347 SCHREIBER, Es geschah in Wien, S. 388

348 Vgl. WEINZIERL, Prüfstand, S. 265

349 ROSENKRANZ, Verfolgung, S. 23

350 Vgl. GOLD, Hugo: Geschichte der Juden in Wien. Ein Gedenkbuch. Tel Aviv : Naoth Press, 1966. S.

78

351 Vgl. LUSTIGER, Rettungswiderstand, S. 106f.

352 FENZL, Kardinal Innitzer, S. 29

353 LOIDL, Jugendfeierstunde, S. 9

354 Ebd.

März 1938 und der folgenschweren Unterzeichnung mit „Heil Hitler!“ – nach der Meinung mancher ein teuflischer Verrat, in anderen Augen der Versuch, mit dem NS-Regime einen modus vivendi zu finden. Das Zustandekommen dieser Erklärung und die dahinterliegenden Absichten der österreichischen Bischöfe ist hinlänglich aufgearbeitet<sup>355</sup> und soll an dieser Stelle nicht näher behandelt werden.

Ein Zitat von Viktor Reimann bringt die divergente Position auf den Punkt:

„Das Urteil über Innitzer wird auch weiterhin zwischen Extremen schwanken. Wohl kaum ein Bischof des 20. Jahrhunderts war so sehr der Liebe und dem Haß, der Achtung und Verachtung, der Verehrung und der Erniedrigung preisgegeben wie der Wiener Kardinal. War der Politiker Innitzer, ungeachtet der lauterer Motive seines Handelns ein Versager, bleibt er als Bischof der kleinen und armen Leute unvergessen. Diese liebten ihn und halten auch heute noch sein Andenken in Ehren, gleich dem eines Heiligen und rufen sogar seine Fürbitte in Not und Krankheit an. Für sie war Innitzer ein großer Kardinal, besaß er doch drei Charakterzüge, die in den Augen der Welt wenig zählen mögen, in den Augen des gläubigen Volkes aber den höchsten Rang verleihen: Hingabe, Güte und Erbarmen.“<sup>356</sup>

Sein Wahlspruch, der „servire in caritate“, „in Liebe dienen“, lautete, mag seine Absichten erhellen. Sein Einsatz für die Hilfsstelle lässt sich ganz unter diesem Gesichtspunkt verstehen. Mehr als ein großer Redenschwinger war er ein Mann der Tat. Spontan und fürsorglich setzte er sich für die Hilfsstelle in seinem Palais ein und bot so dem nationalsozialistischen Rassenwahn durch unmittelbare Unterstützung der schwächsten Glieder der Gesellschaft die Stirn. Selbst als sein eigenes Wohlergehen und seine Gesundheit auf dem Spiel zu stehen schien, gab er nicht klein bei, sondern setzte seine Mission der Nächstenliebe fort. Neben dem Überfall auf das Erzbischöfliche Palais am 8. Oktober 1938,<sup>357</sup> einen Tag nach der berühmten Rosenkranzandacht im Stephansdom, waren 1939 und 1941 weitere Angriffe auf ihn verübt worden.<sup>358</sup> Seinen

---

355 Vgl. LIEBMANN, Maximilian: Theodor Innitzer und der Anschluß. Österreichs Kirche 1938. Graz, Wien (u.a.): Styria, 1988.

356 REIMANN, Innitzer, S. 321f.

357 Vgl. „Sturm auf das Palais“, 8. Oktober 1938, Augenzeugenbericht von Dr. Jakob Weinbacher, in: LOIDL, Franz: Jugendfeierstunde im Stephansdom, 7. Oktober 1938, Sturm auf das Wiener erzbischöfliche Palais 8. Oktober 1938 (Authentische Berichte). Wien: Wiener Katholische Akademie, 1978 (= Wiener Katholische Akademie Miscellanea LIII). S. 8f.

358 Vgl. WEINZIERL, Prüfstand, S. 152

Ausspruch „Mehr als erschlagen können sie mich nicht“ überlieferte Frh. Kaufmann, seine Sekretärin.<sup>359</sup>

In finanziellen Belangen war er stets großzügig. Wie die Akten berichten, war ihm kein Geldbetrag zu hoch. Ebenso half er mit Lebensmittelmarken und setzte sich persönlich gegen einzelne Deportationen ein und versuchte alles, um Auswanderer die Flucht zu ermöglichen. Alles in allem nahm er starken Anteil an seinem Werk,<sup>360</sup> hier wie auch bei anderen ihm unterstellten Ämtern ließ er es sich nicht nehmen, regelmäßige Besuche vorzunehmen und Veranstaltungen beizuwohnen.<sup>361</sup> Eine Begebenheit ist überliefert, die uns heutzutage schmunzeln lässt, doch im bitteren Ernst zeigt, wie entschlossen Helfer für die Bedürftigen sein konnten:

„Niemand war so eifrig bei der Unterstützung unserer Hilfsarbeit wie er [Kardinal Innitzer, Anm.]. [...] Wenn es um Opfer des Nazismus ging, wandte man sich nie vergebens an ihn – egal, ob es sich um ein Schreiben, Bemühungen oder Geld handelte. Viel Geld. Einmal war er anwesend, als uns eine Schar Hungernder aufsuchte, solche, die im Untergrund und daher ohne Lebensmittelkarten leben mussten. Der Kardinal verschwand und kehrte aus der Küche mit Lebensmittelkarten zurück, ihm folgte eine erschrockene Schwester und bat eindringlich, wenigstens einige Marken wieder zurückzugeben – sonst würde das Personal kein Essen erhalten.“<sup>362</sup>

Stets werden große Worte verwendet, um Innitzer zu charakterisieren und zu beschreiben. Die eben geschilderte Begebenheit zeigt in einer Tat, jenseits aller Worte, Innitzers Bemühen um die Verfolgten.

### **3.6 Die Mitarbeiterinnen und die katholische Gemeinde in Theresienstadt**

Folgende Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen bzw. der Hilfsstelle nahestehenden Personen waren in Theresienstadt fürsorgerisch oder als Arzt bzw. Krankenpfleger tätig:<sup>363</sup> Lotte

---

359 Vgl. REIMANN, Innitzer, S. 269

360 Vgl. DAW, Erzbischöfliche Hilfsstelle für nichtarische Katholiken, Kass. 1, Fasz. 2, Folio 3, S. 5

361 So berichtet etwa Karl Rudolf im Zusammenhang mit dem Wiener Seelsorge-Institut, vgl. RUDOLF, Aufbau, S. 352

362 SCHREIBER, Es geschah in Wien, S. 388f.

363 Vgl. DAW, Erzbischöfliche Hilfsstelle für nichtarische Katholiken, Kass. 3, Fasz. 2; Vgl. BORN, Erzbischöfliche Hilfsstelle, S. 106

Fuchs, Maria Gradl, Dr. Neumann (der zuvor Arzt in der Seegasse gewesen war) und seine Frau Bertha,<sup>364</sup> Clara Löbel, Hedwig Bamberger, Mathilde Wurzel, Dipl. Ing. Ernst Gerson, Dr. Rudolf Donath und Heinrich Kuhner. In den Dokumenten des Diözesanarchivs über die Erzbischöfliche Hilfsstelle finden sich nur wenige nähere Angaben zu diesen Mitarbeitern.

Gemeinsam bauten sie die dortige katholische Gemeinde auf.<sup>365</sup> Den Beginn setzte im Herbst 1942 Heinrich Kuhner, der Katholiken um sich sammelte. Der aus Wien stammende Staatsanwalt Dr. Rudolf Donath (geboren am 15. Juli 1898) organisierte zusammen mit Ernst Gerson, einem deutscher Ingenieur, der aus Wien nach Theresienstadt deportiert worden war, Andachten, Katechesen und religiöse Vorträge. Außerdem widmeten sie sich der Seelsorge.<sup>366</sup> Donath hatte vorher bei der Gildemeester-Aktion<sup>367</sup> und in der Auswanderungshilfsorganisation mitgearbeitet.<sup>368</sup> Theresienstadt war nur eine Zwischenstation für ihn, bevor er am 28. September 1944 nach Auschwitz gebracht wurde.<sup>369</sup> Der oben erwähnte Gerson, geboren am 17. Oktober 1896, war vor seiner Deportation Mitarbeiter an der Schule in der Grüngasse gewesen und gehörte zu den Mitarbeitern der Hilfsstelle.<sup>370</sup> Er wurde am 29. September 1944 nach Auschwitz transportiert. Beide überlebten den Krieg nicht.<sup>371</sup>

Diese „katholische Insel“ war sowohl den Bischöfen im Deutschen Reich bekannt, zumindest die Fuldaer Bischofskonferenz, Kardinal Innitzer (mit ihm seine Hilfsstelle) und das für nichtarische Katholiken zuständige „Hilfswerk beim Bischöflichen Ordinariat Berlin“ wussten genauer um die Umstände der Theresienstädter Gemeinde. Wolfgang Benz spielt allerdings die Bedeutung herunter, wenn er schreibt: „Interventionen lagen ihnen fern, lediglich ein paar Lebensmittelpakete wurden nach Theresienstadt gesandt.“<sup>372</sup> Zum großen Umfang der Lebensmittelpaket-Aktion aus Wien siehe Kapitel 2.4.2.3.

---

364 Vgl. BORN, Erzbischöfliche Hilfsstelle, S. 106

365 Vgl. LITZKA, Kirchliche Hilfe (2011), S. 145ff.

366 Vgl. BENZ, Wolfgang: Theresienstadt. Eine Geschichte von Täuschung und Vernichtung. München : Verlag C.H. Beck, 2013. S. 154f.

367 siehe Kapitel 2.2

368 Vgl. FENZL, Kardinal Innitzer, S. 37

369 Vgl. INSTITUT THERESIENSTÄDTER INITIATIVE, DOKUMENTATIONSARCHIV DES ÖSTERREICHISCHEN WIDERSTANDES (Hrsg): Theresienstädter Gedenkbuch. Österreichische Jüdinnen und Juden in Theresienstadt 1942-1945 (Gedenkbuch Österreich). Prag : 2005, S. 360 und S. 400

370 Vgl. FENZL, Kardinal Innitzer, S. 37

371 Vgl. Theresienstädter Gedenkbuch, S. 360

372 BENZ, Theresienstadt, S. 154f.

## 4 Gefahr und Widerstand

### 4.1 Die Gefahr durch die Gestapo

Die Arbeit der Erzbischöflichen Hilfsstelle fand seit Anbeginn, seit Ende des Jahres 1940, in aller Öffentlichkeit statt.<sup>373</sup> Nie wurde aus ihrer Existenz ein Geheimnis gemacht: Ihre exakte Bezeichnung, Adresse und Telefonnummer fanden sich sogar im öffentlichen Telefonbuch.<sup>374</sup> I. Rotenturmstraße 1, Tel. R 21 1 62 B.

Die Hilfesuchenden konnten frei ein- und ausgehen und es wäre der Gestapo ein Leichtes gewesen, das Erzbischöfliche Palais zu stürmen und die Mitarbeiterinnen mitsamt Kardinal Innitzer festzunehmen. Würden die Nationalsozialisten denn nicht vor dem Haus des Bischofs zurückschrecken? Da im Jahre 1939 das Erzbischöfliche Palais des Salzburger Fürsterzbischofs Sigismund Waitz durch den Gauleiter Dr. Rainer beschlagnahmt worden war und er schließlich ausziehen musste,<sup>375</sup> konnte man sich nicht in Sicherheit wiegen. Der Vorarlberger Weihbischof Franz Tschann musste nach einer zweimaligen Hausdurchsuchung im Frühjahr 1941 sein Heim verlassen.<sup>376</sup> Dass die Gestapo vor einer Verhaftung Innitzers womöglich nicht zurückschrecken würde, ließ das Schicksal von Fürsterzbischof Ferdinand Pawlikowski befürchten, der am 13. März 1938 einen Tag lang inhaftiert und von SS-Männern erniedrigt worden war.<sup>377</sup>

Der Wiener Erzbischof selbst war wiederholt Opfer tätlicher Angriffe geworden (die schwersten Fälle 1938, 1939 und 1941).<sup>378</sup> Als er im September 1944 an der 300-Jahrfeier des Wallfahrtsortes Loretto teilnahm, befanden sich die ganze Zeit Beamte des Sicherheitsdienstes in der Nähe, die ihn überwachten.<sup>379</sup> Im Vorzimmer des Kardinals saß stets ein Polizeibeamter, jüdische Besucher konnte er aber heimlich über die Hintertreppe empfangen.<sup>380</sup>

---

373 Vgl. DAW, Erzbischöfliche Hilfsstelle für nichtarische Katholiken, Kass. 1, Fasz. 2, Folio 3, S. 4

374 Vgl. BORN, Erzbischöfliche Hilfsstelle, S. 17

375 Vgl. FRIED, Nationalsozialismus, S. 36

376 Vgl. ebd., S. 41

377 Vgl. ebd., S. 39

378 Vgl. Sturm auf das Erzbischöfliche Palais am 8. Oktober 1938. Im Sommer 1939 wurde Innitzer bei einer Visitation in Königsbrunn mit Eiern beworfen, tätlich angegriffen und zwei Stunden lang im Pfarrhof belagert und beschimpft. Am 8. Dezember 1941 wurde er beim abendlichen Hochamt im Wiener Stephansdom überfallen. Vgl. LOIDL, Jugendfeierstunde; Vgl. FRIED, Nationalsozialismus, S. 34f. und S. 202f.; Vgl. REIMANN, Innitzer, S. 234f.

379 Vgl. FRIED, Nationalsozialismus, S. 42

380 Vgl. REIMANN, Innitzer, S. 275

Es gelang den Mitarbeiterinnen und P. Born allerdings nicht, die Sorge um eine Hausdurchsuchung oder sonstige Belästigung durch die Gestapo zu verdrängen. P. Born ging stark davon aus („Wir werden ja alle beobachtet“<sup>381</sup>), dass die Hilfsstelle und ihre Mitarbeiterinnen observiert wurden. Schließlich galt jede Hilfeleistung für Juden als Straftat, die böse Folgen haben konnte.<sup>382</sup> Die Schützlinge im Außendienst zu treffen war nicht ungefährlich – vor allem aufgrund des Geschlechts der Mitarbeiterinnen, denn arischen Frauen war es gesetzlich nicht gestattet, einen jüdischen Mann alleine zu treffen. Dies galt sogleich als „Rassenschande“.<sup>383</sup> Einmal wurde P. Born konkret gewarnt:

„Eines Morgens – Ende 1943 oder Anfang 1944 – erschienen zwei unbekannte Frauen noch vor 6 Uhr in der Sakristei der Universitätskirche. Sie wünschten den Leiter der Hilfsstelle zu sprechen. Unter dem Siegel der Verschwiegenheit teilten sie P. Born mit, daß seine Verhaftung durch die Gestapo und seine Überführung in ein KZ unmittelbar bevorstünden. Sie rieten ihm, ja bedrängten ihn, Wien möglichst bald zu verlassen. Besonders schärften sie ihm ein, mit niemandem über diese Begegnung zu sprechen. P. Born informierte noch im Lauf des Vormittags Kardinal Innitzer, seinen Superior und seine engsten Mitarbeiterinnen. Er hatte sich entschlossen, nichts zu unternehmen und in Wien zu bleiben. Es war wohl die einzig richtige Entscheidung. Ihm geschah nichts.“<sup>384</sup>

Die Gestapo versuchte sich etlicher ihnen unbequemer Priester und Ordensleute zu entledigen<sup>385</sup> – als prominentes Beispiel sei Dr. Jakob Weinbacher, Sekretär Innitzers, genannt, der von 9. November bis 18. Dezember 1939 in der Gestapo-Zentrale in Wien in Haft saß. Man wollte ihn, als angebliches Mitglied einer Monarchistengruppe des Hochverrats überführen, was misslang. Trotzdem wurde er zwangsweise aus Wien deportiert.<sup>386</sup> Dieser Verlust traf den Kardinal hart.<sup>387</sup> Die Gestapo handelte wohl nach dem Motto: Was taugt ein Bischof ohne seine treuen Mitarbeiter?

---

381 STEINITZ-METZLER, Heimführen, S. 31

382 siehe Kapitel 2.4

383 Vgl. STEINITZ-METZLER, Heimführen, S. 130

384 BORN, Erzbischöfliche Hilfsstelle, S. 96

385 „In der Erzdiözese Wien wurden 97 Priester eingekerkert, von wenigen Tagen bis zu vier und fünf Jahren; 9 Priester wurden in das KZ geschickt, von denen einer dort gestorben ist. Zum Tode verurteilt und hingerichtet wurden drei Priester. 19 Priester wurden des Landes verwiesen. Predigt- und Redeverbot bekamen 17 Priester, in der Stadt Wien erhielten alle (rund 510) Seelsorgepriester, in den Landdekanaten 31 Priester Schulverbote.“ FRIED, Nationalsozialismus, S. 86

386 Vgl. ebd., S. 91f.

387 Vgl. REIMANN, Innitzer, S. 240

Karl Rudolf vermutet, dass die Gestapo die höchsten Stellen der Kirche, die direkt dem Erzbischof unterstellten Abteilungen, in Ruhe ließ „zum Zeichen, daß der Nationalsozialismus die Kirche nicht verfolge.“<sup>388</sup> Das Kardinalspurpur flößte den Nationalsozialisten Respekt ein, hinderte sie jedoch nicht daran, Priester und Ordensleute zu ermorden.<sup>389</sup> Als Mitarbeiterin der Hilfsstelle konstatierte Gertrud Steinitz-Metzler in ihren Tagebuchaufzeichnungen, dass die Hilfsstelle entweder „geduldet oder übersehen“<sup>390</sup> wurde. Warum die Hilfsstelle von der Gestapo verschont wurde, lässt sich nicht letztgültig beantworten.

#### **4.2 Die Arbeit der Hilfsstelle als Akt des Widerstandes?**

Um die Frage zu klären, ob die Tätigkeit der Erzbischöflichen Hilfsstelle für nichtarische Katholiken ein Akt des Widerstandes gegen den Nationalsozialismus war, ist es zuerst einmal nötig, den Begriff des „Widerstandes“ zu umreißen. Die Geschichte des Wortes ist eine lange.<sup>391</sup> Eine weite Definition, die von Karl Stadler stammt und vielfach verwendet wird (so auch vom Dokumentationsarchiv des Österreichischen Widerstandes), lautet:

„Angesichts des totalen Gehorsamkeitsanspruches der Machthaber und aller für seine Verletzung drohenden Sanktionen muß jegliche Opposition im Dritten Reich als Widerstandshandlung gewertet werden, auch wenn es sich um einen vereinzelt Versuch handelt, anständig zu bleiben.“<sup>392</sup>

Da es verboten war, als Juden geltenden Personen Hilfe zu leisten, ist diese Bedingung nach Meinung der Verfasserin erfüllt.

Seelsorgerliches Wirken im Allgemeinen (wie sie auch die Mitarbeiterinnen und der Leiter der Erzbischöflichen Hilfsstelle betrieben haben) kann während der Zeit des Nationalsozialismus in Österreich als eine Form des Widerstandes gelten, aber „sie

---

388 RUDOLF, Aufbau, S. 347

389 Vgl. REIMANN, Innitzer, S. 247

390 STEINITZ-METZLER, Heimführen, S. 41

391 Zur Geschichte und verschiedenen Definitionsmöglichkeiten von „Widerstand“ vgl. STEINBACH, Peter: Einführung, in: STEINBACH, Peter (Hrsg.): Widerstand. Ein Problem zwischen Theorie und Geschichte. Köln : Verlag Wissenschaft und Politik, 1987. bes. S. 9-27.

392 Zit. nach WEINZIERL, Prüfstand, S. 161

unterscheidet sich grundsätzlich von der politischen Widerstandsbewegung. Denn ihr letztes Ziel lag höher als die Ebene der Politik.<sup>393</sup> Seelsorge wurde nicht als Reaktion auf den Einmarsch betrieben, denn dann wäre sie politisch verzweckt. Die Seelsorgetätigkeit wurde nämlich wie bereits vor dem Krieg betrieben. Jedoch waren die Werte, die sie verkündet hat (diese sind die Aufrechterhaltung von Menschenwürde, Mitmenschlichkeit und Religionsfreiheit) dem Nationalsozialismus wesenhaft fremd und stellten damit eine Opposition dar.

Die Helfer der Juden kamen aus allen sozialen Schichten, bemerkenswert ist allerdings, dass „weit mehr als die Hälfte“ der bekannt gewordenen Helfer Frauen waren.<sup>394</sup> Erika Weinzierl schreibt, dass „individuelle[r] Widerstand, gerade von Frauen in den verschiedensten Formen geleistet“<sup>395</sup> worden ist. P. Borns Mitarbeiterinnen dienten der Hilfsstelle hingegen nicht nur als Einzelpersonen mit ihren je spezifischen Talenten (in der Seelsorge, im Organisieren etc.), sondern sie sind sogar ein Beispiel für „institutionalisierten Widerstand“ von Frauen. Die Art ihres Widerstandes kann als sogenannter „Rettungswiderstand“ gelten, ein von Arno Lustiger definiertes Wort.<sup>396</sup> Dieser Begriff bezeichnet die Solidarität mit verfolgten Juden. Durch den Rettungswiderstand konnten Tausende Juden und andere unter die Rassengesetze fallenden Personen die Verfolgungen überleben.<sup>397</sup>

Wogegen wurde nun Widerstand geleistet? In erster Linie setzte sich die Hilfsstelle für nichtarische Katholiken ein, also solche, die unter die Rassengesetze fielen.<sup>398</sup> Darüber hinaus natürlich für all jene, die sich hilfeschend an sie wandten und denen mit den Mitteln und Möglichkeiten der Hilfsstelle etwas Gutes getan werden konnte. Andererseits dämmerte es den Kirchenführern schon kurz nach Einmarsch der Nationalsozialisten, dass sich die Situation der Kirche im Land drastisch verschärfen würde. Ein Mann, der sich später als Leiter der Vororganisation der Hilfsstelle sehr für die nichtarischen Christen einsetzen sollte, P. Georg Bichlmair SJ, ahnte es schon früh.

---

393 RUDOLF, Aufbau, S. 11

394 KOSMALA, Beate: Stille Helden, in: LUSTIGER, Arno: Rettungswiderstand. Über die Judenretter in Europa während der NS-Zeit. Göttingen: Wallenstein Verlag, 2011. S. 34-48, hier S.37

395 WEINZIERL, Prüfstand, S. 212

396 Vgl. LUSTIGER, Rettungswiderstand, S. 13

397 Vgl. ebd., S. 24

398 siehe Kapitel 2.1.1

Die gewählten Worte lassen an aktiven Widerstand denken.

„Es ist wahr, sie haben noch keine Kirchen angezündet. Aber wie wird gearbeitet an einzelnen untergeordneten Stellen, die über ihre Kompetenz und ihre Geistigkeit hinausgehen. Wir haben keine Presse zur Verfügung, um uns zu verteidigen. Uns bleibt die Kanzel, und wir werden im folgenden sehen, was zu machen ist.“<sup>399</sup>

---

<sup>399</sup> Aus einer Rede am 19. April 1938 beim Bezirkskonvent des 10. Bezirks in Wien, zit. nach: WEINZIERL, Prüfstand, S. 168

## 5 Resümee

Auch fast ein dreiviertel Jahrhundert nach Gründung der Erzbischöflichen Hilfsstelle für nichtarische Katholiken sind die heldenhaften Taten ihrer Mitarbeiterinnen nicht vergessen. Die Frauen riskierten ihr Leben für andere und für etliche von ihnen endete der Einsatz mit dem Tod.

Erst spät wurde den stillen Helden der Hilfsstelle ein Denkmal gesetzt: Zusammen mit dem israelischen Historiker Dr. Gabriel Alexander enthüllte Kardinal Schönborn im Jahre 2008 feierlich eine Gedenktafel für die Erzbischöfliche Hilfsstelle für nichtarische Katholiken im Hof des Erzbischöflichen Palais in Wien, deren Text lautet:

„An dieser Stelle im ehemaligen sogenannten „Dritten Hof“ des Erzbischöflichen Palais befand sich in den Jahren 1940 bis 1945 die von Kardinal Theodor Innitzer errichtete 'Erzbischöfliche Hilfsstelle für nichtarische Katholiken'. Hier war P. Ludger Born SJ (1897-1980) gemeinsam mit einer Gruppe von Mitarbeiterinnen erste Anlaufstelle und oft buchstäblich letzte Hilfe für unzählige jüdische Mitbürger, vor allem katholischer Konfession aus Wien und ganz Österreich. Wien, am 9. November 2008“<sup>400</sup>

Kardinal Inniters Hilfsstelle stand nicht nur Katholiken offen, sondern betreute nach Bedarf alle rassistisch Verfolgten, die Hauptgruppe bildeten aber katholische Nichtarier, also Personen, die unter die Nürnberger Rassegesetze fielen. Der Sitz befand sich direkt im Erzbischöflichen Palais in der Wollzeile im 1. Wiener Bezirk, in einer ehemaligen Kutscherwohnung – daher rührte auch der Name „Stall“, den die Mitarbeiterinnen gerne verwendeten. Mit der Leitung der Hilfsstelle wurde P. Ludger Born SJ beauftragt. Ihm unterstanden in der Zeit des Bestehens der Einrichtung, von Dezember 1940 bis April 1946, insgesamt 23 Mitarbeiterinnen. Die meisten von ihnen fielen, wie ihre Schützlinge, unter die nationalsozialistische Rassegesetzgebung – was nicht ohne Folgen blieb, denn neun Helferinnen wurden deportiert, von denen nur eine den Krieg überlebte (was die Verfasserin zu dem Titel der „Lebenshingabe“ anregte). Die christliche Nächstenliebe und ihr Glaube an Gott gaben ihnen die nötige Stärke und den Halt, ihre Mission durchzustehen.

---

400 Quelle: Tafel im Erzbischöflichen Palais Wien

Die Aufgaben der Mitarbeiterinnen waren vielfältig und forderten ihnen einiges an organisatorischem und seelsorgerischem Geschick ab. Sie kümmerten sich um Auswanderungsbelange und versuchten Lebensmittelkarten und Kleidungsstücke zu beschaffen. Rechtliche Beratung war dabei genauso wichtig wie das Arrangieren von Wohnplätzen, Krankenhausaufenthalten, Arztbesuchen und Betreuung in Altersheimen. Die Arbeit war oft ein Kampf gegen die Zeit, wenn es um den Versuch ging, Schützlinge durch Beziehungen von den Deportationslisten streichen zu lassen und Visa, Schiffsplätze und Geldbeträge für eine Ausreise zu organisieren, bevor die Leute von der Gestapo abgeholt wurden.

Die Hilfsstelle arbeitete mit anderen Organisationen in Wien zusammen und konnte dadurch u.a. eine Schule für nichtarische Kinder, eine Nähstube, eine Jugendgruppe (die „Donnerstagskinder“), Konvertitenunterricht, Kinderbetreuungsmöglichkeiten sowie verschiedene Unterbringungsmöglichkeiten in Spitälern und Altersheimen bereitstellen. Dies alles geschah nicht nur am Rande der Illegalität, sondern stellte echte Straftaten dar, da Hilfe für „Juden“ in der Zeit des Nationalsozialismus streng verboten war. Wie durch ein Wunder blieb die Erzbischöfliche Hilfsstelle vor dem Zugriff der Gestapo verschont und konnte bis Kriegsende wohl­tätig für Hunderte, ja Tausende Personen wirken.

Was den Widerstand gegen den Nationalsozialismus betrifft, wurde bereits viel geforscht. Doch im Hinblick auf Widerstandshandlungen von Frauen und ihr Anteil an der Hilfe für rassistisch Verfolgte gibt es zweifelsohne noch Aufholbedarf. Deshalb wurde in dieser Arbeit der Frage nachgegangen, ob die Tätigkeit der Mitarbeiterinnen unter den Bereich des Widerstands fällt – was prinzipiell positiv beantwortet werden konnte. Sie sind, sowohl generell als auch spezifisch im Bereich des katholischen/christlichen Widerstandes, ein herausragendes Beispiel für Hilfe am Nächsten. In einer weiterführenden Arbeit wäre es interessant, die Reflexion der Helferinnen auf ihr Frau-Sein, ihre Berufsfelder und Karriereerwartungen zu untersuchen.

Die Arbeit stützte sich wesentlich auf die erhalten gebliebenen Unterlagen im Diözesanarchiv Wien, die die Hilfsstelle betreffen und auf P. Borns Nachlass, ebenfalls dort zu finden. Besonders wichtig war auch eine Dokumentation über die Hilfsstelle, die

P. Born in Zusammenarbeit mit seinem Ordensbruder P. Lothar Groppe SJ erstellt hat und die 1978 veröffentlicht wurde. Die Schicksale der vorgestellten Frauen und ihre Erinnerungen sind individuelle Zeugnisse aus der Zeit der nationalsozialistischen Gräueltaten und ihrer Verbrechen gegen die Menschlichkeit. Sie ergänzen wissenschaftlichen Fakten rund um die Hilfsstelle und bringen eine persönliche Facette ein.

Auch mit vorliegender Diplomarbeit ist das Thema der Erzbischöflichen Hilfsstelle für nichtarische Katholiken noch nicht erschöpfend behandelt. Die Möglichkeit einer genaueren Recherche, wie die Hilfsnetzwerke funktionierten, die sich quer durch Österreich und darüber hinaus spannten (besonders im Zusammenhang mit Pius XII. und dem Vatikan), um nichtarischen Katholiken in Wien zu helfen, stellt einen weiteren Forschungsbedarf dar. Außerdem kann möglicherweise noch besser erforscht werden, woher die Geldbeträge und Sachspenden stammten und um welche exakten Summen es sich handelte. Nach den Biographien der Mitarbeiterinnen ließen sich auch die einzelnen Schicksale namentlich bekannter Schützlinge der Hilfsstelle ausführlicher beleuchten. Trotz der lange zurückliegenden Zeit ließen sich vielleicht noch Zeitzeugen finden, die damals von der Hilfsstelle befürsorgt wurden und sich noch an weitere Details erinnern können.

## 6 Anhang

### 6.1 Quellen- und Literaturverzeichnis

#### 6.1.1 *Ungedruckte Quellen*

Diözesanarchiv Wien: Dokumente der Erzbischöflichen Hilfsstelle für nichtarische Katholiken und Nachlass von P. Ludger Born SJ

Interview der Verfasserin mit P. Lothar Groppe SJ vom 7. Februar 2013

#### 6.1.2 *Internet-Seiten*

Erinnerungen von Franz Danneberg-Löw:

<http://www.doew.at/erinnern/biographien/erzaehlte-geschichte/ns-judenverfolgung-ausgrenzung-entrechtung/franzen-danneberg-loew-dieser-weg-ist-mir-sehr-schwergefallen#franzen%20l%C3%B6w%20gelbfarb> (Stand: 6.8.2014)

Kaufkraftäquivalente historischer Beträge in deutschen Währungen der Deutschen Bundesbank:

[https://www.bundesbank.de/Redaktion/DE/Downloads/Statistiken/Unternehmen\\_Und\\_Private\\_Haushalte/Preise/kaufkraftaequivalente\\_historischer\\_betraege\\_in\\_deutschen\\_waehrungen.pdf?\\_\\_blob=publicationFile](https://www.bundesbank.de/Redaktion/DE/Downloads/Statistiken/Unternehmen_Und_Private_Haushalte/Preise/kaufkraftaequivalente_historischer_betraege_in_deutschen_waehrungen.pdf?__blob=publicationFile) (Stand: 7.10.2014)

#### 6.1.3 *Gedruckte Quellen und Literatur*

*Zeitungen, Zeitschriften, kleine Druckwerke:*

GROPPE, Lothar: Das Wirken des Duisburger Jesuiten Pater Ludger Born im Spannungsfeld von kirchlichem Antisemitismus und Solidarität für nichtarische Christen. Vortrag bei der Historischen Fachtagung über das Thema „Schutzraum Kirche?“. Bad Pyrmont : Eigenverlag, 1996.

Ders.: Er leitete die Hilfsstelle für nichtarische Katholiken. KNA-Portrait Nr. 81, in: Katholische Nachrichten-Agentur Nr. 81, 10.12.1980.

Ders.: „Licht in der Nacht – Der selbstlose helfende Einsatz vieler Unbekannter in der Kirche für Juden – Die Wiener Hilfsstelle“, in: BÖKMANN, Johannes (Hrsg.): Theologisches. Beilage der „Offerten-Zeitung für die katholische Geistlichkeit Deutschlands“. Nr. 177. Januar 1985. Spalte 6171-6180.

Ders., in: Kirche bunt (St. Pöltner Kirchenzeitung), 33. Jg./Nr. 34, 20.8.1978

Ders., in: Neue Österreichische Bildpost, 27. Jg., 28.1.1979

Ders., in: Wiener Kirchenzeitung, 131. Jg./Nr. 8, 25.2.1979

Parte zum Gedenken an P. Ludger Born SJ, Privatbesitz P. Lothar Groppe SJ

Wiener Kirchenzeitung 21.12.1980

*Monographien und Sammelwerke:*

AICHINGER, Ilse: Die größere Hoffnung. Amsterdam : Bermann-Fischer, 1948.

BENZ, Wolfgang: Theresienstadt. Eine Geschichte von Täuschung und Vernichtung. München : Verlag C.H. Beck, 2013.

BERGER, Karin (Hrsg.): Der Himmel ist blau. Kann sein. Wien : Promedia, 1985.

BINDER, Dieter A.: Antisemitismus als Ersatzreligion, in: LIEBMANN, Maximilian, PAARHAMMER, Hans, RINNERHALER, Alfred (Hrsg.): Staat und Kirche in der „Ostmark“. Frankfurt am Main, Wien (u.a.) : Peter Lang, 1998. S. 15-26

BORN, Ludger: Die Erzbischöfliche Hilfsstelle für nichtarische Katholiken in Wien. Hrsg. und bearb. von P. Lothar Groppe SJ. Wien : Wiener Katholische Akademie, 1978 (= Wiener Katholische Akademie Miscellanea, 74).

COERMANN, Wilhelm: Die Rassegesetzgebung des nationalsozialistischen Staates. Eisenach : Erich Röth Verlag, 1939.

FENZL, Annemarie: Die Chronik der r.-k. Gemeinde Theresienstadt. „Eine Pfarrgemeinde im Dienste der Verherrlichung Gottes und der Ausbreitung seiner heiligen Kirche“, in: ZINNOBLER, Rudolf, BINDER, Dieter A., HÖFER, Rudolf, KRONTHALER, Michaels (Hrsg.): Kirche in bewegter Zeit. Beiträge zur Geschichte der Kirche in der Zeit der Reformation und des 20. Jahrhunderts. Graz : 1994 (= Festschrift für Maximilian Liebmann zum 60. Geburtstag). S. 87-108.

Dies.: Kirche und Nationalsozialismus in Wien – im Spiegel der Akten des Wiener Diözesanarchivs, mit besonderer Berücksichtigung des Verhältnisses von Juden und Christen, in: SCHACHENMAYR, Alkuin Volker (Hrsg.): Der Anschluss im März 1938 und die Folgen für Kirche und Klöster in Österreich. Forschungsberichte der Arbeitstagung des Europainstitutes für cisterciensische Geschichte, Spiritualität, Kunst und Liturgie an der Päpstlichen Phil.-Theol. Hochschule Benedikt XVI. Heiligenkreuz vom 7./8. März 2008. Heiligenkreuz im Wienerwald : Be&Be-Verlag, 2009 (EUCist-Studien; 2). S. 183-233.

Dies.: Lotte Fuchs. Ein Frauenschicksal im Dritten Reich, in: MIKRUT, Jan (Hrsg.): Faszinierende Gestalten der Kirche Österreichs. Band 9. Wien : Dom-Verlag, 2003. S. 45-68.

Dies.: Kardinal Innitzer, die Juden und die römisch-katholische Gemeinde in Theresienstadt, in: LIEBMANN, Maximilian, PAARHAMMER, Hans, RINNERHALER, Alfred (Hrsg.): Staat und Kirche in der „Ostmark“. Frankfurt am Main, Wien (u.a.) : Peter Lang, 1998. S. 27-53.

FRIED, Jakob: Nationalsozialismus und katholische Kirche in Österreich. Wien : Wiener Dom-Verlag, 1947.

GOLD, Hugo: Geschichte der Juden in Wien. Ein Gedenkbuch. Tel Aviv : Naoth Press, 1966.

GROPPE, Lothar: Die Erzbischöfliche Hilfsstelle für nichtarische Katholiken in Wien (Vortrag). Wien : Wiener Katholische Akademie, 1978 (= Wiener Katholische Akademie Miscellanae, 64). [nicht zu verwechseln mit der Dokumentation von P. Born und P. Groppe, Anm.]

Ders.: Die Erzbischöfliche Hilfsstelle für nichtarische Katholiken in Wien. Mit einem Nachruf auf P. Ludger Born SJ (Vortrag). Wien : Wiener Katholische Akademie, 2. überarbeitete und ergänzte Auflage 1981 (= Wiener Katholische Akademie Miscellanae, 64). [erweiterte Fassung obengenannten Vortrags mit identischer Ausgabennummer, Anm.]

Ders.: Kirche und Juden im Dritten Reiche. Wien : Wiener Katholische Akademie, 1979 (= Wiener Katholische Akademie Miscellanea, 66).

HARTMANN, Gerhard: Kirche und Nationalsozialismus. Kevelaer : Verlagsgemeinschaft Topos plus, 2007.

HILBERG, Raul: Die Vernichtung der europäischen Juden. Band 1. Berlin : Fischer Taschenbuch, Durchges. u. erw. Ausgabe 1990.

HOFMANN, Konrad (Hrsg.): Zeugnis und Kampf des deutschen Episkopats. Gemeinsame Hirtenbriefe und Denkschriften. Freiburg im Breisgau : Herder, 1946.

INSTITUT THERESIENSTÄDTER INITIATIVE, DOKUMENTATIONSARCHIV DES ÖSTERREICHISCHEN WIDERSTANDES (Hrsg): Theresienstädter Gedenkbuch. Österreichische Jüdinnen und Juden in Theresienstadt 1942-1945 (Gedenkbuch Österreich). Prag : 2005.

KOSMALA, Beate: Stille Helden, in: LUSTIGER, Arno: Rettungswiderstand. Über die Judenretter in Europa während der NS-Zeit. Göttingen: Wallenstein Verlag, 2011. S. 34-48.

LAPIDE, Pinchas E.: Rom und die Juden. Freiburg ; Wien (u.a.) : Herder, 1967.

LIEBMANN, Maximilian: Theodor Innitzer und der Anschluß. Österreichs Kirche 1938. Graz, Wien (u.a.) : Styria, 1988.

LITZKA, Traude: Kirchliche Hilfe für verfolgte Juden und Jüdinnen im Raum Wien 1938-1945. Mit Schwerpunktsetzung auf die „Erzbischöfliche Hilfsstelle für nichtarische Katholiken“ (Dissertation). Wien, 2010.

Dies.: Kirchliche Hilfe für verfolgte Juden und Jüdinnen im nationalsozialistischen Wien. Wien : Lit Verlag, 2011. [erweiterte Fassung obengenannter Dissertation, Anm.]

LOIDL, Franz: Jugendfeierstunde im Stephansdom, 7. Oktober 1938, Sturm auf das Wiener erzbischöfliche Palais 8. Oktober 1938 (Authentische Berichte). Wien : Wiener Katholische Akademie, 1978 (= Wiener Katholische Akademie Miscellanea, 53).

Ders. (Hrsg.): Sr. Verena, Engel der verfolgten jüdischen Katholiken 1938-1945. Wien : Wiener Katholische Akademie, 1983 (= Wiener Katholische Akademie, Miscellanea Neue Reihe, 177).

Ders.: Über Prälat Österreicher und das Paulus-Werk mit „Die Erfüllung“. Wien : Wiener Katholische Akademie, 1987 (= Wiener Katholische Akademie Miscellanea Dritte Reihe, 181).

Ders.: Verfolgung und Widerstand der katholischen Kirche, in: NEUGEBAUER, Wolfgang (Hrsg.): Widerstand und Verfolgung in Wien 1934-1945. Eine Dokumentation. Bd. 3, 1938-1945. Wien : Österreichischer Bundesverlag, 2. Auflage 1984. S. 5-80.

LUKASEDER, Walter (Red.): Österreichische Bischofskonferenz: Denk an die Tage der Vergangenheit, lerne aus den Jahren der Geschichte! Siebzig Jahre nach 1938. Wien : Österr. Bischofskonferenz, 2008.

LUSTIGER, Arno: Rettungswiderstand. Über die Judenretter in Europa während der NS-Zeit. Göttingen: Wallenstein Verlag, 2011.

MOLDEN, Otto: Der Ruf des Gewissens. Wien, München : Herold, 1958.

MOSER, Johnny: Österreich, in: BENZ, Wolfgang (Hrsg.): Dimension des Völkermords. Die Zahl der jüdischen Opfer des Nationalsozialismus. München : Deutscher Taschenbuch Verlag, 1996. S. 67-93.

NIKLAS, Martin: Österreichische Jüdinnen und Juden in Theresienstadt (Diplomarbeit). Wien, 2007.

Ders.: „...die schönste Stadt der Welt“ Österreichische Jüdinnen und Juden in Theresienstadt. Wien : Dokumentationsarchiv des Österreichischen Widerstandes, 2009. [erweiterte Fassung obengenannter Diplomarbeit, Anm.]

PAPE, Christian: Pauluswerk (Österreich), in: BENZ, Wolfgang (Hrsg.): Handbuch des Antisemitismus. Judenfeindschaft in Geschichte und Gegenwart. Band 5: Organisationen, Institutionen, Bewegungen. Berlin/Boston : Walter de Gruyter GmbH & Co. KG, 2012. S. 487-488.

PFEIFER, Helfried: Die Ostmark. Eingliederung und Neugestaltung. Historisch-systematische Gesetzessammlung nach dem Stande vom 16. April 1941. Wien : Staatsdruckerei, 1941.

PLATZER, Matthias: Kardinal Theodor Innitzer (1875-1955) (Diplomarbeit). Wien : 2000.

REIMANN, Viktor: Innitzer. Kardinal zwischen Hitler und Rom. Wien ; München : Amalthea-Verlag, 1988.

REUTTER, Lutz-Eugen: Die Hilfstätigkeit katholischer Organisationen und kirchlicher Stellen für die im nationalsozialistischen Deutschland Verfolgten (Dissertation). Hamburg : 1969.

Ders.: Katholische Kirche als Fluchthelfer im Dritten Reich. Die Betreuung von Auswanderern durch den St. Raphaels-Verein. Hamburg : Paulus Verlag, 1971.

ROSENKRANZ, Herbert: Verfolgung und Selbstbehauptung. Wien ; München : Herold, 1978.

RUDOLF, Karl: Aufbau im Widerstand. Ein Seelsorge-Bericht aus Österreich 1938-1945. Salzburg : Müller, 1947.

SCHWERTFEGGER, Bernhard: Konrad Kardinal von Preysing. Bischof von Berlin. Berlin : Morus-Verlag, 1950.

SCHREIBER, Renate: Es geschah in Wien. Erinnerungen von Elsa Björkman-Goldschmidt. Wien (u.a.) : Böhlau, 2007.

SPIEGEL, Tilly: Frauen und Mädchen im österreichischen Widerstand. Wien (u.a.) : Europa Verlag, 1967.

STADLER, Karl R.: Österreich 1938-1945 im Spiegel der NS-Akten. Wien ; München : Herold, 1966 (= Sammlung Das Einsame Gewissen. Beiträge zur Geschichte Österreichs 1938 bis 1945, Band III).

STARKE, Käthe: Der Führer schenkt den Juden eine Stadt: Bilder – Impressionen – Reportagen – Dokumente. Berlin : Haude & Spener, 1975.

STEINBACH, Peter (Hrsg.): Widerstand. Ein Problem zwischen Theorie und Geschichte. Köln : Verlag Wissenschaft und Politik, 1987.

(STEINITZ-)METZLER, Gertrud: Heimführen werd ich euch von überall her. Aufzeichnungen am Rande des Zeitgeschehens. Wien : Herder, 1959.

Dies.: Heimführen werd ich euch von überall her. Aufzeichnungen am Rande des Zeitgeschehens. Wien : Eigenverlag P. Lothar Groppe SJ, 1979.

Dies.: Dass ihr uns nicht vergessen habt...: Tagebuch-Aufzeichnungen aus dem „Stall“. Mit einem Geleitwort von Lothar Groppe. Aktualisierte Neuauflage. Wien : Wiener Dom-Verlag, 2008.

VENUS, Theodor, WENCK, Alexandra-Eileen: Die Entziehung jüdischen Vermögens im Rahmen der Aktion Gildemeester. Eine empirische Studie über Organisation, Form und Wandel von „Arisierung“ und jüdische Auswanderung in Österreich 1938-1941. Wien (u.a.) : Oldenbourg, 2004.

VISSER, Bernardus J. J.: Gewalt gegen Gewissen. Würzburg : Naumann, 1974.

WEINZIERL, Erika: Prüfstand. Mödling : Verlag St. Gabriel, 1988.

Dies.: Zu wenig Gerechte. Graz ; Wien (u.a.) : Verlag Styria, 1997.

## 6.2 Glossar

### 6.2.1 Tabellenverzeichnis

Tabelle 1: Nichtglaubensjuden in Wien am 31.12.1941.....	13
Tabelle 2: Regelmäßig unterstützte Personen.....	40
Tabelle 3: Gesamtausgaben der Erzbischöflichen Hilfsstelle 1940-1946.....	41
Tabelle 4: Ausgaben für die besondere Fürsorge.....	42

### 6.2.2 Personenregister

Aichinger, Ilse 24	Buben, Schwester Verena C.S. 56ff., 68
Alexander, Gabriel 80	Busch, Franz 64
Schwester Angela C.S. 62	
	Danler (Pfarrer von Obergurgl) 63
Baechler, Rita 35, 57	Danneberg-Löw, Franzi 47
Bamberger, Hedwig 27, 74	Dollfuß, Engelbert 63
Becker, Dr. 64	Donath, Rudolf 74
Benz, Wolfgang 74	
Berning, Wilhelm 33, 37	Eder, Hans 34
Bichlmair, P. Georg SJ 16ff., 35, 48, 50, 60, 64f., 78	Eichmann, Adolf 26, 34f.
Björkman-Goldschmidt, Elsa 34f., 46, 57ff., 71	Eppstein, Anna 48, 61, 65
Böhmerwald, Anna 48, 60f., 65ff.	Fenzl, Annemarie 11
Böhmerwald, Hans 48, 60f.	Finsterer, Prof. Dr. 65
Bondy, Hugo 25, 27, 46,	Fössl, Edith von 24f., 49, 62f.
Born, P. Ludger SJ 8ff., 20, 22, 24, 29f., 33, 35, 37, 40, 44ff., 49f., 53ff., 58ff., 66, 68ff., 76, 78, 80, 81f.	Fried, Jakob 10
Brunner, Alois 47	Frýd, Norbert 28
	Fuchs, Bernhard 50
	Fuchs, Edith Theresia 50, 61

Fuchs, Lotte 11, 21, 23, 25, 29, 48, 50ff.,  
 55, 61, 65ff., 74  
 Fuchs, Maria 50f.

Gelbfarb, Harry 47  
 Gerson, Ernst 27, 74  
 Gradl, Maria 74  
 Granat-Horn, Malla 35, 57  
 Groppe, P. Lothar SJ 8ff., 36, 39, 45f., 49,  
 82  
 Gröschl, P. Theodor SJ 64

Hedenquist, Göte 34  
 Herbert (Nachname unbekannt) 30  
 Himmler, Heinrich 34f., 52  
 Horn, Charlotte 56

Mutter Immakulata, Karmelitinnen-  
 Schwestern 27  
 Innitzer, Kardinal Theodor 7, 14, 17, 19f.,  
 31, 37, 39, 42ff., 47, 51, 64, 70ff., 80  
 Ivarson, Johannes 34

Jachym, Franz 64

Kardosch, Wilhelmine 65  
 Karl (Gertrud Steinitz-Metzlers Verlobter)  
 54, 69  
 Kaufmann, Frl. 73  
 Kielmannsegg, Emanuela Gräfin 17, 58  
 Kirchschräger, Rudolf 46  
 König, Kardinal Franz 9

Kriss, Susanne 29  
 Kuhner, Heinrich 74

Lapide, Pinchas E. 36  
 Lichtenberg, Bernhard 33  
 Litzka, Traude 10  
 Löbel, Clara 48, 74  
 Lockenbacher, Dr. 64  
 Loidl, Franz 10  
 Lustiger, Arno 78

Marogna-Redwitz, Rudolf Graf von 65  
 Mitzka, P. Franz SJ 64  
 Molden, Otto 10  
 Montjoye, P. Hugo SJ 64

Nell-Breuning, P. Oswald von 44  
 Neumann, Bertha 48  
 Neumann, Dr. (Bertha Neumanns  
 Ehemann) 74  
 Neumayer, Käthe 35  
 Niklas, Martin 10

Ophir, Dr. 36  
 Ortony, Dr. 48, 65  
 Österreicher, Johannes 16

Pacelli, Eugenio – siehe Pius XII.  
 Paschka, Olga 48, 66  
 Pawlikowski, Ferdinand 75  
 Perchter, Johannes 17  
 Perner, Luise 46, 54f., 66ff.

Petersen, Anna-Lena 35	46, 54ff., 66ff, 77
Pfeiffer, Fr. 49	Stern, Michael 64
Pius XI. 38	Streit, Josef 64
Pius XII. 32f., 36ff., 63, 82	
Pohl, P. Peter Paul SJ 64	Mater Tintara I.B.M.V. 49f.
Pollitzer, Valerie 48, 66	Truck, Aglaia 59f.
Preysing, Konrad von 33	Tschann, Franz 75
Rainer, Friedrich 75	Ungar, Luise – siehe Perner, Luise
Reimann, Viktor 10, 43, 72	
Rosenkranz, Herbert 10	Vargas, Getulio 37
Rudolf, Karl 64, 77	
Schiller, Hansy (geb. Seblicky) 52	Wagner, Josef 27, 64
Schleyer, Baron 65	Waitz, Sigismund 75
Schönborn, Kardinal Christoph 80	Wald, Anna – siehe Böhmerwald, Anna
Schönwälder, Paula 49, 66	Wald, John P. – siehe Böhmerwald, Hans
Sharett, Moshe 37	Wallner, Edith – siehe Fössl, Edith von
Sommer, Margarete 34	Weinbacher, Jakob 64, 76
Stadler, Karl 77	Weinzierl, Erika 10, 78
Steiner, Franz 64	Weisz, Lisbeth 48, 62
Steinitz-Metzler, Gertrud 11, 23, 28, 42,	Wiesenthal, Simon 46
	Wurzel, Mathilde 27, 74

## Abstract (deutsch)

Die Diplomarbeit „Lebenshingabe' – Die Mitarbeiterinnen der Erzbischöflichen Hilfsstelle für nichtarische Katholiken in Wien“ arbeitet die Biographien und das Selbstverständnis der haupt- und nebenamtlichen weiblichen Mitarbeiterinnen dieser von Kardinal Innitzer initiierten Hilfsstelle für Katholiken, die von den Nürnberger Rassegesetzen betroffen waren, heraus. Die Hilfsstelle bestand von Ende des Jahres 1940 bis ins Frühjahr 1946. Über die Jahre gab es insgesamt 23 haupt- und nebenamtliche Helferinnen, die sich unter der Leitung von Pater Ludger Born SJ befanden.

Neben biographischen Angaben zu ihnen und ihren Familien werden vor allem ihr jeweiliger Tätigkeitsbereich und ihre Aufgaben in der Hilfsstelle beleuchtet – wie organisierten sie ihre Arbeit bei Auswanderungsbelangen, in der (materiellen) Fürsorge und Seelsorge, wie funktionierte die Kommunikation untereinander, wie sah das geistliche Leben der Hilfsstelle aus? Dazu kommt die zentrale Frage nach ihrer Motivation, für die Hilfsstelle zu arbeiten.

Im Hinblick auf die ihnen stets drohende Gefahr der Verhaftung durch die Gestapo oder Denunziation sind unter anderem folgende Fragen Forschungsgegenstand: Sahen sie sich in steter Bedrohung und wie gingen sie mit diesem Gefühl um? Woher kam ihre spirituelle Kraft? Zuletzt wird die Frage beleuchtet, inwieweit sie selbst ihre Arbeit als Akt des Widerstandes verstanden bzw. ob ihre Tätigkeit als solcher gelten kann.

Am Anfang der Arbeit steht ein Überblick über die Situation der nichtarischen Katholiken in Wien. Nach einer Übersicht über die Vor-Organisationen für die Hilfe von nichtarischen Katholiken werden die Umstände der Gründung der Erzbischöflichen Hilfsstelle für nichtarische Katholiken dargestellt. Anschließend folgt eine umfassende Behandlung der Aufgabengebiete der Hilfsstelle und ihrer Wirkungsstätten, bis ins KZ Theresienstadt, anschließend die Zusammenarbeit mit anderen Stellen und das Netzwerk von Spendern, Informanten und Wohltätern, darunter die Beziehung zum Vatikan und Pius XII.

Was Ausmaß und Umfang der Hilfstätigkeit betrifft, behandelt ein Kapitel die konkreten Zahlen zur Anzahl der Befürsorgten und zu den aufgewendeten Geldmitteln.

Als Quelle für vorliegende Arbeit dienen neben der veröffentlichten Literatur zu diesem Thema die Akten über die Erzbischöfliche Hilfsstelle für nichtarische Katholiken, die im Diözesanarchiv der Erzdiözese Wien aufbewahrt werden, sowie ebenfalls dort gelagerte Akten aus dem Nachlass P. Borns.

## Abstract (english)

The thesis "'Life Devotion' – The female employees of the Archbishop Auxiliary Office for non-Aryan Catholics in Vienna" deals with the biographies and the self-understanding of the full-time and part-time female employees of the by Cardinal Innitzer initiated Auxiliary Office for Catholics who were affected by the Nuremberg racial laws. The auxiliary office existed from the end of 1940 until spring of 1946. Over the years there was a total of 23 full-time and part-time co-workers who were under the direction of Father Ludger Born SJ.

In addition to biographical information on the women and their families, especially their respective field of activity and their tasks in the Auxiliary Office are illuminated – how they organized their work in emigration matters, in the (material) welfare and pastoral care, how they communicated with each other, what was the spiritual life of the Auxiliary Office like? For this purpose, the central question is their motivation to work for the Auxiliary Office.

With the danger of arrest by the Gestapo or denunciation among others always in view, the following questions are subject of research: Did they see themselves in constant threat and how did they, in order, get along with this feeling? Where did their spiritual power come from? Finally the question is illuminated, how far they understood their work as an act of resistance or whether their activity can be considered as such.

At the beginning of the work an overview of the situation of the non-Aryan Catholics in Vienna is given. After an overview of the preorganisations for the aid of non-Aryan Catholics the circumstances of the establishment of the Archbishop Auxiliary Office for non-Aryan Catholics are described. This is followed by a comprehensive treatment of the tasks of the Auxiliary Office and their affected area, including the Theresienstadt concentration camp, then the cooperation with other institutions and the network of donors, informants and benefactors, including the relationship with the Vatican and Pope Pius XII.

As for the scale and scope of the ancillary campaign, a chapter deals with the specific figures on the number of the auxiliary receivers and the spent funds.

The central source of this work, in addition to the published literature on this topic, are the acts of the Archiepiscopal Auxiliary Office for non-Aryan Catholics, which are stored in the Diocesan Archives of the Archdiocese of Vienna, and the files from the estate of P. Born, which are stored there too.

## Lebenslauf

Geboren am 15. November 1986 in Wien

### **Ausbildung:**

2001 bis 2006: Höhere Bundeslehr- und Forschungsanstalt für Gartenbau Wien-Schönbrunn (Fachrichtung Erwerbsgartenbau), Abschluss mit Matura 2006

seit Wintersemester 2006/07: Diplomstudium der Katholischen Fachtheologie, Universität Wien

seit Wintersemester 2013/14: Bachelorstudium der Katholischen Religionspädagogik

### **Berufserfahrung:**

Wintersemester 2012/13: Studienassistentin am Institut für Historische Theologie (Fachbereich Kirchengeschichte) der Katholisch-Theologischen Fakultät Wien, bei Univ.-Prof. Dr. Thomas Prügl

Sommersemester 2013 und Wintersemester 2013/14: Projektmitarbeiterin beim FWF-Projekt „Die konstituierende Macht des Wortes am Beginn der Neuzeit (13.-14. Jahrhundert) – Eine interdisziplinäre Annäherung“ – in Kooperation mit dem Institut für Historische Theologie (Fachbereich Kirchengeschichte) der Katholisch-Theologischen Fakultät Wien, Leiter: Dr. Gianluca Briguglia

### **Ehrenamtliche Tätigkeit:**

Wintersemester 2009/10 bis Wintersemester 2013/14: ÖH Universität Wien – Fakultätsvertretung Katholische Theologie